

# Aggression und Anpassung in der Industriegesellschaft

Mit Beiträgen von **Herbert Marcuse, Anatol Rapoport, Klaus Horn,  
Alexander Mitscherlich, Dieter Senghaas und Mihailo Marković**  
Erscheinungsdatum: 1968



**Herbert Marcuse**, geboren 1898 in Berlin, lehrt heute als Professor der Philosophie an der University of California (USA).

**Anatol Rapoport**, geboren 1911 in Lozovaya (Rußland), ist Professor der Mathematik und experimentellen Psychologie am Mental Health Research Institute der University of Michigan in Ann Arbor (USA).

**Klaus Horn**, geboren 1934 in Dresden, ist Assistent für Sozialpsychologie am Sigmund-Freud-Institut in Frankfurt am Main.

**Alexander Mitscherlich**, geboren 1908 in München, ist Ordinarius der Psychologie und Direktor des Sigmund-Freud-Instituts in Frankfurt am Main.

**Dieter Senghaas**, geboren 1940 in Geislingen/ Steige, ist Assistent am Institut für Politikwissenschaft der Universität Frankfurt am Main.

**Mihailo Marković**, geboren 1923, ist Professor der Philosophie an der Universität Belgrad.

»Aggression« und »Anpassung« sind längst aus rein psychologischen Kategorien zu solchen der Politologie und der Sozialwissenschaften geworden: Kategorien zur Aufhellung von Konflikten, in denen individuelle und kollektive Ansprüche und Zwänge gegeneinander wirken. In diesem Sinne werden sie jedenfalls in den hier zusammengetragenen Studien gebraucht, als Begriffe für bestimmte Verhaltensweisen und allgemeine Entwicklungstendenzen in der Industriegesellschaft.



## Inhaltsverzeichnis

Herbert Marcuse	
<b>Aggressivität in der gegenwärtigen Industriegesellschaft</b> .....	3
Fußnoten.....	14
Anatol Rapoport	
<b>Das Klasseninteresse der Intellektuellen und die Machtelite</b> .....	15
Fußnoten.....	29
Klaus Horn	
<b>Über den Zusammenhang zwischen Angst und politischer Apathie</b> .....	30
Fußnoten.....	39
Alexander Mitscherlich	
<b>Aggression und Anpassung</b> .....	41
Teil I .....	41
1. Die Überschichtung der Anpassungsforderungen.....	41
2. Zur Wesensbestimmung der Aggression.....	45
3. Spontaneität und Ambivalenz.....	50
Teil II.....	55
4. Akkomodation und Anpassung.....	55
5. Zerstörung der Koexistenz.....	56
6. Kollektive Aggressionsmeisterung – Gehorsam.....	57
7. Energetisches Radikal: Destrudo .....	58
8. Bedürfnisspannung und Zwang .....	59
9. Fehlanpassung .....	60
10. Anpassung an das eigene Denken.....	61
Fußnoten.....	63
Dieter Senghaas	
<b>Aggression und Gewalt – Thesen zur Abschreckungspolitik</b> .....	65
Teil I .....	66
Teil II .....	68
Teil III .....	69
Teil IV.....	70
Teil V .....	71
Fußnoten.....	72
Mihailo Marković	
<b>Möglichkeiten einer radikalen Humanisierung der Industriekultur</b> .....	74
Teil I .....	74
Teil II .....	75
Teil III.....	77
Teil IV.....	80
Teil V.....	81
Bibliographische Notiz.....	83
Fremdwörter .....	84

Herbert Marcuse

## Aggressivität in der gegenwärtigen Industriegesellschaft

Die nachfolgenden Überlegungen unternehmen den Versuch, die Spannungen und Belastungen in der sogenannten »Gesellschaft im Überfluß« darzustellen, ein Begriff, der (zu Recht oder zu Unrecht) geprägt worden ist, um die moderne amerikanische Gesellschaft zu beschreiben. Ihre typischen Merkmale sind:

1. Eine hochentwickelte industrielle und technische Kapazität, die zum großen Teil für die Produktion und Verteilung von Luxusgütern, für Spielereien, Vergeudung, »planmäßigen Verschleiß« von Gebrauchsgütern und für militärische oder halb-militärische Einrichtungen verausgabt wird – mit anderen Worten: für das, was Wirtschaftler und Soziologen gemeinhin als »unproduktive« Güter und Dienstleistungen bezeichnet haben.
2. Ein steigender Lebensstandard, an dem auch die bisher unterprivilegierten Schichten teilhaben.
3. Eine hochgradige Konzentration der wirtschaftlichen und politischen Macht, die mit weitgehenden organisatorischen Eingriffen der Regierung in das Wirtschaftsleben einhergeht.
4. Die wissenschaftliche und pseudo-wissenschaftliche Erforschung, Kontrolle und Manipulation des Verhaltens von Individuen und Gruppen bei Arbeit und Freizeit – wobei das Verhalten von Psyche, Unbewußtem und Unterbewußtsein erfolgreich erschlossen wird und die Ergebnisse für kommerzielle und politische Zwecke ausgewertet werden.

Alle diese Tendenzen sind miteinander verknüpft: sie bilden das Syndrom, welches das normale Funktionieren der »Gesellschaft im Überfluß« anzeigt. Es würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, wollten wir diese Wechselbeziehung im einzelnen nachweisen; sie dient an dieser Stelle als soziologischer Ausgangspunkt für die folgende These: die Spannungen und Belastungen, denen der Einzelne ausgesetzt ist, beruhen nicht auf individuellen Störungen und Erkrankungen, sondern auf dem *normalen* Funktionieren der Gesellschaft (und des Individuums). »Normales Funktionieren«: wahrscheinlich ist die Definition für den Arzt eindeutig. Der Organismus funktioniert normal, wenn er störungsfrei und in Übereinstimmung mit dem biologischen und physiologischen Aufbau des menschlichen Körpers arbeitet. Nun mögen die menschlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten zwischen den einzelnen Mitgliedern der Gattung variieren; sicherlich hat sich auch die Gattung selbst im Laufe der Geschichte weitgehend gewandelt; aber alle diese Veränderungen erfolgten doch auf einer meist gleichbleibenden biologischen und physiologischen Grundlage. Bei seiner Diagnose wird der Arzt selbstverständlich die Umgebung, Erziehung und berufliche Tätigkeit des Patienten berücksichtigen; diese Faktoren mögen den Umfang, bis zu dem ein normales Funktionieren definiert und erreicht werden kann, einengen, ja, sie mögen einen Erfolg überhaupt gefährden, aber als Kriterium und Ziel bleibt die Normalität eine klare und sinnvolle Konzeption. Als solche ist sie identisch mit »Gesundheit«, und die jeweiligen Abweichungen von ihr ergeben die unterschiedlichen Grade der »Krankheit«. In einer ganz anderen Lage sieht sich der Psychiater. Da wir diesen Ausdruck in seiner umfassendsten Bedeutung verstehen, gilt er gleichermaßen für Psychologen, Psychotherapeuten und Psychoanalytiker. Aber wir werden Differenzierungen vornehmen, sobald sie für das Thema relevant werden.

Auf den ersten Blick erscheint die allgemeine Definition der Normalität kaum von der des Arztes abzuweichen. Das normale Funktionieren des Geistes (Psyche und Soma) ermöglicht dem Individuum, in Übereinstimmung mit seiner Rolle als Kind, Heranwachsender, Vater oder Mutter, Junggeselle oder Verheirateter, in Einklang mit Arbeit, Beruf und Status tätig zu sein. Aber wir sehen sofort, daß diese Definition Faktoren enthält, die einer völlig neuen Dimension angehören, nämlich der gesellschaftlichen. Die Gesellschaft erscheint als ein Faktor der Normalität in einem viel wesentlicheren Sinn als dem des äußeren Einflusses, so daß »normal« eher auf eine soziale und institutionelle als auf eine individuelle Grundverfassung hindeutet. Wahrscheinlich kann man sich leicht darüber verständigen, was unter dem normalen Funktionieren von Verdauungssystem, Lungen und Herz zu verstehen ist; was aber heißt normales Funktionieren in der Liebe, beim Haß, bei Arbeit und Freizeit, bei einer Aktionärsversammlung, auf dem Golfplatz, in den Elendsvierteln, im Gefängnis oder in der Armee? Wohl gibt es in bezug auf das normale Funktionieren des Verdauungssystems oder der Lungen zwischen einem gesunden Aufsichtsrat und einem gesunden Arbeiter oder Neger kaum einen Unterschied; dasselbe gilt jedoch nicht für ihre Psyche. Ja, der eine wäre anomal, dächte, fühlte und handelte er wie der andere. Und was heißt »normale« Liebe, »normale« Familie, »normale« Arbeit?

Sicherlich könnte der Psychiater wie der Arzt vorgehen und mit seiner Therapie das Ziel verfolgen, den Patienten wieder in seine Familie, seinen Beruf, seine Umgebung einzufügen, wobei er nach Möglichkeit versucht, die Umweltfaktoren zu beeinflussen oder gar zu verändern. Er wird jedoch bald auf Grenzen stoßen, beispielsweise wenn die Spannungen und Belastungen des Patienten im wesentlichen nicht durch *bestimmte ungünstige Umstände* seines Berufs, seiner Nachbarschaft, seines sozialen Status verursacht werden, sondern durch die allgemeine *Natur* des Berufs, der Nachbarschaft und des sozialen Status – in ihrer normalen Situation. Den Patienten auf diese Normalität auszurichten, hieße diese Spannungen und Belastungen normalisieren; oder um es krasser auszudrücken: es hieße ihn in die Lage versetzen, krank zu sein und seine Krankheit als Gesundheit zu erleben, ohne daß er, der sich gesund und normal fühlt, diese Krankheit überhaupt noch bemerkt. Das wäre der Fall, wenn die von ihm zu verrichtende Arbeit ihrer Natur nach »geisttötend«, langweilig und überflüssig wäre (obwohl es sich um eine gut bezahlte und »sozial« notwendige Arbeit handelte); das wäre der Fall, wenn die betreffende Person einer im Vergleich zur herrschenden Gesellschaft unterprivilegierten Minderheitengruppe angehörte, die von alters her arm war und der daher meist die niederen und »schmutzigen« körperlichen Arbeiten vorbehalten waren. Dasselbe gälte (wenn auch in anderer Form) für die andere Seite, für die Herren der Industrie und Politik: Leistungsfähigkeit und finanzieller Erfolg verlangen – und reproduzieren – hier die Eigenschaften raffinierter Rücksichtslosigkeit, moralischer Gleichgültigkeit und ständiger Aggressivität. In allen diesen Fällen ließe »normales« Funktionieren auf eine Verzerrung und Verstümmelung des menschlichen Wesens hinaus – wie bescheiden man auch die Eigenschaften eines menschlichen Wesens definieren mag. Erich Fromm schrieb ein Buch: »The Sane Society«;<sup>1</sup> der Titel indiziert eine zukünftige Gesellschaft, während die bestehende Gesellschaft krank, unnormal erscheint. Was nun das Individuum angeht, das als Bürger einer kranken Gesellschaft sich normal, angemessen und gesund verhält: ist ein solches Individuum nicht krank? Und fordert nicht diese Situation eine entgegengesetzte Vorstellung von geistiger Gesundheit – eine andere Konzeption, die jene geistigen Eigenschaften festhält (und bewahrt), welche durch die in der kranken Gesellschaft herrschende Gesundheit tabuiert, gehemmt oder verzerrt werden? (Beispielsweise würde geistige Gesundheit die Fähigkeit bedeuten, als ein Außenseiter zu leben, ein unangepaßtes Leben zu führen.)

Wir wollen zunächst versuchsweise eine Definition der »kranken Gesellschaft« vorlegen, bevor wir auf die Frage eingehen, ob oder bis zu welchem Grad sie auf die »Ge-

sellschaft im Überfluß« Anwendung findet. Eine Gesellschaft ist krank, wenn ihre fundamentalen Institutionen und Beziehungen (d.h. ihre Struktur) so geartet sind, daß sie die Nutzung der vorhandenen materiellen und intellektuellen Mittel für die optimale Entfaltung der menschlichen Existenz (Humanität) nicht gestatten. Je breiter die Kluft wird zwischen der möglichen und der tatsächlichen menschlichen Verfassung, desto größer wird das Bedürfnis nach dem, was wir »zusätzliche Repression« genannt haben, das heißt: Triebunterdrückung, die nicht der Bewahrung und Entfaltung der Kultur dient, sondern dem sanktionierten Interesse am Fortbestand der etablierten Gesellschaft. Diese zusätzliche Triebunterdrückung und Verdrängung bringt neue Spannungen und Belastungen (jenseits und über- oder eher unterhalb der sozialen Konflikte) für die Individuen mit sich. Gewöhnlich garantiert schon das normale Funktionieren des Sozialprozesses die notwendige Anpassung und Unterwerfung (Furcht vor Verlust des Arbeitsplatzes oder des sozialen Status, vor gesellschaftlicher Ächtung, usw.); ein besonderes Vorgehen, um zusätzlichen psychischen Druck auszuüben, erübrigt sich. Aber es besteht in der modernen Überflußgesellschaft eine derartige Diskrepanz zwischen den gegenwärtigen Existenzformen und den erreichbaren Möglichkeiten menschlicher Freiheit, daß die Gesellschaft, will sie zu starkes Unbehagen vermeiden, eine wirksamere Koordination der Individuen vornehmen muß. So wird die Psyche in ihrer unbewußten und in ihrer bewußten Dimension einer systematischen Kontrolle und Manipulation zugänglich gemacht und unterworfen.

An dieser Stelle erscheinen einige Bemerkungen zur Methode unserer Analyse angebracht. Wenn wir von der für den Fortbestand einer Gesellschaft »notwendigen« zusätzlichen Repression oder von dem Erfordernis wirksamer Manipulation und Triebkontrolle sprechen, meinen wir dabei nicht ohne weiteres eine erkannte Notwendigkeit und eine planmäßig durchgeführte Politik: sie mögen in dieser Form auftreten (und tun dies in zunehmendem Maße) oder auch nicht. Gemeint sind in unserem Zusammenhang *Tendenzen* – Kräfte, die man durch eine Analyse der bestehenden Gesellschaft nachweisen kann und die sich durchsetzen, selbst wenn die Politiker sie nicht bemerken. Sie spiegeln die Erfordernisse des bestehenden Produktions-, Verteilungs- und Verbraucherapparates wider – wirtschaftliche, technische, politische und geistige Erfordernisse, die erfüllt werden müssen, um das ständige Funktionieren des Apparats zu gewährleisten, von dem die Bevölkerung abhängig ist, wie auch das ständige Funktionieren jener sozialen Beziehungen, die aus der Organisation dieses Apparats entspringen. Diese objektiven Tendenzen manifestieren sich in der Wirtschaftsentwicklung, im technologischen Wandel, in der Außen- oder Innenpolitik einer Nation oder Gruppe von Nationen; sie erzeugen gemeinsame, überindividuelle Bedürfnisse und Ziele in den verschiedenen sozialen Klassen, Interessenverbänden und Parteien. Unter den normalen Bedingungen des sozialen Zusammenhalts formen und absorbieren diese objektiven Tendenzen die individuellen Interessen und Ziele, ohne die Gesellschaft zu sprengen. Jedoch wird das besondere Interesse nicht einfach durch das allgemeine bestimmt: es besitzt seinen eigenen Freiheitsbereich und trägt entsprechend seiner Stellung in der Gesellschaft zur Formung des allgemeinen Interesses bei. Marx glaubte, daß die objektiven Tendenzen der gesellschaftlichen Entwicklung sich »hinter dem Rücken« der Individuen durchsetzen; in den fortgeschrittenen Gesellschaften von heute gilt das nur mit starken Einschränkungen. Planung und Verwaltung von Bedürfnissen, Befriedigungen und Trieben sind schon seit langem selbstverständliche Faktoren der Politik und der Geschäfte; sie bezeugen Hellsichtigkeit inmitten allgemeiner Blindheit.



Es war die Rede von einer systematischen Steuerung und Kontrolle der Psyche in der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. Steuerung und Kontrolle wofür und durch wen? Jeder Manipulation im Interesse bestimmter Unternehmen, politischer Richtungen und Interessen ist das allgemeine und objektive Ziel übergeordnet, den Einzelnen mit der Lebensform auszusöhnen, die ihm von der Gesellschaft aufgezwungen wird. Da in einer derartigen Aussöhnung eine beträchtliche zusätzliche Repression mitspielt, muß eine libidinöse Vermittlung der Ware erreicht werden, die das Individuum kaufen (oder verkaufen) soll, der Dienstleistungen, die es benutzen (oder erbringen), der Kandidaten, die es wählen soll, des Vergnügens, das es genießen, der Statussymbole, die es sich zu eigen machen soll – eine zwingende Notwendigkeit, denn von der ununterbrochenen Produktion und Konsumierung dieser Waren hängt die Existenz der Gesellschaft ab. Mit anderen Worten: die sozialen und politischen Bedürfnisse müssen sich in individuelle, triebmäßige Bedürfnisse verwandeln. Und in dem Maß, in dem die Produktivität dieser Gesellschaft nicht ohne Massenproduktion und Massenkonsum auskommen kann, müssen diese Bedürfnisse standardisiert, koordiniert und generalisiert werden. Gewiß sind solche Kontrollen nicht das Ergebnis einer Verschwörung, sie werden nicht von einer bestimmten Instanz gesteuert (obwohl die Tendenz zur Zentralisierung zunimmt); die Kontrollen sind vielmehr über die gesamte Gesellschaft verteilt, sie werden (in sehr verschiedenem Grade) durch Nachbarn, »peer groups«, Massenmedien, Verbände und durch die Regierung ausgeübt. Wirksam, ja ermöglicht werden sie allerdings erst durch die Wissenschaft, insbesondere durch Soziologie und Psychologie; als Industrie-Soziologie und -Psychologie oder, euphemistischer ausgedrückt, als die »Wissenschaft der menschlichen Beziehungen« sind sie zu einem unerläßlichen Werkzeug in den Händen der herrschenden Mächte geworden.

Diese kurzen Bemerkungen sollten andeuten, wie weit die Gesellschaft bereits in die Psyche vorgedrungen ist, bis zu welchem Grad psychische Gesundheit und Normalität nicht mehr Sache des Einzelnen, sondern der Gesellschaft sind. Eine derartige Harmonie zwischen Gesellschaft und Individuum wäre progressiv, würde die Gesellschaft die Voraussetzungen für die Realisierung der vorhandenen Möglichkeiten von Freiheit, Frieden und Glück schaffen, das heißt für die Befreiung des Eros, der Lebenstriebe, von der Übermacht der Destruktionstriebe. Wenn aber diese Voraussetzungen nicht bestünden, dann besäße das gesunde, normale Individuum all die Eigenschaften, die ihm gestattet, mit den anderen, ebenfalls normalen Individuen seiner Gesellschaft auszukommen, und gerade diese Eigenschaften wären Gradmesser der Unterdrückung, der Existenz eines verstümmelten menschlichen Wesens, das mitwirkt an seiner eigenen Unterdrückung, an der Repression der Lebenstriebe, an der Entbindung von Aggressivität. Die so entstandenen Spannungen wären keinesfalls im Rahmen der Individual-Psychologie oder -Therapie oder sonst irgendeiner Psychologie lösbar – eine Lösung könnte nur auf der politischen Ebene erfolgen: gegen die Gesellschaft als System der Bedürfnisse. Natürlich könnte Therapie diese Situation bloßlegen und so die psychische Grundlage für einen solchen Kampf vorbereiten – aber in diesem Falle wäre Psychiatrie ein subversives Unternehmen ...

Die Frage ist nun, ob der soziale Druck der Triebverwaltung in der modernen amerikanischen Gesellschaft auf negative Bedingungen schließen läßt, welche die Entfaltung der Lebenstriebe hemmen und damit Aggressionsinstinkte intensivieren. Die Frage wäre zu bejahen, wenn der soziale Druck aus der Struktur dieser Gesellschaft herrührte und wenn er in ihren Mitgliedern Bedürfnisse und Befriedigungen weckte, welche die Repression instinktiv reproduzieren.

Auf den ersten Blick gleicht der soziale Druck dieser Gesellschaft dem jeder anderen, die sich unter der Einwirkung eines gewaltigen technologischen Wandels entwickelt: er gibt den Anstoß zu neuen Bedürfnissen, zu neuen Formen von Arbeit und Freizeit, greift dadurch in die gesamten sozialen Beziehungen ein und führt zu einer umfassenden

den Umwertung aller Werte. Die gegenwärtige technologische Entwicklung verändert die bestehenden sozialen Bedingungen und Beziehungen qualitativ wie quantitativ: da die physische menschliche Arbeit immer entbehrlicher, sogar unwirtschaftlicher wird, da auch die Arbeit der Angestellten immer »automatischer« wird und die der Verwalter und Politiker immer fragwürdiger, wird der traditionelle Inhalt und Sinn des gesellschaftlichen Daseins als Kampf ums Dasein um so inhaltsleerer und sinnloser, je mehr er zur unnötigen Notwendigkeit wird. Aber die zukünftige Alternative: die mögliche Abschaffung der entfremdeten Arbeit erscheint gleichermaßen als »Gespenst«; und in der Tat, wenn diese Alternative als Fortschritt, als Entwicklung des *bestehenden* Systems gedacht wird, dann allerdings präsentiert sich die Verlagerung des Lebenssinns in die freie Zeit selbst der stärksten Einbildungskraft als unerträglich: massiv organisiertes Treiben und Umhertreiben im immer engeren Raum, verwaltete Freiheit, verwaltete Kreativität.



Jedoch ist die Drohung mit dem »Gespenst der Automation« selbst Ideologie. Einerseits dient sie der Aufrechterhaltung und Reproduktion parasitärer, weil technisch unnötiger Arbeiten und Beschäftigungen (Arbeitslosigkeit als Normalzustand scheint schlimmer als stupide Arbeit); andererseits der Ausbildung von Organisatoren und Verwaltern der Freizeit, d.h. Verlängerung und Ausdehnung der Kontrolle. Die wirkliche Gefahr für das Bestehende ist nicht die Abschaffung der entfremdeten Arbeit als Arbeitslosigkeit, sondern vielmehr die Möglichkeit, ja Notwendigkeit nichtentfremdeter Arbeit als gesellschaftlicher Arbeit (totaler Neubau der Städte; Wiederherstellung menschlicher, eigener Wohnstätten und Einrichtungen; Neugestaltung der Landschaft nach Beseitigung der kommerziellen Vergewaltigung der Natur und Aufbau eines auf die Befriedigung des Kampfes ums Dasein zielenden Fürsorge- und Erziehungswesens könnten die Menschen noch ein Jahrhundert lang beschäftigen). Aber im Zuge solcher Veränderungen würden die dominierenden gesellschaftlichen Interessen auf der Strecke bleiben, mit anderen Worten, es würde zur Beschränkung des privaten Unternehmertums, zur Abschaffung der Marktwirtschaft und zum Abbau der Politik ständiger militärischer Bereitschaft und Intervention kommen; an deren Stelle würde die Zusammenarbeit zwischen Ost und West, zwischen den reichen und den armen Nationen treten. Für eine derartige Entwicklung gibt es keinerlei Anhaltspunkte. Mit den neuen, erschreckend wirksamen und totalen Mitteln des technologischen Fortschritts werden die Menschen mittlerweile physisch und psychologisch gegen diese Möglichkeit mobilisiert: sie müssen ihren aufreibenden und rückständigen Daseinskampf weiterführen, in dem sie ihre eigene Repression reproduzieren.

Damit stoßen wir auf den eigentlichen Widerspruch, der sich von der sozialen Struktur auf die psychische Struktur der Individuen überträgt. Hier weckt und steigert er destruktive Tendenzen, die auf eine kaum sublimierte Weise im Verhalten der Individuen auf persönlicher wie auf politischer Ebene sozial nutzbar gemacht werden – und damit im Verhalten der gesamten Nation. Destruktive Energie verwandelt sich in sozial nützliche Energie, und die aggressiven Impulse nähren den Fortschritt: wirtschaftlichen, politischen und technischen Fortschritt. Ähnlich wie im modernen wissenschaftlichen Betrieb, im kaufmännischen Unternehmen und in der Nation als Ganzem dienen konstruktive und destruktive Leistungen gleichermaßen der Produktion und der Vernichtung von Waren; dem Leben und dem Tod; Zeugen und Töten sind unlösbar miteinander verknüpft. Schränkte man beispielsweise die Nutzung der Atomenergie ein, so würde man gleichzeitig ihr friedliches wie ihr militärisches Potential verringern; die Verbesserung und Sicherung unserer Lebensbedingungen stellt sich lediglich als Nebenprodukt einer wissenschaftlichen Forschung dar, die im Dienste der Vernichtung des Lebens steht; würde man die Geburtenzahl reduzieren, so verringerte man gleichzeitig die zu erwartenden Arbeitskräfte und damit den Kreis der zu erwartenden Kunden und Abnehmer.

Nun ist die – mehr oder weniger sublimierte – Verwandlung von destruktiver Energie in sozial nützliche aggressive und damit in konstruktive Energie nach Freud (auf dessen Triblehre wir uns bei unserer Darstellung beziehen) ein normaler und unumgänglicher Prozeß. Er ist Teil jener Dynamik, durch welche Eros und Todestrieb, die beiden antagonistischen Impulse, in eine Einheit gezwungen und in diesem Mit- und Gegeneinanderwirken zu geistigen und organischen Triebkräften der Kultur werden. Aber sie mögen eine noch so enge und wirksame Verbindung eingehen, ihre jeweiligen Eigenschaften bleiben unverändert und einander widerstrebend: der Aggressionstrieb »strebt« trotz aller Sublimierung zum Tod, während Eros danach trachtet, das Leben zu erhalten, zu schützen und zu steigern. Folglich kann der Destruktionstrieb der Kultur und dem Individuum nur so lange nützlich sein, wie er im Dienste des Eros steht; wird die Aggressionsneigung stärker als ihr vom Eros bestimmter Gegenpart, kehrt sich die Tendenz um. Denn die destruktive Energie kann nach Freuds Auffassung nicht stärker werden, ohne die Energie des Eros zu schwächen: die Dynamik der Triebe ist mechanistisch, wobei ein vorhandenes Quantum an Energie zwischen den beiden Grundtrieben verteilt wird.



Wir haben hier kurz auf die Lehre Freuds zurückgegriffen, soweit sie für die Erörterung der Hauptfrage bedeutsam ist: welche Tiefenwirkung und welche Eigenart kennzeichnen den sozialen Druck in der »Gesellschaft im Überfluß«? Wir unterstellten, daß dieser Druck sich von dem fundamentalen Widerspruch zwischen den Möglichkeiten dieser Gesellschaft einerseits (die auf wesensmäßig neue Formen der Freiheit hinzielen und die etablierten Ordnungen umzustürzen drohen) und dem reaktionären Gebrauch dieser Möglichkeiten andererseits ableitet. Dieser Widerspruch bricht auf – und wird gleichzeitig in der allgegenwärtigen Aggressionsneigung der Gesellschaft »gelöst« und »aufgehoben«; deren auffälligstes (und keineswegs isoliertes) Anzeichen ist die militärische Mobilisierung und ihre Auswirkung auf das psychische Verhalten der Individuen. Im Zusammenhang mit diesem fundamentalen Widerspruch wird Aggressivität aus vielen Quellen gespeist. Folgende treten am stärksten hervor:

1. **Die Enthumanisierung des Produktions- und Konsumprozesses.** Technischer Fortschritt ist identisch mit der wachsenden Ausschaltung der persönlichen Entscheidungsfreiheit, individueller Neigungen und autonomer Bedürfnisse bei der Beschaffung von Gütern und Dienstleistungen. Diese Tendenz wirkt befreiend, wenn die vorhandenen Mittel und technische Errungenschaften dazu benutzt werden, die Menschen von dem System der Arbeit und Erholung zu befreien, das ausschließlich der Reproduktion der etablierten Ordnung zugute kommt, das aber – gemessen an den vorhandenen technischen und intellektuellen Möglichkeiten – parasitär, verschwenderisch und enthumanisierend ist. Dieselbe Tendenz schlägt in Repression um, wenn sie solcherart Arbeit und Erholung verewigen hilft. Die dabei entstandene Frustration äußert sich in einer alles durchdringenden Feindseligkeit.
2. **Der Zustand der Überfüllung, des Lärms und des unfreiwilligen Zusammenseins ist charakteristisch für die Massengesellschaft.** Er verdrängt das Bedürfnis nach »Ruhe, Zurückgezogenheit, Unabhängigkeit, Initiative und Bewegungsfreiheit«, das nichts mit »Manieriertheit oder Luxusbedürfnis« zu tun hat, sondern »eine echte biologische Notwendigkeit« ist (René Dubos). Mangel daran schädigt die Triebstruktur. Freud hat auf den »asozialen« Charakter des Eros hingewiesen – die Massengesellschaft erreicht ein »Übermaß an Vergesellschaftung«, auf die das Individuum mit »den verschiedensten Versagungen, Verdrängungen, Aggressionen und Ängsten reagiert, die sich bald zu echten Neurosen entwickeln«. Als die auffälligste soziale Mobilisierung aggressiver Tendenz haben wir die Militarisierung der Überflußgesellschaft erwähnt. Diese Mobilisierung bleibt bei weitem nicht auf die Einberufung von Wehrpflichtigen und den Aufbau einer Rüstungsindustrie beschränkt: ih-



re wahrhaft totalitären Aspekte werden sichtbar in den Massenmedien, welche der »öffentlichen Meinung« Nahrung geben. Die Verrohung der Sprache und des Bildes, die Darstellung vom Töten, Verbrennen und Vergiften der Opfer einer neokolonialen Schlächtereierfolg in einem alltäglichen, tatsachengebundenen, manchmal sogar humoristischen Stil, der das radikal Böse mit den Untaten jugendlicher Krimineller, mit Fußballspielen, Unfällen, Börsen- und Wetterberichten gleichsetzt. Hier handelt es sich nicht mehr um die »klassische« Verherrlichung des Tötens im nationalen Interesse, sondern um seine Rückführung auf die Ebene der banalen Ereignisse und Vorkommnisse des täglichen Lebens.

Die Folge ist eine Normalisierung des Grauens, eine »psychologische Gewöhnung an den Krieg«, der einem Volk verordnet wird, das sich dank dieser Gewöhnung rasch mit der »Todesquote« vertraut macht, so wie ihm bereits andere »Quoten« geläufig sind (die Zahlen der Geschäftsbilanzen, Verkehrstoten und Arbeitslosen). Die Menschen werden darauf abgerichtet, mit den »Zufällen, Grausamkeiten und steigenden Todesfällen des Vietnamkrieges zu leben, genau wie sie allmählich gelernt haben, mit den Zufällen und Todesfällen des Alltags zu leben, die durch Rauchen, Smog und den Verkehr bedingt sind.«<sup>2</sup> Die Fotos, die in den Tageszeitungen und Illustrierten mit Massenaufgabe erscheinen, zeigen – in oft herrlichen und leuchtenden Farben – Reihen von Gefangenen, die zum »Verhör« angetreten sind oder gefesselt am Boden liegen, Kinder, die durch den Staub der Panzerwagen gezerrt werden, verstümmelte Frauen – all das ist nichts Neues (»solche Dinge geschehen nun einmal in einem Krieg«), der Unterschied liegt in der Darbietung: diese Bilder erscheinen im regulären Programm, zusammen mit Werbe- und Sportsendungen, mit lokalpolitischen Ereignissen und Berichten. Und man gibt der Brutalität der Macht einen weiteren Anschein des Normalen, indem man das geliebte Automobil mit ins Spiel bringt: so verkaufen die Hersteller einen Thunderbird, Fury oder Tempest, und die Erdölindustrie packt einen »Tiger in den Tank«.

Die reglementierte Sprache befließigt sich einer unerbittlichen Diskriminierung: ein besonderes Vokabular des Hasses, des Ressentiments und der Diffamierung gilt dem Feind und denjenigen, die gegen eine aggressive Politik opponieren. Das Muster bleibt sich stets gleich. Demonstrieren Studenten gegen den Krieg, so handelt es sich um einen »Mob«, der verstärkt wird durch »bärtige Advokaten der sexuellen Zügellosigkeit«, durch ungewaschene Halbstarke, durch »Raufbolde und Herumtreiber«, die »die Straßen unsicher machen«, während die Gegendemonstrationen von »Bürgern, die sich versammeln«, veranstaltet werden. In Vietnam werden, im Gegensatz zu den »strategischen Operationen« der Amerikaner, »typisch verbrecherische kommunistische Gewalttaten« begangen; die Roten besitzen die Unverfrorenheit, einen »Überfall aus dem Hinterhalt« zu verüben (augenscheinlich wird von ihnen erwartet, daß sie ihren Angriff vorher ankündigen und auf freiem Felde aufmarschieren); sie umgehen »eine Todesfalle« (vermutlich hätten sie darin bleiben sollen). Die Vietkong greifen die amerikanischen Kasernen »mitten in der Nacht« an und töten die amerikanischen »Jungs« (vermutlich greifen die Amerikaner nur am helllichten Tage an, stören den Schlaf ihrer Feinde nicht und töten auch keine vietnamesischen »Jungs«). Das Massaker Hunderttausender von Kommunisten (in Indonesien) wird »eindrucksvoll« genannt – eine vergleichbare »Todesquote« der Gegenseite hätte sich schwerlich eines solchen Adjektivs erfreut. Für die Chinesen ist die Anwesenheit amerikanischer Truppen in Ostasien eine Bedrohung ihrer »Ideologie«, während vermutlich die Anwesenheit chinesischer Truppen in Mittel- oder Südamerika als eine echte und keineswegs nur ideologische Bedrohung der Vereinigten Staaten betrachtet würde.

Die strapazierte Sprache verfährt nach dem Orwellschen Rezept der Identität der Gegensätze: im Munde des Feindes heißt Frieden – Krieg, bedeutet Verteidigung – Angriff, während auf der gerechten Seite Eskalation gleichbedeutend mit Zurückhaltung ist und Flächenbombardements den Frieden herbeiführen sollen. In derart diskriminieren-

der Absicht angewandt, stempelt die Sprache den Feind von vornherein als durch und durch böse in allen seinen Taten und Plänen.

Diese Mobilisierung von Aggressivität ist nicht allein durch das Ausmaß der kommunistischen Gefahr erklärbar: das Bild des angeblichen Feindes wird in einem Umfang verzerrt, der in keinem Verhältnis zur Wirklichkeit steht. Worum es hier geht, ist letztlich die weitere Stabilisierung und Festigung eines Systems, das durch seine eigene Irrationalität bedroht ist – durch die prekäre Grundlage, auf der sein Wohlstand ruht, durch die Enthumanisierung, die sein verschwenderischer und parasitärer Überfluß erzwingt. Der sinnlose Krieg ist seinerseits Teil dieser Irrationalität und gehört damit zum Wesen des Systems. Was zunächst als eine kleinere, beinahe unbeabsichtigte Verwicklung, als ein Zufall des außenpolitischen Geschehens erschien, ist eine Feuerprobe für die Produktivität, die Schlagkraft und das Prestige des Ganzen geworden. Die Milliarden von Dollar, die in den Krieg gesteckt werden, sind politisch wie militärisch gesehen ein Anreiz (oder Heilmittel): ein wirksames Mittel, um einen Teil des ökonomischen Überflusses zu absorbieren und die Menschen bei der Stange zu halten. Eine Niederlage in Vietnam könnte sehr wohl das Signal zu anderen Befreiungskriegen in unmittelbarer Nähe des eigenen Landes geben – vielleicht sogar das Signal zur Rebellion im Lande selbst.



Natürlich gehört die soziale Nutzbarmachung von Aggressivität zur historischen Struktur der Zivilisation, und als solche ist sie eine treibende Kraft des Fortschritts gewesen. Aber auch hier tritt das Stadium ein, wo Quantität umschlägt und sich das Gleichgewicht zwischen den beiden Primärintinkten zugunsten der Destruktion verschiebt. Wir erwähnten das »Gespenst der Automation« – bei Licht gesehen ist es das Gespenst einer möglichen Humanisierung der Arbeit bis zu dem Punkt, an dem der menschliche Organismus nicht mehr als Arbeitsinstrument zu funktionieren braucht. Die rein quantitative Abnahme der benötigten Arbeitskraft bedroht die Aufrechterhaltung der kapitalistischen Produktionsweise (ebenso wie alle anderen ausbeuterischen Produktionsweisen). Das System reagiert, indem es die Produktion von Gütern und Dienstleistungen beschleunigt, die entweder dem individuellen Verbrauch überhaupt nicht oder in Form von Luxusgütern zugute kommen – Luxusgüter angesichts fortdauernder Armut, aber Luxusgüter, die unerläßlich sind, um die Arbeitskräfte zu beschäftigen, die zur Reproduktion der bestehenden wirtschaftlichen und politischen Institutionen benötigt werden. In dem Umfang, in dem diese Arbeit überflüssig, sinnlos und unnötig erscheint, während sie doch für den Lebensunterhalt notwendig ist, wird Frustration zum Bestandteil der eigentlichen Produktivität dieser Gesellschaft und akkumuliert Aggressivität. Und in dem Maße, in dem die Aggressivität in die Struktur der Gesellschaft eindringt, paßt sich die psychische Struktur ihrer Bürger an: das Individuum wird aggressiver und gleichzeitig nachgiebiger und fügsamer, denn es unterwirft sich einer Gesellschaft, die dank ihrem Überfluß und ihrer Macht seine tiefsten Triebansprüche verwaltet und befriedigt. Und diese destruktive Mentalität findet anscheinend in den Volksvertretern ihre libidinöse Widerspiegelung. Der Vorsitzende des Wehrausschusses des amerikanischen Senats, Senator Russel aus Georgia, drückte seine Verblüffung über diese Tatsache folgendermaßen aus:

Irgend etwas bewegt die Menschen, sorgloser Geld auszugeben, wenn sie Destruktion vorbereiten, als wenn sie für einen konstruktiven Zweck arbeiten. Warum das so ist, weiß ich nicht; aber während der dreißig Jahre, die ich dem Senat angehöre, habe ich beobachtet, daß beim Kauf von Waffen, die töten, zerstören, Städte auslöschen und Transportwege vernichten sollen, irgend etwas die Leute verleitet, mit dem Dollar nicht so genau zu rechnen, wie sie es tun, wenn sie sich mit dem Bau von angemessenen Wohnungen oder der gesundheitlichen Vorsorge für Menschen befassen.<sup>3</sup>

Ich habe anderswo<sup>4</sup> die Frage erörtert, wie die in einer bestimmten Gesellschaft vorherrschende Aggressivität möglicherweise bestimmt und historisch verglichen werden kann; anstatt diese Frage noch einmal aufzurollen, möchte ich hier auf andere Aspekte hinweisen, nämlich auf die besondere Form, in der Aggression heute freigesetzt und befriedigt wird.

Besonders aufschlußreich und am bezeichnendsten für den Unterschied zwischen den neuen und den überlieferten Formen ist das, was wir technologische Aggression und Befriedigung nennen können. Das Phänomen ist rasch beschrieben: der Aggressionsakt wird physisch durch einen weitgehend automatischen Mechanismus ausgelöst, der weit stärker ist als der Mensch, der ihn in Bewegung setzt, in Bewegung hält und über dessen Ziel und Zweck entscheidet. Der extremste Fall ist die Rakete; das alltäglichste Beispiel das Auto. Bei der hier aktivierten und verbrauchten Kraft handelt es sich um mechanische, elektrische, nukleare Energie von »Dingen« und nicht um die triebgebundene Energie des Menschen. Hier wird gleichsam Aggression von einem Subjekt auf ein Objekt übertragen oder sie wird durch ein Objekt zumindest vermittelt, wobei das Ziel nicht durch einen Menschen, sondern vielmehr durch ein Objekt zerstört wird. Diese Veränderung in der Beziehung zwischen menschlicher und materieller Energie, zwischen der objektiven und der subjektiven Komponente der Aggression (der Mensch wird weniger auf Grund seiner physischen als auf Grund seiner psychischen Fähigkeiten zum Subjekt und Diener der Aggression) muß auch die psychische Dynamik verändern. Folgende Hypothese scheint durch die innere Logik des Prozesses nahegelegt: mit der »Delegation« von Zerstörung auf ein mehr oder weniger automatisches Ding, eine Menge oder ein System von Dingen wird die Triebbefriedigung des menschlichen Subjekts zwangsläufig unterbrochen, frustriert und »übersublimiert«. Und solche Frustration drängt nach Wiederholung und Steigerung: mehr Gewalt, erhöhte Geschwindigkeit, größere Reichweite. Gleichzeitig geht damit eine Schwächung der persönlichen Verantwortung, des Gewissens, der Schuld und des Schuldbewußtseins einher: nicht ich als (moralisch und körperlich) handelnde Person habe es getan, sondern die Maschine. »Die Maschine« – das Wort deutet darauf hin, daß ein Apparat von menschlichen Wesen die Stelle des mechanischen Apparats einnehmen könnte: die Bürokratie, die Verwaltung, die Partei oder der Verband sind die Verantwortlichen; ich als Individuum bin nur Werkzeug. Und ein Werkzeug kann in ethischer Hinsicht überhaupt nicht verantwortlich oder schuldig sein. Damit wäre eine Schranke der Aggression aufgehoben, die die Kultur in einem langen und gewaltsamen Prozeß der Disziplinierung errichtet hatte. Damit wäre aber auch die erweiterte Reproduktion der Gesellschaft im Überfluß in einer verhängnisvollen psychischen Dialektik verfangen, die in die wirtschaftliche und politische Dynamik einmündet und diese vorwärtstreibt: je mächtiger und »technologischer« die Aggression sich gestaltet, um so weniger kann sie die primären Impulse befriedigen und beschwichtigen und um so stärker drängt sie nach Wiederholung, Intensivierung und Eskalation.

Sicher ist der Gebrauch von Werkzeugen der Aggressivität so alt wie die Zivilisation selbst, aber es besteht ein entscheidender Unterschied zwischen den technologischen und den primitiveren Formen der Aggression. Letztere waren nicht nur quantitativ verschieden (d.h. schwächer); sie verlangten auch eine weit größere Anstrengung, eine stärkere Beteiligung des Körpers als die automatischen oder halbautomatischen Maschinen der Aggression. Das Messer, das »plumpe Werkzeug« und sogar der Revolver sind in viel stärkerem Maße »Teil« des Individuums, welches sie benutzt, und sie bringen dieses Individuum in eine engere Beziehung zu seinem Ziel. Die menschlichen Opfer des Gewehrs sind wahrnehmbar; die des Bomberflugzeuges und der Rakete sind der Wahrnehmung des Täters entrückt.

Die technologische Aggression setzt eine psychische Dynamik frei, welche die destruktiven und antierotischen Strebungen des puritanischen Komplexes verstärkt. Die neuen

Formen der Aggression zerstören, ohne daß man sich die Hände schmutzig macht, den Körper besudelt oder den Geist belastet. Der Mörder bleibt rein – in physischer wie in geistiger Hinsicht. Diese Reinheit seines tödlichen Werks wird doppelt gerechtfertigt, wenn es im nationalen Interesse gegen den nationalen Feind gerichtet ist. In dem (anonymen) Leitartikel<sup>5</sup> von *Les Temps Modernes* vom Januar 1966 wird eine Verbindungslinie zwischen dem Vietnamkrieg und der puritanischen Tradition gezogen. Das Bild des Feindes ist identisch mit dem des Schmutzes in seiner widerwärtigsten Form; der wuchernde Dschungel ist seine natürliche Heimstätte und Köpfen oder das Herausreißen von Eingeweiden die ihm angeborene Art des Handelns. Infolgedessen ist das Verbrennen seiner Unterkünfte, das Entlauben des Dschungels und das Vergiften seiner Nahrungsmittel nicht nur eine strategische, sondern auch eine moralische Handlung: der ansteckende Schmutz wird beseitigt, der Weg für ein System politischer Hygiene und Rechtschaffenheit freigemacht. Und die Massensäuberung des guten Gewissens von den letzten rationalen Hemmungen läßt dann endgültig jede Auflehnung der Vernunft gegen das Irrenhaus verkümmern: kein Sarkasmus, kein Spott, keine Satire erreicht die Moralisten, die das Verbrechen organisieren und verteidigen. So kann einer von ihnen, ohne sich dem allgemeinen Gelächter preiszugeben, es öffentlich als »die größte Unternehmung in der Geschichte unserer Nation« preisen, wenn das reichste, mächtigste und fortschrittlichste Land der Welt die in der Tat historische Leistung vollbringt, die zerstörerische Macht seiner technischen Überlegenheit über einem der ärmsten, schwächsten und hilflosesten Länder der Welt zu entfesseln.

Der Abbau des Schuldgefühls und der Verantwortlichkeit des Einzelnen und deren Absorbierung durch den allmächtigen technischen und politischen Apparat tragen auch zur Schwächung anderer Werte bei, die den Aggressionstrieb hemmen und sublimieren können. Wenn auch die Militarisierung der Gesellschaft das auffälligste und destruktivste Anzeichen dieser Entwicklung bleibt, so sollten ihre weniger auffälligen Auswirkungen im kulturellen Bereich doch nicht vergessen werden. Eine dieser Auswirkungen betrifft den Begriff und Wert der Wahrheit. Die Massenmedien scheinen von der Verpflichtung zur Wahrheit weitgehend entbunden, und zwar auf besondere Weise. Man kann nicht einfach sagen, daß die Massenmedien lügen (»lügen« setzt eine Verpflichtung zur Wahrheit voraus); vielmehr vermischen sie Wahrheit und Halbwahrheit mit Auslassungen, Tatsachenberichte mit Kommentaren und Wertungen, Information mit Werbung und Propaganda – all dies wird redaktionell zu einem suggestiven Beitrag verarbeitet. Die redaktionell unangenehmen Wahrheiten – und wie viele der entscheidenden Wahrheiten sind nicht unangenehm – werden zwischen die Zeilen verpackt, versteckt oder harmonisch mit Unsinn, Ulk und sogenannten »human interest stories« vermischt. Und der Verbraucher neigt bereitwillig dazu, diese Ware zu kaufen – er kauft sie oft wider besseres Wissen und weil eine bessere Einsicht ihm nur schwer zugänglich ist. Nun ist die Verpflichtung zur Wahrheit schon immer eine heikle Sache gewesen, die meist mit starken Einschränkungen versehen oder unterdrückt wurde – aber gerade im Rahmen der allgemeinen und demokratischen Neubelebung der Aggressivität gewinnt die Abwertung des Wahrheitsbegriffs eine besondere Bedeutung. Denn Wahrheit ist in strengstem Sinne ein Wert, sofern sie dem Schutz und der Verbesserung des Lebens dient, als ein Leitfaden im Kampf des Menschen mit der Natur und mit sich selbst – mit seiner eigenen Schwäche und seinem eigenen Destruktionstrieb. In dieser Hinsicht gehört Wahrheit in den Bereich des sublimierten Eros, der Intelligenz, die, verantwortlich und autonom geworden, danach strebt, die Abhängigkeit des Menschen von unkontrollierten und repressiven Kräften aufzuheben. Und im Hinblick auf diese schützende und befreiende Funktion der Wahrheit wird mit ihrer Abwertung eine weitere wirksame Schranke gegen die Destruktion beseitigt.

Der Übergriff der Aggression in den Bereich der Lebenstribe unterwirft in steigendem Maße die Natur der kommerziellen Organisation. Die Landschaft jenseits des Geschäfts

und der Arbeit, jenseits der Städte und der sie verbindenden Autobahnen hört auf, ein Anderes zu sein – qualitative Differenz. Einst konnte Landschaft natürlicher Raum des Eros sein: eine sinnliche Welt der Ruhe, des Glücks, des Schönen; Flucht und Schutz vor der Macht des Kapitals, des Tauschwertes; Welt funktionslosen Wertes – Erfüllung. Als Raum der Freiheit von der gesellschaftlichen Funktion, als Raum des gewünschten Alleinseins war Natur zugänglicher Bereich des Eros: Bereich des Sinnlich-Schönen, Nutzlosen im Widerspruch zum verwalteten Allgemeinen. So ist die ästhetische Dimension als erotische eine Dimension biologischer Bedürfnisse, der Lebenstrieb. Und die Vergewaltigung und Beseitigung der Natur durch die Scheußlichkeiten der kommerziellen Expansion und der ihr hörigen Massen ist nicht nur eine Repression romantischer Träume vitaler erotischer Energien.<sup>6</sup>

Wenn in der »Gesellschaft im Überfluß« die zusätzliche Repression sich so in unverdächtigen und normalen Erscheinungen durchsetzt, ist sie auch in Bereichen festzustellen, die den geläufigeren, offenen Erscheinungsformen der Aggressivität recht fern liegen. Zu erinnern ist hier noch einmal daran, in welchem Stil die Massenmedien Werbung und Information handhaben. Typisch ist die ständige Wiederholung: dieselbe Reklame, die unaufhörlich mit demselben Text oder Bild gesendet oder ausgestrahlt wird; dieselben Phrasen und Gemeinplätze, die von Informanten und Meinungsbildnern unaufhörlich verbreitet werden; dieselben Parteistandpunkte und -programme, die von den Politikern unaufhörlich verkündet werden. Im Zusammenhang seiner Analyse des »Wiederholungszwanges« entwarf Freud die Hypothese des Todestriebes: er sah in ihm das Streben nach völliger Ruhe und Aufhebung der inneren Spannungen, nach der Rückkehr in den Mutterleib und in das Nichts. Über die extreme Funktion der Wiederholung war sich Hitler im klaren: die größte Lüge, oft genug wiederholt, wird für bare Münze genommen und als Wahrheit akzeptiert. Aber auch bei weniger extremen Verstößen gegen die Wahrheit wirkt die ständige Wiederholung vor einer mehr oder weniger gefangenen Zuhörerschaft destruktiv: sie zerstört geistige Autonomie, Intelligenz und Verantwortungsbewußtsein, verleitet zu Trägheit, Fügsamkeit, Wohlbefinden in der Reduktion von Spannungen, gibt Schutz gegen traumatische Neuerungen. Die etablierte Gesellschaft als Herrin der Wiederholung wird zum großen Mutterschoß für ihre Bürger. Natürlich steht am Ende dieses Weges zur Trägheit und zur Verminderung der inneren Spannungen nicht die letzte Erfüllung: er führt nicht zum Nirwana der Triebbefriedigung. Aber er verringert die Last des Verstandes und die Mühsal und Anspannung, die autonomes Denken begleiten – so gesehen wird die Politik der Wiederholung wirksame Aggression gegen den Geist in seinen kritischen, die Gesellschaft aufstörenden Funktionen.

Wir haben einige höchst spekulative Thesen über den spezifischen Charakter der Aggression in der »Gesellschaft im Überfluß« vorgelegt. Es handelt sich (in den meisten Fällen) um sozial nützliche Destruktion, die jedoch insofern verhängnisvoll wirkt, als sie sich in ihrer Intensität und ihrem Ausmaß selbst immer weiter vorantreibt. Auch in dieser Hinsicht wird sie mangelhaft sublimiert und bleibt unbefriedigt. Wenn Freuds Theorie stimmt, daß die destruktiven Triebe danach drängen, das eigene Leben des Individuums zu vernichten, ohne den »Umweg« über andere Leben und Ziele zu scheuen, dann können wir in der Tat von einer selbstmörderischen Tendenz dieser Gesellschaft sprechen, und das weltweite Spiel mit der totalen Zerstörung mag dann in der Triebstruktur der Individuen eine feste Basis gefunden haben.

### **Fußnoten zu Herbert Marcuse**

- 1 »Der moderne Mensch und seine Zukunft«, Frankfurt/M., 1960.
- 2 I. Zifferstein, in *UCLA Daily Bruin*, Los Angeles, 24. März 1966. Vergl. ebenso: M. Grotjahn, »Some Dynamics of Unconscious and Symbolic Communication in Present-Day Television« (*The Psychoanalytic Study of Society*, vol. III, S. 356 ff.), und »Psychiatric Aspects of the Prevention of Nuclear War«, Group for the Advancement of Psychiatry, New York 1964, passim.
- 3 *The Nation*, 25. August 1962, S. 65 f., zitiert in einem Artikel von Senator William Proxmire.
- 4 »One-Dimensional Man«, Boston 1964.
- 5 Deutsch: Georg W. Alsheimer, »Amerikaner in Vietnam«, in: *Das Argument*, Februar 1966.
- 6 Siehe hierzu mein Buch »Eros and Civilization«, Boston 1954; deutsch: »Triebstruktur und Gesellschaft«, Frankfurt 1965.

## Das Klasseninteresse der Intellektuellen und die Machtelite

Marxisten, für die der Begriff »Klassenbewußtsein« zum Handwerkszeug gehört, werden vermutlich über den Gedanken spotten, die Intellektuellen repräsentierten eine neue, aufsteigende gesellschaftliche Klasse. Sie halten ihn wahrscheinlich für unvereinbar mit der traditionellen marxistischen Lehre, welche die Klassen im Hinblick auf ihre ökonomischen Interessen definiert, und der zufolge jede aufsteigende Klasse die Aufgabe hat, »die Gesellschaft in Übereinstimmung mit den eigenen Interessen zu organisieren« – nachdem der Sieg über die vorher herrschende Klasse errungen worden ist. Diese Aufgabe ist von den Marxisten dem Industrieproletariat zugeschrieben worden, und es steht kaum zu erwarten, daß ein Rivale anerkannt werden wird.

Es ist natürlich nicht nötig, auf den Beifall der Marxisten zu diesem Gedanken zu warten. Er kann nach seiner eigenen Fruchtbarkeit beurteilt werden. Aber vielleicht ist es lehrreich, ihn einmal vor dem Hintergrund der marxistischen Theorie, von der sich der Begriff des Klasseninteresses zugegebenermaßen herleitet, zu prüfen; besonders, weil dieser Aufsatz von einem nichtmarxistischen Radikalen verfaßt und teilweise an die Adresse der orthodoxen Marxisten, teilweise an die der antimarxistischen Liberalen unter den Intellektuellen gerichtet ist.

Die marxistische Theorie ist eine seltsame Mischung profunder Einsichten und starrer Doktrinen. Sie steht auf solider Grundlage, wenn sie sich mit Ereignissen im Umkreis der Ersten Industriellen Revolution befaßt. Das rapide Wachstum wirtschaftlichen Wohlstandes in Europa, das auf die Entdeckung der Neuen Welt folgte, und die Gründung von Kolonialstaaten haben nachweislich zu Macht und Ansehen des Bürgertums beigetragen. Im ökonomischen Interesse dieser neuen Klasse lag, wie man weiß, die Überwindung des Feudalismus. Mehr noch, durch die Stärkung seines politischen Einflusses heizte das Bürgertum einen neuen Klassenkampf an, der sich in der Zunahme der Arbeitervereine und der auf der Arbeiterbewegung basierenden politischen marxistischen Parteien manifestierte. So weit also scheint der Gültigkeitsbereich der Theorie zu gehen. Doch die nachfolgende Geschichtsperiode erscheint wie eine Widerlegung der Marxschen Theorie. Obgleich der Trend zum Monopolkapitalismus im Westen anhielt, verarmten »die Massen« nicht; im Gegenteil, der Lebensstandard der arbeitenden Bevölkerung stieg weiter. Die Mittelklassen verschwanden nicht; im Gegenteil, die Zahl der Arbeiter (blue collars) sank relativ gegenüber der Zahl der Angestellten (white collars). Das Klassenbewußtsein des Proletariats erlahmte, der Klassenkampf, wie ihn die marxistische Theorie im Auge hatte, ist heute als primäres politisches Ziel verschwunden, und in Ländern, in denen die vom Marxismus vorausgesagten sozialen Revolutionen als vollendet bezeichnet werden, ist der gesellschaftliche Kampf nicht erloschen.

Angesichts dieser Widersprüche sehe ich drei Möglichkeiten:

1. Man kann, wie manche Marxisten-Leninisten, den Sachverhalt ignorieren und trotz allem auf der Richtigkeit der Lehre bestehen.
2. Man kann, wie die Antimarxisten, erklären, die Theorie sei widerlegt.
3. Man kann einige Aspekte der Theorie, die dem Sturm der Ereignisse getrotzt haben, beibehalten und andere, die sich nicht behauptet haben, verwerfen oder modifizieren.

Die *erste* Möglichkeit ist nicht so abwegig, wie es erscheinen mag; man muß sich nur klarmachen, was manche Leute unter »richtiger Lehre« verstehen. Für einen Marxisten-Leninisten besteht die »richtige Lehre« nicht nur in der Erklärung der Wirklichkeit, sie setzt ihn auch in den Stand, die Wirklichkeit zu verändern. In solchem Sinne bezeichnet der Marxist-Leninist seine Theorie als eine »Waffe im Klassenkampf«. Das bedeutet, daß eine Arbeiterklasse, deren Mitglieder von der Wahrheit der Theorie überzeugt sind, eben durch die Theorie erst in die Lage versetzt wird, die soziale Revolution in Gang zu bringen. So ist die Theorie für den Marxisten-Leninisten ein frei sich selbst bestimmendes Etwas: sobald man es akzeptiert hat, erweist sich seine Wahrheit. Das ist die Umkehrung – in diesem Falle eine nicht unbedingt falsche – des üblichen Kriteriums für die Gültigkeit einer wissenschaftlichen Theorie, die erst nach ihrem Wahrheitserweis akzeptiert wird.

Die *zweite* Möglichkeit, die völlige Ablehnung der marxistischen Lehre, wirkt auf gewisse Leute anziehend, die jede Theorie verdächtigen, sofern sie sich von philosophischen Spekulationen ableitet, anziehend auch auf diejenigen, die sich von den politischen Schwingungen einer Theorie abgestoßen fühlen. In den Vereinigten Staaten begünstigt die pragmatische Tradition beide Haltungen. Die Nützlichkeit einer wissenschaftlichen Theorie liegt für den Pragmatisten in ihrer unmittelbaren Anwendungsmöglichkeit im Sinne einer Verifikation der Hypothesen. Er hat keine Geduld mit Theorien, deren hauptsächliche Intention die Entfaltung eines allgemeinen Interpretationsnetzes ist; das heißt, er wird wahrscheinlich den Wert einer Theorie nicht zu schätzen vermögen, die sich selber als Neubestimmung der Wirklichkeit begreift.

Unter diesen Umständen hat in den Vereinigten Staaten die Sozialwissenschaft ihren Schwerpunkt auf einzelne empirische Untersuchungen verlegt und sich von generalisierenden Deutungen der Struktur der Gesellschaften und von Spekulationen über den Verlauf ihrer Entwicklung abgewendet. Die heftige Ablehnung der Marxschen Lehre durch die meisten amerikanischen Sozialwissenschaftler ist zum Teil einfach ihrer Abneigung zuzuschreiben, sich mit Gedankengängen außerhalb ihrer Interessensphäre zu beschäftigen. Ganz bestimmt hat auch die Verbindung der marxistischen Theorie mit dem Kommunismus zu dieser Haltung beigetragen. Die Auffassung, die Hauptlehrsätze der kommunistischen Ideologie seien durch die Erfolge des Managerkapitalismus und der freien Marktwirtschaft widerlegt worden, ist sowohl bequem als auch intellektuell vertretbar – im Hinblick auf den Mißerfolg spezifisch marxistischer Voraussagen. Man kann daher den Marxismus *in toto* ablehnen und dabei sein gutes Gewissen wie auch seine intellektuelle Integrität bewahren. Dementsprechend bezeichnen viele amerikanische Sozialtheoretiker nichtideologische Politik häufig als »American way«, nicht nur, um sie zu beschreiben, wobei sich viele einleuchtende Tatsachen anführen lassen, sondern auch, um sie zu rechtfertigen. Ihrer Ansicht nach sollten eher Handel und Geschäft als ideologische Auseinandersetzungen die Grundlagen der Politik bilden. Die Ideologiegegner meinen auch, konkrete, bestimmte Gewinne – und nicht die Gewinnung politischen Einflusses zur Neuordnung der Gesellschaft – sollten die einzigen Ziele politischen Handelns bleiben. Kurz gesagt, die Ideologiegegner behaupten, Politik habe nach den Regeln eines Marktes zu verfahren, wo die Wählerstimmen die Rolle des Geldes spielen; was du mit ihnen kaufst: Arbeitsplätze, Verträge, Subventionen, Gesetze, Kandidaten nach eigener Wahl, das ist, was Politik dir verschafft.

S. I. Hayakawa<sup>1</sup> gibt dieser Ansicht Ausdruck im Zusammenhang seiner Analyse der Ereignisse von Watts, in der er sich auf die jüngsten politischen Entwicklungen in Kalifornien bezieht:



Macht ist in Amerika immer begrenzte und geteilte Macht, ausgeübt von Verbindungen und Koalitionen politischer Parteien, von wirtschaftlichen Interessengruppen, Kirchen, Vereinen, Zusammenschlüssen von Minoritäten usw. Die Führer der Neuen Linken weichen der Macht – und damit der Verantwortung – mit Recht aus, indem sie vermeiden, Verbindungen und Koalitionen einzugehen; sie nennen das »Sich-gemein-machen« und »Sich-verkaufen«. Im Bewußtsein ihrer ideologischen Reinheit geben sie sich lieber der flammenden Rhetorik moralischer Entrüstung über das Hin und Her und das Getue der praktischen Verhandlungen hin – Verhandlungen um Arbeit, bessere Schulen, Wohnungsbau und politische Unterstützung. Von der Neuen Linken können Neger daher nichts erwarten: kein Geld, keinen Einfluß, keine Arbeit, keine besseren Schulen, keine Wohnungen, keinerlei politische Erleichterungen. Die einzige Hoffnung für die Minderheiten, einschließlich der Neger von Watts, liegt in der starken Mitte der beiden großen Parteien – bei den Leuten, deren Gedanken weder mit einer imaginären Vergangenheit noch einer visionären Zukunft, sondern mit den Realitäten der Gegenwart beschäftigt sind – bei den Leuten, die in der pragmatischen Tradition des gesunden Menschenverstandes im amerikanischen Leben fortfahren, Übereinkünfte und Vergleiche herauszuschlagen, die wir alle eingehen müssen, um miteinander in Frieden und Fortschritt leben zu können.

Dem *oben* beschriebenen antiideologischen Moment der amerikanischen Politik liegt die Annahme zugrunde, daß die Verständigung zwischen unterschiedlichen Interessengruppen immer möglich sei. Hayakawa erläutert diese Annahme. Ein Abschnitt seines Aufsatzes trägt den Titel: *Eine Arbeitshypothese. Verständigung ist möglich*. Wie das marxistische Axiom – »Der Klassenkampf muß so lange währen, bis der Kapitalismus beseitigt ist« –, ist Hayakawas These unwiderlegbar. Denn wie ihr marxistischer Gegenpol birgt sie implizit den Imperativ in sich: Was auch immer geschehen mag, handle so, als ob die Hypothese wahr sei! Und gleich dem marxistischen Lehrsatz hat auch Hayakawas These eine prophetische Tendenz. Das soll nicht heißen, die Hypothese werde notwendigerweise wahr, sofern man sie nur mit Klauen und Zähnen verteidigt. Vielmehr kann sie sich nur dann als richtig erweisen, wenn man fest an sie glaubt. Man könnte ergänzen: wenn eine genügend große Anzahl einflußreicher Leute an sie glaubt. Einem Lehrsatz mit einer prophetischen Komponente zu folgen, ist nicht mehr ein bloßer Erkenntnisakt, sondern eine politische Handlung. Das bedeutet: einsichtige Beweise für oder gegen einen solchen Satz sind nicht der einzige Grund, ihn anzunehmen oder zu verwerfen. Ein nicht minder wichtiger Grund ist, welchen Vorzug man den Konsequenzen der Wahrheit oder Falschheit des in Frage stehenden Lehrsatzes beimißt.

Die Vorliebe für die Wahrheit der Hypothese »Verständigung ist möglich« ist gewiß aus moralischen Gründen begreiflich. Will man sie jedoch verteidigen, so ist eine weitere Hypothese erforderlich, daß nämlich entweder die Koexistenz der streitenden Parteien unausweichlich oder jedenfalls dem Tod eines oder beider vorzuziehen ist. Die Ideologiegegner gehen immer von dieser Voraussetzung aus – nämlich daß die Gruppen, deren divergierende Interessen sie für den Inhalt der Politik halten, weiter miteinander leben müssen, wenn die Maschinerie der Gesellschaft in Gang gehalten werden soll. Ein ähnliches Argument wird gewöhnlich im Hinblick auf die Koexistenz von kommunistischer und nichtkommunistischer Welt angeführt: ein Krieg mit dem Ziel einer Vernichtung des Gegners wäre auch für den Sieger verhängnisvoll.

Wenn man jedoch die Koexistenz-These nicht akzeptiert, kann man auch die Möglichkeit einer Verständigung ablehnen. Es lassen sich leicht Fälle dieser Art denken. Einige wenige unter uns würden sicherlich darauf dringen, die »Verständigung so weit zu treiben«, daß es zu einer »Einigung« selbst mit organisierten Verbrechersyndikaten kommt, auch wenn die Kosten dieser »Einigung« ihren Fürsprechern beträchtliche finanzielle Lasten aufbürdeten. Aber nicht durch die finanziellen Aufwendungen für die (Bekämpf-

fung der) Verbrecherorganisationen werden diese zu einem gesellschaftlichen Übel, sondern vielmehr durch die Entwürdigung der Gesellschaft, die, von Halunken durchsetzt, in einem Netz von Korruption gefangen ist und damit ein zynisches Ansehen bekommen hat.

Ganz ähnlich glauben heute noch die meisten von uns, daß eine »bessere Verständigung« mit Hitler das Problem Nazideutschlands nicht gelöst haben würde, daß der einzig gangbare Weg für die präsumtiven Opfer die Zerstörung der deutschen Kriegsmaschine und des Parteiapparates der Nazis war. Wir können unrecht haben. Wir wissen nicht, was geschehen wäre, hätte man die Hypothese »Verständigung ist möglich« hartnäckig beibehalten – selbst nach der Besetzung Polens usw.; ob zum Beispiel die Zahl der Todesopfer, oder was sonst immer, die entsprechenden Kosten des Zweiten Weltkrieges überschritten haben würde. Auch haben wir vielleicht den Eindruck, daß die durch den »Sieg« der Alliierten aufgetauchten Probleme ernster sind als diejenigen, die Deutschland setzte. Trotzdem ist retrospektiv die Ablehnung der Möglichkeit, daß man sich mit Hitler hätte einigen können, eine vertretbare Position.

Ich erwähne diese Beispiele, um klarzumachen, daß sowohl die Annahme wie die Ablehnung der Koexistenzhypothese unter verschiedenen Umständen vertretbar ist, und daß der utilitaristische Kalkül nicht immer die richtige Maxime für unser Handeln sein kann.

Die politischen Führer Chinas lehnen die Koexistenzhypothese ausdrücklich ab, die sich heute auf den globalen Konflikt anwenden ließe, und untermauern ihren Standpunkt mit stereotypen Phrasen. Amerikanische Rechtsextremisten lehnen die Koexistenz gleichfalls ab, mit ebensolchen Phrasen. Der Politik beider Kontrahenten verweigere ich mich, denn ich halte die Koexistenz für möglich, ich möchte aber hinzufügen, daß meine Hoffnung einer moralischen Überzeugung entstammt und sich nicht aus Tatsachenanalyse oder Trendberechnung ableitet. Mit anderen Worten, meine Hoffnung gründet sich auf die Überzeugung, daß die streitenden Parteien miteinander reden *müssen*, nicht aber auf irgendeine Wahrscheinlichkeit, daß sie es *können* oder *wollen*.

Es scheint so, als seien die Chinesen und die amerikanischen Ultrakonservativen dabei, dem Hauptlehrsatz des orthodoxen Marxismus-Leninismus recht zu geben, daß der historische Prozeß auf Polarisierung, Konfrontation und schließliche Auflösung der Gegensätze hintreibt. Dabei kann man sehr wohl von der eschatologischen Implikation dieser Theorie ausgehen; zum Beispiel so: der Klassenkampf wird nach Beendigung der »proletarischen Weltrevolution« (oder der Vernichtung des Kommunismus) wegen Mangels an Widersprüchen aufhören (oder es wird überall auf der Welt Freiheit herrschen). Läßt man aber die Eschatologie beiseite, so fällt auf, daß durch eine besondere Veränderung des Brennpunktes zwei Thesen der marxistisch-leninistischen Lehre in den vergangenen Jahrzehnten mehr oder weniger deutlich hervorgetreten sind; nämlich:

1. Betrachtet man einmal weltpolitisch, nicht von der nationalen Ebene her, den Abgrund zwischen Besitzenden auf der einen und den Besitzlosen auf der anderen Seite, so gewinnt der zunehmende Reichtum der Reichen hier und die weitere Verarmung der Armen eine höchst brisante Bedeutung in der jüngsten Geschichte.
2. Die Führer der besitzenden Klasse werden voraussichtlich alles in ihrer Macht Stehende tun, um – wobei sie keine Kosten zu scheuen brauchen – jede Beschneidung ihrer Macht zu verhindern.

Ich wiederhole noch einmal: auf nationaler Ebene scheinen beide Thesen schlüssig widerlegt worden zu sein. In der Industriegesellschaft haben sich die Unterschiede zwischen der arbeitenden und der besitzenden Klasse eher verwischt als verschärft. Wesentliche soziale Veränderungen hat es in den Gesellschaften des Spätkapitalismus auch ohne die Wohltat sozialer Revolutionen nach marxistisch-leninistischem Muster gege-

ben. In vielen Ländern ist die Arbeiterschaft ein wichtiger Partner oder doch zumindest ein Helfer bei nationalen Entscheidungen geworden.

In seinem *globalen* Zusammenhang betrachtet sieht das Problem freilich anders aus. Der Unterschied zwischen dem Lebensstandard der Besitzenden und der Besitzlosen wird größer, statt sich zu verringern. Und die herrschende Klasse wenigstens *einer* reichen Nation hat keinen Zweifel daran gelassen, daß jede gesellschaftliche Veränderung, die ihr nicht gefällt, überall in der Welt mit Gewalt unterdrückt werden wird – und zwar einzig und allein aus der strategischen Erwägung heraus, die eigene Überlegenheit um jeden Preis zu sichern.

Aus der Kenntnis dieser Tatsachen folgt nicht notwendig die Bestätigung der marxistischen Geschichtsinterpretation. Aber sie verweist auf gewisse Möglichkeiten einer Neubestimmung der lebensfähigen Begriffe der marxistischen Theorie für die Verhältnisse und Erfordernisse unserer Zeit. Lebensfähig – im Sinne einer festen Einbürgerung in unser soziologisches Denken – sind die Begriffe *gesellschaftliche Klasse*, *Klasseninteresse* und *-ideologie*. Wir wollen auch den marxistischen Gedanken, daß das Klasseninteresse die Ideologie formt, aufrechterhalten. Die Hypothese jedoch, das Klassenbewußtsein werde ausschließlich von den ökonomischen Bedingungen diktiert, werden wir fallenlassen, weil wir andernfalls kaum zu erklären vermöchten, warum es zum Beispiel zwischen großen Teilen der amerikanischen Arbeiter- und Businessklasse eigentlich gar keine ideologischen Differenzen gibt. (Erklärungen mit dem Ergebnis, die amerikanischen Arbeiter seien nicht genügend »klassenbewußt«, drehen sich im Kreise.)

Tatsächlich gibt es in den Vereinigten Staaten tiefe ideologische Differenzen, doch sie sind nicht an wirtschaftliche Klassen gebunden. Es gibt wenigstens drei Ideologien, die auch Hayakawa nebenbei erwähnt hat: eine, die sich an einer imaginären Vergangenheit, eine zweite, die sich an einer visionären Zukunft, und eine dritte, die sich an den »Realitäten« der Gegenwart orientiert. (Ich habe »Realitäten« in Anführungszeichen gesetzt, weil die Einschätzung der Realität nicht allein von den Ideen abhängt, mit denen man die beobachteten Ereignisse verbindet, sondern auch von den zur Beobachtung ausgewählten Ereignissen selbst.)

Jede der drei Ideologien hat sich politisch manifestiert. Die an der Vergangenheit orientierte Ideologie gibt sich in der Politik der extremen Rechten kund. Das von Hayakawa vertretene ideologische Konzept – in unserer Aufzählung das dritte – ist oft als »reißen-der Strom« (mainstream) bezeichnet worden – eine, wie mir scheint, treffende Charakterisierung dieser Ideologie, die dazu neigt, einen zu verschlingen. Die Ideologie der »visionären Zukunft« versorgt die verschiedenen, einander überschneidenden Protestbewegungen, einschließlich der Neuen Linken, mit Energie; ich werde sie alle gemeinsam als Neue Linke bezeichnen. Es verdient Erwähnung, daß die Unterschiede zwischen den drei Perspektiven genuin ideologischer, nicht bloß programmatischer Art sind, und ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß die Anführer einer der beiden, einander »entfremdeten« Gruppen, der Rechten und der Linken, wenn man ihnen die »Verantwortung der Macht« übertrüge, ernstlich gezwungen wären, von der Durchsetzung wirklich radikaler Programme abzusehen. In der Tat begrenzen diese »politischen Realitäten« das Ausmaß, bis zu dem die genannten politischen Programme sich bereits voneinander unterscheiden. Die Neue Linke tritt nicht für die Sozialisierung der Industrie ein; die Ultrakonservativen – außer einer Gruppe von Verrückten – verlangen nicht die Ausschaltung der Gewerkschaften. Die Gruppen haben sich, genau genommen, mehr aus ideologischen (als aus programmatischen) Gründen bis zu einem Maße voneinander entfernt, wo Verständigung schwierig, wenn nicht unmöglich ist.

Unter anderem enthält eine Ideologie eine Definition der Wirklichkeit, einen Begriff von der menschlichen Existenz und eine Überzeugung davon, was Recht und Unrecht

ist. Es ist weit schwieriger, sich über diese Dinge zu verständigen als darüber, was in bestimmten, konkreten Situationen zu tun ist.

Die Leute des »mainstream« schätzen die Ideologie gering ein, weil – wie sie richtig sagen – Streitgespräche über ideologische Details der Lösung von Problemen hinderlich sind. Für die Mainstream-Anhänger ist Politik im wesentlichen (vielleicht sogar ausschließlich) ein Prozeß von Problemlösungen. Probleme zu lösen ist aber nur sinnvoll, wenn ein Wertsystem existiert; nur in diesem Falle kann ein Problem als die Frage nach den Mitteln bestimmt werden, ein erstrebtes Ziel zu erreichen, oder nach der gerechten Verteilung der durch die Lösung des Problems gemeinsam erworbenen Güter. Steht jedoch das Wertsystem selbst in Frage, so ist die Lösung von Problemen nicht nur Zeitverschwendung, sondern in hohem Grade überflüssig. Wir wollen ein paar Beispiele betrachten. Vor kurzem haben die Anhänger der Rassentrennung (Segregation) nach großen Anstrengungen ihre Bereitschaft zur Einführung fast vollständiger »Gleichheit« – auf ihre Weise – bekundet, die mit einiger Gerechtigkeit als eine realistischere Forderung angesehen werden kann als diejenige, daß Rassentrennung prinzipiell abgeschafft werden sollte. Denn die hygienischen Bedingungen und sanitären Verhältnisse in den Negerschulen sind eine unmittelbar erkennbare »Realität«, zu deren Besserung »man etwas Konkretes tun kann«, während die Einstellung, die sich im Segregationsprogramm ausdrückt, ideologisch motiviert ist und durch gesetzgeberische oder technische Maßnahmen nicht verwandelt oder aufgehoben werden kann. Aber wir wissen auch, daß weder Schulen mit gepflegten Rasenflächen noch Chrom- und Kacheltoiletten den Aufstand gegen die Rassentrennung abgewendet hätten. Die Revolte richtete sich gegen den *Grundsatz*, nicht gegen seine greifbaren Resultate.

Ein anderes Beispiel. Betrachten wir einmal die »positiven Ergebnisse«, die die Herrschaft der Bosse in der amerikanischen hohen Politik während ihrer Blütezeit hervorbrachte. Der politische Boß half seinen Wählern auf ganz reale Weise, durch Protektion, durch Beistand bei Verhandlungen mit einer undurchsichtigen Bürokratie usw. Daher schien es den Nutznießern dieses Systems auch realistisch, den politischen Apparat, der Arbeit und Produktion gewährleistete, vor den »utopischen Reformern« zu schützen, deren Hauptangriff sich gegen die bestehende »Machtstruktur« richtete, die aber keinen plausiblen Ersatz – d.h. keinen Ersatz, den die Wähler verstehen konnten – anboten. Heute ist immerhin einigen Leuten klar, daß die Herrschaft der Bosse den politischen Reifungsprozeß der Wähler hintertrieb, somit die Demokratie untergrub und außerdem einen Nährboden für das organisierte Verbrechen schuf. Es soll hier nicht verhehlt werden, daß »Demokratie« und »politischer Reifungsprozeß« ideologische Begriffe sind.

Als letztes Beispiel möchte ich die Bemühungen der Berufsstrategen anführen, diplomatisch-militärische Schachzüge »vernünftig« erscheinen zu lassen. Wie man hört, befassen sie sich damit, durch die Anschaffung thermonuklearer Waffen den Krieg ad absurdum zu führen. Andererseits sind sie überzeugt, daß Macht und die Drohung der Macht in naher Zukunft die Hauptfaktoren jeder »realistischen« Außenpolitik – wenigstens was die Vereinigten Staaten angeht – sein werden. Deshalb liegt für sie das Problem in der Entwicklung von Kriegsformen, deren Kosten mit den Kriegszielen harmonisieren. Unter anderem gehört zur Arbeit an diesem »Problem« die Entwicklung wirkungsvollerer konventioneller Waffen und Taktiken, die in der Zeit, als das Hauptgewicht auf die Androhung einer massiven Vergeltung gelegt wurde, vernachlässigt worden sind. Gelegentlich wird von stillen Vereinbarungen mit potentiellen Gegnern über Regelung und Begrenzung militärischer Operationen gesprochen. Wenn man die Konsequenzen des Vertrauens in eine hauptsächlich nukleare Abschreckung hervorhebt, kann man die »Vernünftigkeit« solcher Annäherung leicht vertreten. Von einem anderen Standpunkt aus gesehen scheint sie jedoch auf eine neue Rechtfertigung des Krieges hinauszulaufen, mit anderen Worten darauf, den Vereinten Nationen den *Gnadenakt* zu

überlassen und zur Machtpolitik im Stile eines Clausewitz zurückzukehren. Sofern man sich mitverpflichtet fühlt, aus den Vereinten Nationen eine wirksame Einrichtung zu machen, sind die »realitätsorientierten« Bemühungen der Befürworter des begrenzten Krieges nicht allein unnütz, sie sind zudem gefährlich, weil sie die Atmosphäre der Machtpolitik *aufrechterhalten*, in der die Vereinten Nationen machtlos bleiben.

An jedem dieser Beispiele ist erkennbar, wie die »Wirklichkeit des gesunden Menschenverstandes« unter veränderter Beleuchtung ihre Geltung verliert. Eine Ideologie ist in ihrem Kern eine Interpretation, durch welche Realitäten definiert werden. Solange diese Interpretation stimmt, so lange stimmen die Realitäten, und die Fragen, die sich aus dem Geflecht der wirklichen Verhältnisse ergeben, behalten ihre Gültigkeit. Ideologische Auseinandersetzungen entstehen daher meist durch den Versuch, eine Änderung der Perspektive herbeizuführen, und durch den Widerstand gegen diesen Versuch. Ihre Absicht und ihr Zweck ist nicht, ein Problem zu lösen, sondern die eine oder andere Gruppe von Problemen in den Blickpunkt zu rücken.

Die Geschichte der Wissenschaft bietet ein vorzügliches Analogon zu dem, was in der Politik als ideologischer Kampf erscheint. Thomas Kuhn<sup>2</sup> hat einen fundamentalen Unterschied zwischen »normaler« und »revolutionärer« Wissenschaft herausgearbeitet. Ein Denkschema wird nach einer von »normaler« Wissenschaft beherrschten Zeitperiode von fast allen aktiven Wissenschaftlern auf einem bestimmten Gebiet akzeptiert. Es ist Gegenstand der Forschung, die von ihm beherrscht wird. Solche Forschung liefert wesentliche Lösungen von Problemen, die mit dem Denkschema auftauchen. Zu gegebener Zeit jedoch ist es überholt, und zwar nicht deswegen, weil manche Tatsachen gewisse Theorien nicht bestätigen; Theorien lassen sich *innerhalb* eines gegebenen Denkschemas modifizieren und sogar verdrängen. Dagegen gleicht das Auseinanderbrechen des Denkschemas selbst – eine wissenschaftliche Revolution – einem Erdbeben. Es vernichtet die Gültigkeit einer ganzen Gruppe von Problemen. So wurde die Berechnung der ptolemäischen Epizyklen nach der Kopernikanischen Revolution ein sinnloses Problem; durch die Entdeckung des Sauerstoffs wurde die Suche nach dem Phlogiston sinnlos; die Revolution der Relativitätstheorie ließ die Untersuchung der physikalischen Eigenschaften des Äthers gegenstandslos werden.

Ähnlich haben Veränderungen in politischen Ideologien ganze Gruppen politischer Probleme aufgehoben. Durch den Untergang der Monarchie zum Beispiel verlor die Beschäftigung mit den genealogischen Verflechtungen – einst ein wichtiger Zweig der dynastischen Politik – ihre Bedeutung.

Ideologische Revolutionen sind stets von Intellektuellen angestiftet worden, denn sie sind, da sie mit der Sprache umzugehen verstehen, die gegebenen Träger und Vermittler neuer Ideen. Nach marxistischer Auffassung stehen Ideologien in einem engen Zusammenhang mit Klasseninteressen (wir würden sie Rationalisierungen von Klasseninteressen nennen), die ihrerseits auf der Funktion der betreffenden Klassen im Produktionssystem und bei der Distribution beruhen. Im Rahmen dieser Hypothese ist es schwierig, den Intellektuellen ein »Klasseninteresse« zu attestieren. Sie passen weder in die Kategorie der Ausgebeuteten noch der Ausbeuterklasse im kapitalistischen System. Ganz gewiß aber zählt in der UdSSR die Intelligentsia zu den drei offiziellen Klassen; seit jedoch der Sowjetmarxismus den Klassenkampf nicht länger als Moment der bestehenden sowjetischen Gesellschaft anerkennt, wird auch der Intelligentsia kein spezielles *Klasseninteresse* mehr zugeschrieben.

Die Marxisten nehmen an, der Intellektuelle in der kapitalistischen Welt diene der einen oder anderen um die Macht ringenden Klasse – je nachdem, ob er das bestehende System verteidigt oder bekämpft. (In Wirklichkeit freilich ist für die sowjetischen Marxisten die Haltung des Intellektuellen dem sowjetischen System gegenüber ein wichtigeres Kriterium, um ihn dem einen oder anderen Lager zuzurechnen.) Meiner Ansicht

nach ist aber das Klassenbewußtsein nicht vom Klasseninteresse im orthodox marxistischen Sinne abhängig. Wenn der Sozialwissenschaftler gleichwohl darauf besteht, sieht er sich in der unangenehmen Lage, für alle Einzelfälle passende Erklärungen erfinden zu müssen, ähnlich wie ein orthodoxer Psychoanalytiker, der darauf beharrt, jede Einzelheit im Verhalten in den Begriffen eines festgelegten Codes zu erläutern. Die sowjetischen Marxisten weigern sich strikt, den ökonomischen Bestimmungsgrund der Ideologie fallen zu lassen, da sie diese These mit der materialistischen Geschichtsauffassung selbst in eins gesetzt haben. Ich glaube jedoch, daß der philosophische Streit zwischen Materialismus und Idealismus heute – ungeachtet seiner historischen Bedeutung – völlig unergiebig ist und nur dazu dient, die Entwicklung fruchtbarer ideologischer Theorien zu hemmen. Alle Interessen, die das Handeln bestimmen, müssen zuvor wahrgenommen werden. Alle Wahrnehmungen sind Interpretationen von Sinneseindrücken, einschließlich verbaler Mitteilungen; sie wirken im Augenblick oder werden im Gedächtnis gespeichert. Mitteilungen in Worten vermögen Wahrnehmung und Verhalten zu steuern, ohne eine feststellbare Beziehung zu einer »objektiven Realität« zu besitzen, ausgenommen diejenigen Spuren, die im Gehirn des Wahrnehmenden aufgezeichnet sind. Einfach ausgedrückt: die Menschen haben die Möglichkeit – und nutzen sie auch – sich zu entfalten und zu handeln nach ihren Vorstellungen, Hoffnungen und Ängsten. Ich habe diese Binsenwahrheit in wissenschaftliche Begriffe gefaßt, um zu zeigen, wie »idealistische« Termini (Vorstellung, Hoffnung und Angst) sich in die »materialistische« Theorie von Kommunikation und Neuropsychologie übersetzen lassen.

Wenn man einmal erkannt hat, daß es nicht mehr nötig ist, Klasseninteresse zu streng ökonomischen Gegebenheiten in Beziehung zu setzen (die in der Zeit vom Beginn bis zur Vollendung der Ersten Industriellen Revolution bestimmend gewesen sein mögen), dann kann der grundlegende – und meiner Meinung nach lebensfähige – marxistische Begriff des Klassenkampfes – freilich ohne die Verdrehungen, welche die orthodoxe Theorie fordert – auf die heutige Sozialgeschichte angewandt werden. Das Klasseninteresse stellt sich heute als das Interesse dar, eine Ideologie zu inthronisieren oder zu erhalten. Insbesondere in den Vereinigten Staaten kann die ideologische Auseinandersetzung (zwischen den Ultrakonservativen, dem Mainstream und der Neuen Linken) als Klassenkampf begriffen werden, der die herkömmlichen Klassenschranken durchbricht und den Eintritt neuer, nunmehr psychologisch zu definierender Klassen in die Geschichte vermuten läßt. Ich möchte sie anhand dessen beschreiben, was sie primär als Bedrohung empfinden.

Der Klasse der Ultrakonservativen erscheint jede *gesellschaftliche Veränderung* als Bedrohung. Das hervorstechendste Merkmal ihrer Ideologie ist ihre Xenophobie, die oftmals paranoide Formen annimmt. Ihre Mission besteht, wie sie glauben, in der Wiederbelebung der alten amerikanischen Tugenden und in der Beseitigung aller fremden Einflüsse.

Für die Klasse der Mainstream-Anhänger besteht die Bedrohung in *unversöhnlichen Konflikten*. Aus diesem Grunde versuchen sie, ideologische Differenzen, die häufig den Charakter der Unversöhnlichkeit tragen, zu bagatellisieren. In ihrer Ideologie legen sie größtes Gewicht auf die rationale Lösung von Problemen. Sie sind Optimisten, unbeschwerte Adepten des Glaubens der viktorianischen Epoche an einen geradlinig verlaufenden Fortschritt und an die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen. Sie vertreten die Auffassung, daß alle konkurrierenden Gruppen grundsätzlich einen Bereich gemeinsamen Interesses haben und Konflikte, die allen Betroffenen schaden könnten, zu vermeiden trachten.

Die Neue Linke stellt sich uns als eine Klasse dar, der die *Konzentration von Macht*, in wessen Händen auch immer, als die Hauptbedrohung erscheint. Zu ihr gehört in den Vereinigten Staaten die gegen das Establishment sich richtende Intelligenz – einschließlich eines Teils der akademischen Jugend. Sie bemüht sich um ein Bündnis mit

unterprivilegierten Gruppen, die sich nie mit den Herrschenden identifiziert oder ihnen auch nur Loyalität bewiesen haben. Das Engagement der Neuen Linken gilt der Zerschlagung der verfestigten Machtstruktur, wie sie sie versteht.

Bilden die Intellektuellen eine Klasse in dem hier definierten Sinne? Wenn ja, fällt ihr Klasseninteresse mit demjenigen irgendeiner der beschriebenen Gruppen zusammen? Es ist nicht einfach, darauf eine endgültige Antwort zu geben, schon deshalb nicht, weil über den Begriff des Intellektuellen keine Einigkeit besteht. Die folgenden Ausführungen ergeben daher nur dann einen Sinn, wenn man meine Definition des Intellektuellen akzeptiert.

Ein Intellektueller ist eine Person, die mit Ideen umgeht, ihren Gehalt und vielleicht auch ihre Genese analysieren, sie kritisch bewerten und miteinander vergleichen kann. Mehr noch, diese Art von Beschäftigung übt eine starke Anziehungskraft auf den Intellektuellen aus, und oft macht er daraus seinen Beruf. Deshalb ist der Intellektuelle auf Kommunikation vielfältiger Art eingestellt. Seine Neugier reicht über die Gegenstände in seiner unmittelbaren Umgebung und über seinen eigenen geschichtlichen Ort hinaus in Vergangenheit und Zukunft. Kurz gesagt, den Intellektuellen verlangt es nach ideenbildender Erfahrung. Je nach seinem Geschmack oder Arbeitsgebiet stillt er dieses Verlangen auf typisch intellektuelle Weise, durch die Beschäftigung mit Literatur, mit den Wissenschaften, mit den Künsten usw.

Hat es nun Sinn, diese Neigungen und Bedürfnisse unter »Klasseninteresse« zusammenzufassen? Es hat Sinn – wenn dies Bedürfnis nach ideenbildender Erfahrung als kollektives Bedürfnis begriffen und wenn ein sogenannter »dialektischer Widerspruch« daraus abgeleitet werden kann. Die erste Bedingung ist erfüllt, wenn der Intellektuelle sein Bedürfnis als allgemein menschliches, nicht nur als exzentrische Vorliebe versteht. Tut er das, so ist ihm der Rückzug auf den kleinen Kreis weltfremder Gelehrter versperrt. Er bildet aus seiner Erfahrung ein sittliches Kriterium, an dem er die ihn umgebende Welt mißt. Kurz: das individuelle Bedürfnis des Intellektuellen wird ideologisches Engagement. Daraus folgt als unmittelbare Konsequenz der »dialektische Widerspruch«.

Hans J. Morgenthau<sup>3</sup> stellt diese Art Widerspruch im Hinblick auf eine (spezielle) Komponente im ideologischen Engagement des Intellektuellen dar. Der Intellektuelle, meint er, suche die Wahrheit, während der Politiker die Macht sucht. »Wahrheit«, schreibt er, »fürchtet Macht, und Macht fürchtet Wahrheit. Macht muß, um wirkungsvoll zu sein, als etwas anderes erscheinen, als was sie wirklich ist. Täuschung – Selbstbetrug und Täuschung anderer – ist untrennbar mit Machtausübung verbunden [...]«

Umgekehrt stellt Wahrheit, indem sie die geheimen Ziele der Macht entschleierte, die bestehenden Mächte und die Mächtigen bloß; denn sie verlangt, daß die Macht sich intellektuell und moralisch legitimiere. Sie stellt die Zwecke und Prozesse der Macht in Frage und gefährdet damit das System, in dem Macht operiert.

Morgenthau beschreibt die verschiedenen Möglichkeiten der Machthaber, sich mit der Herausforderung durch die Wahrheit auseinanderzusetzen: »Sie können sie respektieren, sie mit Schweigen übergehen, sie verleumden oder verfälschen.« Und weiter: »Daß die Regierung zur Verfälschung fähig ist, ist die Folge ihrer Macht, diejenigen zu belohnen, die sich verführen lassen wollen. Sie kann die Wahrheit verleumden, weil die Macht ihr Autorität verleiht, und weil sie Einfluß auf die Massenkommunikationsmittel nehmen kann. Sie hat die Möglichkeit, die Wahrheit totzuschweigen, weil sie die Macht besitzt, sie zu verfälschen – und Schweigen ist eine Art passiver Verfälschung – und schließlich, weil sie Polizei und Strafgesetze in totalitärer Weise gebrauchen kann.« – Angesichts der Beziehungen, die heute zwischen der amerikanischen Regierung und den Intellektuellen bestehen, gelangt Morgenthau zu zwei Schlußfolgerungen: »Die Re-

gierung hat den Versuch der Verleumdung, des Totschweigens und der Verfälschung gemacht, und mit Hilfe der Intellektuellen selbst ist ihr das auch weitgehend gelungen.«

Meiner Meinung nach kann Morgenthau die erste These ohne große Mühe beweisen; der zweiten kann ich nicht ganz folgen, hauptsächlich deshalb, weil mein Begriff des Intellektuellen enger gefaßt ist als der seinige. Obwohl Morgenthau den »Intellektuellen« nicht ausdrücklich definiert, scheint es, als seien für ihn »intellektuell« und »akademisch« austauschbare Begriffe. Nach meiner Definition ist lediglich ein Bruchteil der Akademiker den Intellektuellen zuzurechnen. Vor allem schließt meine Definition viele hochqualifizierte Spezialisten von der Klasse der Intellektuellen aus, sofern sie bei ihrer Arbeit nur auf gestellte Aufgaben reagieren. Mit anderen Worten: der Mathematiker, auch wenn er zur Lösung seiner Probleme höchst präziser intellektueller Einsichten bedarf; der Musiker, auch wenn äußerste Sensibilität die Voraussetzung seiner Arbeit ist; der Schriftsteller, auch wenn er zur Ausübung seines Handwerks ein tiefes Verständnis für die Motive menschlichen Handelns braucht – sie alle sind damit noch keine Intellektuellen, sofern sie nicht auch darauf ausgehen, die Natur der mathematischen, musikalischen oder psychologischen Einsichten zu erforschen, sie in ihrer geschichtlichen Bedeutung zu erkennen, sie zu anderen Formen menschlicher Erfahrung in Beziehung zu setzen usw. Wenn man diese Unterscheidung zwischen Sachverstand und Engagement akzeptiert, dann verliert die Anklage des Verrats, die zuerst Julien Benda vorgebracht<sup>4</sup> und die Morgenthau nun gegen die von der Johnson-Regierung korrumpierten Akademiker und wissenschaftlichen Mitarbeiter gerichtet hat, einiges von ihrer Schärfe. Denn die Rede vom Verrat setzt voraus, daß zuvor Loyalität bestanden hat. Die meisten Sachverständigen, die heute der Regierung Johnson als Wissenschaftler, Strategen oder Propagandisten dienen, fühlten sich dem, was ich als das Engagement des Intellektuellen bezeichnet habe, niemals verpflichtet. Daher haben sie auch nichts und niemanden verraten. Sie haben ganz einfach ihre Nische gefunden, eine Gelegenheit, ihren Sachverstand anzuwenden.

Es stimmt, wie Morgenthau darlegt, daß Machtausübung die Verfälschung der Wahrheit notwendig macht. Aber die Sachverständigen brauchen sich nicht mit der Wahrheit als *Ganzem*, sondern nur mit *partiellen* Wahrheiten zu befassen (außer sie hätten teil an dem von mir beschriebenen ideologischen Engagement der Intellektuellen). Sie brauchen sich nicht mit ethischen, sondern nur mit technischen Fragen zu befassen. Um Tom Lehrer<sup>5</sup> zu zitieren:

»Once rockets are up, who cares they come down?«  
»That's not my department«, says Wernher von Braun.

Was für den Physiker gilt, der Raketenflugbahnen berechnet, oder für den Biologen, der neue, gegen Antibiotika resistente Krankheitserreger für die biologische Kriegführung züchtet, gilt ebenso für den Psychologen, der neue Methoden erforscht, wie man Soldaten gegen Schuldgefühle immun machen kann, für den Soziologen, der Techniken zur Manipulation der öffentlichen Meinung entwickelt, für den Anthropologen, der Gutachten zu geopolitischen Zwecken über die »Behandlung« fremder Völker abgibt, oder für den Politologen, der »Realpolitik« mit Realismus gleichsetzt.

Keiner dieser Spezialisten hat es nötig, die – wissenschaftliche – Wahrheit auf seinem Fachgebiet zu verdrehen; den Interessen der Macht zu dienen bedarf es nur der Mißachtung von Wahrheit oder Werten außerhalb des eignen Arbeitsfeldes. Der Fachmann für zivile Verteidigung braucht nicht unbedingt Gegebenheiten zu fälschen, wenn er den Schluß zieht, daß, im Anschluß an einen Atomangriff einer bestimmten Größenordnung, durch ein bestimmtes Programm so und so viele Millionen Menschenleben zu so und so viel Dollar pro Leben für so und so viele Wochen gerettet werden können. Er muß jedoch, wenn er dieses Programm befürwortet, eine Menge Fragen *außer acht lassen*, die nicht unmittelbar das spezifische Problem betreffen, das es zu lösen gilt. Zum Beispiel



wird die Frage, was *nach* dem Atomangriff aus der »geretteten« Bevölkerung wird, nicht durch die Spezifizierung des Potentials an explosions- und feuersicheren Bunkern beantwortet. In einem weiteren Sinne ist diese Frage jedoch von höchster Bedeutung für das gesamte Problem. Denn der dialektische Widerspruch zwischen dem ideologischen Engagement des Intellektuellen und der Dynamik der Macht manifestiert sich mit voller, erschreckender Deutlichkeit erst dann, wenn der Intellektuelle seine Verpflichtung zur Wahrheit als unteilbar versteht, mehr noch, wenn sie sich auf andere Werte als tatsächlich nachweisbare Wahrheiten erstreckt. In diesem Zusammenhang enthüllt sich mit den Klasseninteressen der Intellektuellen zugleich auch die Bedrohung, gegen die sie zu Felde ziehen sollten.

Am unverblümtesten werden die amerikanischen Intellektuellen zweifellos von der extremen Rechten bedroht. Die Feindseligkeit der Ultrakonservativen gegenüber den Intellektuellen ist zu offensichtlich, als daß man sie hier näher beschreiben müßte. Der Charakter dieser Bedrohung ist in den Haßkampagnen gegen die »Eierköpfe« während der Wahlkämpfe, in der Belästigung durch Untersuchungsausschüsse, in der »Säuberung« von Büchereien durch »patriotische« Gruppen usw. klar genug zu Tage getreten; besonders deutlich aber wurde sie durch die Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit in Ländern, in denen die extreme Rechte die alleinige politische Macht erobert hat.

Auch vom Mainstream her drohen dem engagierten Intellektuellen Gefahren, aber sie werden gern verniedlicht. Intellektuelle, die sich dem Mainstream verschrieben haben, bestreiten entweder – wie Hayakawa – daß es in den Vereinigten Staaten eine starke Machtkonzentration gibt, oder sie behaupten (wie diejenigen, welche die heutige Außenpolitik unterstützen), daß die ungeheure wirtschaftliche und militärische Macht der Vereinigten Staaten gegenüber den anderen Staaten der Welt zum Besten der Menschheit genutzt werden kann, zum Beispiel bei der Aufgabe, die Entwicklungsländer auf den Weg eines ordentlichen Fortschritts zu führen und sie dem Totalitarismus zu entreißen.

Diejenigen Intellektuellen, die Anhänger der Neuen Linken sind, behaupten, in den Vereinigten Staaten sei die Konsolidierung der Macht eine Realität, mindestens was ihre Stellung zur restlichen Welt angehe. Den Vertretern der Neuen Linken erscheint diese »restliche Welt« als Vielzahl von Männern, Frauen und Kindern, nicht als vielfarbige geopolitische Landkarte. Diesen Menschen fehlt es zum größten Teil am Nötigsten, und ihnen ist die elementare Menschenwürde versagt. In den letzten Jahrzehnten sind sie sich ihrer Befürfnisse mehr und mehr bewußt geworden, sie haben erkannt, was deren Befriedigung entgegensteht, so zum Beispiel die von Machteliten geschaffenen, überholten gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnisse, Überbleibsel aus der Zeit, als die europäischen Eroberer ihre Herrschaft über die »Eingeborenen« errichteten. Da und dort haben arme Völker versucht, diese Machtherrschaft abzuschütteln. Bei verschiedenen solchen Gelegenheiten haben die Vereinigten Staaten zugunsten der alten Regimes interveniert. So haben sie einen Putsch gegen die vom Volk gewählte Regierung des Iran inszeniert, in dessen Folge der Schah als praktisch absoluter Herrscher wieder eingesetzt wurde. Sie haben gegen die vom Volk gewählte Regierung von Guatemala einen Putsch inszeniert, dessen Resultat war, daß die alte Herrenschaft wieder ans Ruder gebracht wurde und Amerika seine kommerziellen Interessen durch die wirtschaftliche Kontrolle über das Land sicherte. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat einen bewaffneten, von ihr ausgerüsteten und geleiteten Angriff gegen Cuba initiiert; sie hat sich zum Ziel gesetzt, die Wirtschaft dieses Landes zu ersticken. Bewaffnete Streitkräfte der Vereinigten Staaten besetzten die Dominikanische Republik, als sich dort eine ihnen nicht genehme politische Veränderung ankündigte. Nach Beendigung des chinesischen Bürgerkrieges durch den Sieg der Aufständischen besetzten bewaffnete Streitkräfte der Vereinigten Staaten Teile chinesischen Territoriums, und die amerikanische Regierung erklärte die vordem herrschende Klasse zur einzigen legitimen Regierung ganz Chinas.

Bald nachdem die Franzosen die neu errichtete vietnamesische Republik angegriffen hatten, unterstützten die Vereinigten Staaten Frankreich durch Finanzierung von etwa drei Vierteln der französischen Kriegskosten. Als die Franzosen besiegt waren, intervenierten die Vereinigten Staaten in dem sich anschließenden Bürgerkrieg mit stetig zunehmender Streitmacht und sind nun in einen regelrechten Krieg verwickelt, der von den meisten Völkern der Welt als der Krieg einer ungeheuer arroganten Weltmacht, die einem kleinen Land ihren Willen aufzwingen will, angesehen wird.

All diese Handlungen erscheinen, wenn man sie an den Maßstäben des Völkerrechts und der bestehenden vertraglichen Verpflichtungen betrachtet, als Aggressionen, als willkürlicher Gebrauch von Macht mit dem Ziel der Ausweitung oder Befestigung eben dieser Macht. Vor der Weltöffentlichkeit bezeichnen die Vereinigten Staaten diese Aktionen jedoch als Akte des Widerstands gegen Aggression. Die Berechtigung dieser Deutung beruht auf den folgenden drei Axiomen:

1. Jegliche Ausbreitung des Kommunismus in jedem beliebigen Winkel der Erde bedeutet Aggression.
2. Jede politische Veränderung, ob friedlich oder durch Gewalt, stellt, wenn sie wirklich oder wahrscheinlich von Kommunisten unterstützt wird, eine Ausweitung des Kommunismus dar.
3. Die USA sind der alleinige Richter darüber, ob eine politische Veränderung kommunistisch inspiriert, kommunistisch unterstützt oder kommunistisch gesteuert ist.

Kurz, die Vereinigten Staaten beanspruchen das Vorrecht, jede politische Veränderung als ein Beispiel kommunistischer Aggression deklarieren zu dürfen, und überdies das Recht der Intervention mit den Mitteln, die sie für richtig und notwendig halten, um die Veränderung zu verhindern oder wieder rückgängig zu machen.

Es ist dieses unverblünte Bekenntnis der amerikanischen Führer zu ihrem unumschränkten Recht, durch den Gebrauch von Macht ihren Willen der Weltpolitik aufzuzwingen, das die Neue Linke als Symptom der Zusammenballung erbarmungsloser Macht versteht. Angesichts dieser Verhältnisse scheint die Theorie der beschränkten Gewaltanwendung, der Bereitschaft zum Kompromiß und dem daraus resultierenden Ausgleich vielfältiger Interessen bedeutungslos. Der Neuen Linken ist nicht daran gelegen, durch Pression minutiöse Veränderungen im taktischen Raum des Kalten Krieges zu erreichen. Sie will vielmehr einen Wandel der Perspektive, also der Ideologie durchsetzen; den Amerikanern soll klar werden, daß die Nutzlosigkeit, die Härte und die Grausamkeit der gegenwärtigen Politik nicht nur das Ergebnis vielfachen Irrtums, sondern Symptom einer Erkrankung der Gesellschaft ist und die Quittung für einen praktisch unbeschränkten Gebrauch der Macht mit keinem anderen Ziel als dem, sie zu behalten.

Viele, wenn nicht sogar die meisten Intellektuellen, die heute die Neue Linke unterstützen, tun dies nicht etwa deswegen, weil sie hoffen, damit ihre moralische Integrität zu bewahren (wie Hayakawa meint), sondern weil sie erkannt haben, wessen die Verwalter der Macht fähig sind. Sie sehen die Machthaber fest entschlossen, diejenigen, die das Streben nach Macht um der Macht willen ablehnen (das einzige Ziel der gegenwärtigen amerikanischen Außenpolitik, das ohne Ausflüchte, Lügen, Verdrehungen oder leeres Geschwätz vorgezeigt werden kann), zu korrumpieren, anzuschwärzen oder mundtot zu machen.

Diese Überzeugung der Neuen Linken rührt von der Erfahrung vielfältiger, tiefer Enttäuschungen her. Die Mitglieder der jetzigen amerikanischen Regierung und ihre Ratgeber haben sich jedem Versuch, einen Wandel der Perspektive herbeizuführen, unzugänglich gezeigt. Vernünftige Argumente und durchdachte, an Tatsachen erhärtete Analysen sind mit Hohn und Erbitterung beantwortet und mit demagogischen Invekti-

ven abgewiesen worden. Ein Siebungsprozeß hat dazu geführt, daß die Regierung sich bald ausschließlich von Ratgebern umgeben sah, deren strenge Richtlinie Distanz zum Kommunismus war. Das Unglück, in einen sich unabsehbar ausweitenden Krieg immer mehr verstrickt zu werden, hatte nur die Verschärfung der Vorurteile zur Folge; denn mit jedem Fehlschlag wird das Eingeständnis des Irrtums kostspieliger; die Kosten der fortgesetzten Eskalation aber werden nicht in die logistischen Kalkulationen einbezogen. Von einem Regierungssprecher zu erfahren, bei welcher Kostenhöhe die Eskalation verboten werden sollte, ist absolut unmöglich. Amerika hat sich festgefahren.

Der Krieg in Vietnam war, so meine ich, der wichtigste Faktor für die Entwicklung der Neuen Linken. Es ist kein Zufall, daß sie als das politische Forum der Intellektuellen gilt, denn diese sind in den Vereinigten Staaten die einzige Gruppe, die sich ernsthaft mit Fragen der Ideologie beschäftigt; und die Bedeutung des sich durch diesen Krieg ankündigenden Unheils kann man ganz nur durch eine Analyse der Ideologien begreifen. Der Krieg in Vietnam enthüllt die innere Logik des Strebens nach Macht zum Zwecke ihrer Konsolidierung. Der Entschluß der Vereinigten Staaten zu dieser Politik war eine direkte Folge der Vorherrschaft der Mainstream-Ideologie. Wie die Ideologie der extremen Rechten hält auch sie an der Grundannahme fest, daß der Kampf zwischen (kommunistischer) Diktatur und (westlicher) Demokratie eine unsere Zeit bestimmende Grundgegebenheit sei. Der Unterschied zwischen der extremen Rechten und dem Mainstream ist in diesem Punkte nur ein taktischer: die erstere befürwortet die Eroberung der Erde, die letztere die Eroberung der Köpfe. Allerdings gibt es auch im Mainstream viele Gegner des Vietnamkrieges. Einige von ihnen sagen, dies sei »der falsche Krieg am falschen Ort«; andere wieder schlagen Mittel und Wege zur Lösung der Vereinigten Staaten aus dieser erfolglosen Konfrontation vor, um den Kampf gegen den Kommunismus an anderer Stelle zu führen. Dies sind jedoch taktische Differenzen auf der Basis geopolitischen Denkens. Die Intellektuellen der Neuen Linken indes greifen diese Basis selbst an und damit die Machtelite, die die Mehrheit der Amerikaner gezwungen hat, auf dieser Basis zu denken. Für die Neue Linke ist die Machtelite eine Realität, mit der sie schon auf der Ebene der Ideologie aneinandergeraten ist, genau dort, wo sie ihre Vorherrschaft geltend macht. Für die Mainstream-Liberalen dagegen ist die Machtelite keine Realität, weil sie mit ihr auf dieser Ebene noch nicht zusammengestoßen sind. (C. Wright Mills schrieb einst, der einzig sichere Weg, sich von der Realität der Machtelite zu überzeugen, bestehe darin, sie zu provozieren.)

Meiner Ansicht nach repräsentiert die Neue Linke das Klasseninteresse des Intellektuellen. Seinem Klasseninteresse ist Genüge getan, wenn die Lebensform seiner Mitwelt sich in Übereinstimmung mit seinem ideologischen Engagement befindet. Das kann aber nur in einer Gesellschaft der Fall sein, die für eine tiefgreifende Kritik aller Ideen, einschließlich der Kritik an überkommenen nationalen Zielen und Ideologien, empfänglich ist, genauer: in einem gesellschaftlichen Klima, in welchem der Wandel der Anschauungen mit dem unerhört beschleunigten technischen Veränderungsprozeß Schritt hält. Der Mainstream spricht diesen Gedanken zwar häufig aus, er hat aber bis heute noch keine solche Veränderung bewirkt, jedenfalls nicht während der 20 Jahre des Kalten Krieges, in deren Verlauf der New Deal zum Fair Deal wurde und dann (nach acht Jahren der Lethargie) zum New Frontier und dann zur Great Society. Der Mainstream denkt noch immer, es gelte, jeden Amerikaner, vielleicht sogar jedes menschliche Wesen, für die vermutlich allgemein ersehnte Mitgliedschaft in der Mittelklasse zu qualifizieren.

Der Intellektuelle kann sich mit diesem Begriff des Fortschritts nicht zufriedengeben, jedoch nicht deswegen, weil er sich über die Werte der Mittelklasse mokierte – es steht ihm nicht zu, sich zum Schiedsrichter über Stil und Geschmack aufzuwerfen –, sondern weil der Fortschrittsbegriff des Mainstream das weit bedrückendere Problem verdunkelt, daß die Vereinigten Staaten eine Rolle zu spielen auf sich genommen haben, wel-

che unterschiedslos alle Völker, die sie jemals gespielt haben, unausweichlich ins Verderben gestürzt hat. Es geht nicht einfach darum, daß die außenpolitischen Entscheidungen den innenpolitischen vorangestellt werden müßten; es käme vielmehr darauf an, einen Weg zu finden, um beide in der rechten Weise zu verknüpfen. Ich mißgönne den Kindern in Kalifornien mitnichten bessere Schulen und Spielplätze, noch den Einwohnern von Watts bessere städtische Transportmittel. Aber es kann etwas nicht stimmen, wenn man diese Fragen zu politischen Angelegenheiten erhebt, während *zur gleichen Zeit* eine Politik beschönigt wird, die sich darin konkretisiert, daß Napalm und weißer Phosphor auf vietnamesische Kinder herabgeschüttet und Ernten zerstört werden, um die Bevölkerung dieses Landes zur Unterwerfung unter eine von fremder Macht eingesetzte und gestützte Regierung zu zwingen.

Im Lichte dessen, was wir den Menschen jenseits unserer Grenzen angetan haben, weiterhin antun und drohen, ihnen noch anzutun, erscheinen unsere Bemühungen um mehr Arbeitsplätze, mehr Bequemlichkeit, mehr von allem für die Menschen in unserem Lande, hartherzig, aber nicht human. Phrasen wie »Weckt das Gewissen des Volkes!« klingen abgedroschen; wenn aber die klischeescheuen Intellektuellen diese Idee aufgriffen, wäre etwas zur Lösung des Problems getan. Aus diesem Grunde stehen die Intellektuellen zum ersten Mal seit der Befreiung der Intelligenz aus den Fesseln der Kirche im Bündnis mit Denkern, die in unseren Tagen die Bedeutung der religiösen Erfahrung neu geprüft haben. Vielleicht hat ein Wissenschaftler wie Linus Pauling mit einem Theologen wie Martin Buber mehr gemein als mit einem wissenschaftlichen Kollegen wie Edward Teller.

Zusammenfassend kann man sagen, daß der Intellektuelle ein Klasseninteresse hat, wenn wir ihn nicht bloß nach seinem beruflichen Aufgabengebiet und seinem Sachverstand, sondern nach seiner Verpflichtung gegenüber intellektuellen Werten bestimmen; einer von ihnen ist besonders wichtig: nämlich das Leben, das man führt, *kritisch zu überdenken*. In den Vereinigten Staaten hat diese Verpflichtung zu einem Zusammenstoß zwischen Intellektuellen und Machtelite geführt. Wir können weder die unmittelbaren noch die späteren Ergebnisse dieses Zusammenstoßes abschätzen. Vor allem wissen wir nicht, ob die praktische Ausschließung (oder die Zurückhaltung) der engagierten Intellektuellen vom öffentlichen und von einem großen Teil des Berufslebens in den USA ein politisches Handicap oder, paradoxerweise, ein Vorteil ist. Als positiv zu veranschlagen ist die Herausbildung eines »Gruppenbewußtseins der Intellektuellen«, das, wie es scheint, durch die Konzentrierung der amerikanischen Intellektuellen in den Universitäten befördert wurde. Diesem Umstand ist es auch zu verdanken, daß die Jugend heute die Anpassung an die gegebene Gesellschaftsstruktur und die Parolen der Machtelite verweigert. Keine Machtelite kann einen derartigen Vertrauensschwund überleben.

Wir wissen nicht, in welchem Ausmaß sich das politische Erwachen der Intellektuellen auswirken wird, noch kennen wir die daraus entstehenden Bündnisse und deren Folgen für die allgemeine Politik. Es sieht jedoch so aus, als ob sich ein Klassenkampf ganz neuer Art abzeichne.

*Aus dem Amerikanischen von Ursula Deininger*

## **Fußnoten zu Anatol Rapoport**

- 1 »Reflections on a Visit to Watts«, S. I. Hayakawa and Barry A. Goldfield, in: *A Review of General Semantics*, Vol. XXIII, No. 3, (1966), p. 305.
- 2 »The Structure of Scientific Revolutions«, in: *International Encyclopedia of Unified Science*, Vol. II, No. 2, Chicago und London 1962; deutsch: »Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen«, Frankfurt a. M. 1967.
- 3 »Truth and Power«, in: *New Republic*, Vol. 155, No. 22 (November 26, 1966), pp. 8-14.
- 4 »La Trahison des Clercs«, Paris 1927.
- 5 »Wernher von Braun«, words and music by Tom Lehrer (ASCAP), from the recording entitled »That Was The Year That Was« Reprise Recording Co., 1965.

## Über den Zusammenhang zwischen Angst und politischer Apathie

Die Machtergreifung explizit faschistischer Regimes nach dem Ersten Weltkrieg, insbesondere das deutsche Plebiszit für den Nationalsozialismus, hat in schmerzlicher Weise auf eine Lücke in der marxistisch orientierten Gesellschaftskritik aufmerksam gemacht: der Sozialismus war offenbar nicht die einzige und vor allem nicht die notwendige Alternative zum bürgerlich-parlamentarischen Wirtschaftsliberalismus. Die substantielle Demokratisierung der bürgerlichen Gesellschaft erwies sich nicht mehr als ein nur objektives, politisch-ökonomisches Problem, sondern – je besser die spätkapitalistische Gesellschaft es vermochte, innerhalb ihres eigenen politischen Rahmens Antagonismen zu regulieren – auch als ein psychologisches. Im Nationalsozialismus wurde das Psychologische, das gegenüber der politischen Organisation der ökonomischen Reproduktion der Gesellschaft als Sekundäres zu betrachten ist, zur relativ selbständigen Größe. Die synthetische Leistung des Ich regredierte unter dem Druck der Verhältnisse auf paranoide Vorstellungen; irrationale Herrschaft setzt sich vermittels der Beherrschten viel effektiver durch als mit unmittelbarem Zwang.

Die Manipulation gesellschaftlich relevant werdender Angst und die verschiedenen Formen politischer Apathie sind seit jenen Erfahrungen zentrale Themen der politischen Psychologie geworden. Um die Wechselbeziehungen zwischen Angst und politischer Apathie in der spätkapitalistischen Gesellschaft zufriedenstellend bestimmen zu können, müßte einerseits zunächst eine Skizze vom objektiven, sozioökonomischen Zusammenhang dieser Gesellschaft entworfen werden; andererseits wäre die sozialpsychologische Bedeutung der Angst in dieser Sozietät darzustellen, die mit ihrer individualpsychologischen sich ja nicht unmittelbar deckt, wenngleich sie ohne diese Basis nicht auskommen kann.<sup>1</sup> Erst dann könnte die Funktion der politischen Apathie in dem gegenwärtigen gesellschaftlichen System genauer definiert werden. Dieser lange Weg kann hier nicht eingeschlagen werden. Statt dessen versuchen wir, der sozialpsychologischen Bedeutung des Zusammenhanges von Angst und politischer Apathie mit der Analyse zweier paradigmatischer Situationen, über die Untersuchungen vorliegen, auf die Spur zu kommen. Die erste Studie, die wir heranziehen, ist ein Experiment, das, behavioristisch orientiert, unmittelbare äußere Bedingungen des »Autoritätsgehorsams« beschreibt; die zweite ist psychoanalytischer Herkunft und richtet ihr Augenmerk vor allem auf die inneren Begleiterscheinungen und die gesellschaftlichen Folgen der Anpassung an die gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse in einer Extremsituation, dem Krieg.

Das Problem der politischen Apathie ist eng mit dem der Anpassung verknüpft. Allerdings handelt es sich dabei um einen unkritischen, eindimensionalen Anpassungsbegriff, der nicht von der Psychoanalyse – sie spricht von »adaptation« –, sondern von der strukturell-funktionalen Soziologie – diese spricht von »adjustment« – gebraucht wird, einer Wissenschaft, die das organische Substrat des Individuums und die Triebrepräsenzen dieses Substrats im Unbewußten ignoriert und nur deshalb insgeheim die Vorstellung von der praktisch unendlichen Plastizität des Individuums im Sinne von »adjustment« an beliebige gesellschaftliche Bedingungen aufrechterhalten kann.

Nun zur Bedeutung des ersten der beiden Modelle, die den Zusammenhang zwischen Angst und politischer Apathie verdeutlichen sollen. Es ist ein von Stanley Milgram in den USA erdachtes Experiment.<sup>2</sup> Meine These ist, daß dieses Experiment sich vorzüglich dazu eignet, einen zentralen Konflikt der spätkapitalistischen Gesellschaft zu sym-

bolisieren: eine fast alltägliche Situation, in der die Subjekte sich gegenüber einer verdinglichten Sphäre vermeintlich unumgänglicher technologischer, bürokratisierter Sachgesetzlichkeit hilflos, abhängig und zum Mitmachen verpflichtet fühlen. Die Subjekte fügen sich den verdinglichten gesellschaftlichen Abläufen und geben so – extrapoliert man von der Versuchsanordnung und überträgt dieses Verhalten auf andere, insbesondere gesamtgesellschaftliche Funktionszusammenhänge – einer Entpolitisierung des öffentlichen Lebens statt, die, gesellschaftlich gesehen, jenen Interessen dient, welche sich vermittels der verdinglichten Abläufe als objektiv notwendige maskieren.

Milgram und seine Mitarbeiter wollten Gehorsamsbedingungen in einer Situation erforschen, in der unter dem Vorwand wissenschaftlicher Experimente Menschen gequält wurden; natürlich war die Quälerei im Versuch simuliert. Die Versuchspersonen wurden gebeten, einer anderen mit dem Versuchsleiter zusammenarbeitenden Person, die bestimmte Dinge zu lernen und wiederzugeben hatte, Stromstöße von zunehmender Stärke zuzufügen, sobald beim Wiedergeben des Gelernten Fehler vorkamen.

Das Erstaunliche und Erschreckende war, daß unter wechselnden Versuchsbedingungen stets eine relativ große Anzahl der Versuchspersonen bereit war, dem auf einem vermeintlich elektrischen Stuhl Festgeschnallten Stromstöße zu versetzen, die, auf der Skala des Apparates genau gekennzeichnet, bis zu 450 Volt Stärke reichten; die einzelnen Stufen, insbesondere die höheren, waren zur Verdeutlichung der damit verbundenen Risiken mit Begriffen wie »Gefahr« usf. kommentiert.

In Milgrams Experiment erwiesen sich als die drei wichtigen Gehorsams- bzw. Verweigerungsbedingungen:

1. die Nähe zum Versuchsleiter und die Art seines Auftretens;
2. die Nähe zur vermeintlich gequälten Person und die Art ihrer gespielten Schmerzäußerungen; und
3. die sogenannte Hintergrundautorität, d.h. die Institution, die von den Versuchspersonen als verantwortlich für die Experimente betrachtet wurde.

Je näher und je autoritativer der Versuchsleiter war, desto eher fügten sich die Versuchspersonen am Schaltpult der Versuchsanordnung; je näher die vermeintlich Gequälten und je schmerzvoller deren Äußerungen waren, desto eher trachtete die Versuchsperson, aus dem Felde zu gehen. Die Einschätzung der sogenannten Hintergrundautorität hat für das Mitmachen eine geringere Rolle gespielt.

Nicht, daß jene Versuchspersonen, die das Experiment fortsetzten, die also jeweils die nächsthöhere Stromstärke einschalteten, keine Konflikte empfunden hätten zwischen der Forderung einer blindlings akzeptierten und als gesellschaftlich sanktioniert begriffenen Autorität einerseits und ihrem Identifizierungsvermögen mit der vermeintlich gequälten Person andererseits. Aber dieser Konflikt äußerte sich in der Regel nur verbal oder psychosomatisch: die Versuchspersonen brachten Bedenken vor, protestierten lauthals, wurden verlegen, stotterten, zitterten, schwitzten, doch mindestens die Hälfte drehte beim nächsten Fehler den Schalter, wie gefordert, eine Stufe weiter.<sup>3</sup>

Wir resümieren die eingangs aufgestellte erste These: Unter den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen erscheint die aus der Arbeitsteilung hervorgehende Sachautorität gegenüber Inkompetenten tendenziell als absolute. Die Bürokratisierung trägt zur Steigerung der Entfremdung zwischen Inkompetenten und Eingeweihten bei. Die Inkompetenten geraten in verdinglichte Abhängigkeit und fühlen sich auch abhängig, zusätzlich; psychologisch Disponierte, Autoritätsgebundene werden das von ihnen Geforderte auch dann tun, wenn es sich mit den von ihnen verinnerlichten Wertvorstellungen nicht verträgt. Diese Passivität wirkt sich in der politischen Sphäre aus, in der die objektive Sachgesetzlichkeit und die Entscheidung über politische Alternativen mit wach-

sender Integration der Gesellschaft ebenfalls zunehmend verflochten werden. Die Folge davon ist die Entpolitisierung des Bewußtseins. Unsere erste These, kurz zusammengefaßt, lautet also:

Die zunehmende Verwissenschaftlichung und Bürokratisierung des gesellschaftlichen Lebens führt zum Expertentum der Wenigen und zur Inkompetenz der Mehrheit; das wiederum führt unter den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen zur Entpolitisierung des Bewußtseins.

Es muß hier die Frage offen bleiben, ob die objektive Dimension: die Verdinglichung der Verhältnisse gegenüber Inkompetenten oder aber die subjektive Dimension: das psychologische Verhältnis zum Versuchsleiter und zur anderen Versuchsperson, das aggressive Verhalten überwiegend bestimmten. Festgehalten werden kann jedoch, daß die synthetische Fähigkeit des Ich bei der Hälfte der Versuchspersonen nicht dazu ausreichte, sich gegen die realistisch gespielte Quälerei aufzulehnen, die doch gegen wichtige, verinnerlichte Normen verstößt, die nur noch im Privatbereich gültig bleiben.

Wir fügen der ersten These eine zweite hinzu: Im Rahmen der gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustände bedeutet Entpolitisierung des Bewußtseins nicht nur, daß die gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse sich konsolidieren, sondern vielmehr, daß unter Verwendung und Übertragung technischer Denkmodelle – also solcher der Naturbeherrschung – auf die sozialen Beziehungen diese Herrschaftsverhältnisse rationalisiert werden. In Milgrams Experiment zeigten sich viele Versuchspersonen bereit, sich in dem Grade aggressiv oder sogar lebensbedrohend gegenüber anderen zu verhalten, in dem sie sich einer vermeintlichen Sachautorität anpaßten. Diese Sachautorität bestimmte – der Vorstellung der Versuchsperson nach – den eingeweihten Teilnehmer am Experiment als ein unbeherrschtes Stück Natur, dessen Lernvermögen unter den spezifischen Versuchsbedingungen getestet werden sollte und das gewissermaßen Strafe verdiente, wenn es nicht richtig funktionierte.

Wir fassen die beiden Thesen zusammen. Aufgrund eines entpolitisierten Bewußtseins sind Menschen offenbar in der Lage, in einem objektiven Sinne sich aggressiv gegenüber anderen Menschen zu verhalten, ohne selbst primäre sadomasochistische Bedürfnisse ins Spiel zu bringen. Nicht nur, daß dieses Bewußtsein keine neuen Formen sozialer Beziehungen erlaubt; es sollen darüber hinaus die alten, in denen man spezifische Herrschaftsverhältnisse nachweisen kann, im Sinne höherer Effizienz des innerhalb dieser gesellschaftlichen Beziehungen zur Verfügung stehenden Produktions- und Konsumpotentials sistiert, es sollen die Menschen noch effektiver angepaßt werden. Das, was Habermas »praktisches Erkenntnisinteresse« nennt<sup>4</sup> – ein Erkenntnisinteresse, welches den technischen Fortschritt mit einem humanitären vermitteln möchte –, wird dadurch seiner plebisitären Basis beraubt und politisch entmachtet.

Das Einfrieren des praktischen Erkenntnisinteresses hat, sozialpsychologisch gesehen, spezifische Folgen. Wenn Menschen ihre politische Lebensform nicht selbst bestimmen, sondern sich der Technifizierung ihrer sozialen Beziehungen anpassen, müssen sich Formen des Arrangements zwischen objektiver gesellschaftlicher und subjektiver psychischer Verdinglichung sichtbar machen lassen. Solchen Arrangements wollen wir nachgehen.

Besser noch als bei Milgram läßt sich das Zusammenspiel von gesellschaftlicher und individueller Irrationalität an einer Arbeit des Psychoanalytikers Kurt Eissler zeigen. Milgram steht ja in der behavioristischen Tradition; für ihn ging es im Sinne der positivistischen Sozialforschung darum, Verhalten unter bestimmten wiederholbaren Bedingungen festzustellen, Bedingungen des Autoritätsgehorsams in einer konstruierten Konfliktsituation. Milgram hat nicht – was sehr aufschlußreich gewesen wäre – die innerpsychischen Bedingungen der Hörigkeit oder des Protestes seiner Versuchspersonen analysiert. Kurt Eissler versucht das im Rahmen einer gesellschaftlichen Situation, in



der par excellence soziale Konflikte technisch gelöst werden: im Krieg bzw. der Situation des Soldaten in der Ausbildung und im Krieg. Er nennt seine Arbeit: *The Efficient Soldier*.<sup>5</sup>

Eisslers leider nur an wenigen Fällen exemplifizierte Ausführungen zeigen, wozu eine passive Anpassung an die gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse, nämlich die Entpolitisierung des Bewußtseins und die Übertragung technischen Herrschaftsdenkens und Handelns auf soziale Beziehungen, also das Einfrieren des praktischen Erkenntnisinteresses aus der Sicht der Psychoanalyse führen: Unter der Bedingung des Auslöschens ihrer Identität werden die Menschen zum quasi-technischen Bestandteil der Kriegsmaschinerie, ja sie sind emotional auf diese Rolle geradezu angewiesen. Eissler stellt fest, daß die zweckrationalen Beziehungen, in welche die Soldaten eingeplant sind, zumal in einer hochtechnisierten Armee, einen Grad von Anpassung verlangen, der es verbietet, irgendwelche Züge der persönlichen lebensgeschichtlichen Identität in die durchgenormte Rollenaufgabe einzubringen, es sei denn, es liegen pathologische Züge vor, die gerade im Krieg sozial sanktioniert zum Ausdruck kommen dürfen. Eine »gesunde Person« aber ist hier offensichtlich fehl am Platz. Das Kriegserlebnis ist beim normalen Menschen in der Regel von so traumatischer Wirkung, daß zumindest passagere Regressionen und andere Störungen aufgrund der Todesangst unvermeidlich sind.

Aber Eissler fragt nicht nach dem normalen Menschen im Krieg, sondern nach dem »efficient soldier«, nach jenem, der militärisch-technisches Training und Kriegseinsatz zunächst ohne feststellbare psychische Beschädigung übersteht, der also die Anpassung an die Extremsituation tatsächlich nicht nur leistet, sondern sogar gut leistet. Unter der stillschweigenden Voraussetzung, daß der Krieg – insofern er soziale Konflikte technologisch zu lösen vorgibt – ein zentrales Merkmal unserer Gesellschaft ist, resümiert Eissler:

But by and large it could be said that what is called in present society »normal behavior« is a specific disorder whidi fits into particular social configurations and which involves a neglect and dwarfing of the internal microcosm in favor of submission to the external macrocosm.<sup>6</sup>

Eissler betont also ausdrücklich, daß es Formen der Anpassung an gesellschaftliches Geschehen gibt, die selber als pathologisch bezeichnet werden müssen, weil die Voraussetzung für die totale Übernahme der Rollenidentität das Erlöschen der persönlichen, der lebensgeschichtlichen Identität ist. Damit sind einige spezifische Abwehrformen verbunden, die wir näher untersuchen wollen.<sup>6a</sup>

Die Art und Weise des Umgangs mit den Triebimpulsen zeichnet sich in diesen Fällen vor allem dadurch aus, daß *äußere* gesellschaftliche Gegebenheiten zur Regulierung der Triebansprüche benutzt werden, daß für die Regulierung der Triebansprüche tendenziell keine reifen *inneren* psychischen Strukturen – kein Charakter im klassischen Sinn – mehr entwickelt werden und demzufolge eine hochgradige Abhängigkeit von äußeren Verhältnissen bestehen bleibt. Es handelt sich – ontogenetisch gesehen – um ein relativ archaisches Zusammenwirken von Partialtriebimpulsen und Rollennmustern.<sup>7</sup> Bei diesen Formen der Anpassung bleibt das Handeln ichfremd. Eissler schreibt über dieses gesellschaftliche Auslöschten der Identität:

[...] here it may be remarked that one way of becoming efficient in present society is to blot out individuality to scare organic reactivity, to surrender to expedience and to act in accordance with a social pattern in disregard of the constellation within the internal microcosm.<sup>8</sup>

Das Zusammenspiel zwischen einem in der skizzierten Weise irrational organisierten Makrokosmos – nämlich einer insgesamt immer nachdrücklicher technologisch organisierten Gesellschaft – und der Psychopathologie der daran Angepaßten soll nun näher

betrachtet werden. Zunächst gehen wir auf die pathologischen Anpassungsformen ein, die von der Extremsituation Krieg provoziert wurden und die nach Eissler für die leistungsangepaßten Soldaten charakteristisch waren.

Es handelte sich im wesentlichen um narzißtische Personen, für deren psychisches Gleichgewicht unter den extremen Bedingungen militärischer Ausbildung und des Krieges selber vor allem drei Faktoren entscheidend waren, die psychodynamisch miteinander im Zusammenhang stehen:<sup>9</sup>

1. Der Zwang des Omnipotenzbeweises um jeden Preis;
2. die Auslieferung an die Erfordernisse des Augenblicks und der Zukunft ohne oder mit inneren Konflikten, erzwungen durch das Auslöschen der Individualität; und
3. die Projektion der eigenen Angst auf einen Bereich der Realität, der gerade dadurch zum Ziel aggressiver Impulse werden kann, ohne daß das Überich Einspruch erhebt.

Der Zwang zum Omnipotenzbeweis dient offenbar der Abwehr der realistischen Einsicht in tatsächliche Ohnmacht. Gerade die Technik – und das heißt: auch die sozialtechnische Benutzung der Technik – scheint geeignet, gleichsam magisch die Ohnmachtsgefühle zu übertönen. Wird aber Technik – z.B. eine Kriegsmaschine, wie Eissler betont – als psychisches Abwehrmittel benutzt, so handelt es sich um einen infantilen Gebrauch der Technik. Von der Technik erwartet man dann, daß sie psychische Konflikte ebenso lösen wird, wie sozialtechnisches Denken soziale Konflikte in einem Staatsverband oder der technisierte Krieg internationale: die Menschen gelten nur noch als manipulierbare Naturgegenstände. Diese magische Verwendung technischen Denkens setzt, soziologisch gesehen, ein konkretistisches ideologisches Bewußtsein voraus, das der Unmittelbarkeit der verdinglichten Verhältnisse verhaftet ist, die als Sachautorität aufgefaßt werden. Psychologisch betrachtet gehören die Dimensionen groß-klein und Macht-Ohnmacht in die prägenitale Entwicklung, sind also ein außerordentlich frühes und grundlegendes Problem.<sup>9a</sup>

Der zweite von Eissler betonte Abwehrmechanismus, den wir in einer verallgemeinerten Weise als Identifizierung mit dem Angreifer bezeichnen können: nämlich die Auslieferung an die übermächtige Unmittelbarkeit, resultiert wie der erste aus antizipierter und realer gesellschaftlicher Hilflosigkeit. Die Subjekte fühlen sich ohnmächtig, weil sie die Gesellschaft, in der sie leben, und den Sinn der Rollenanforderungen im gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang nicht verstehen können, und weil ihnen die Gratifikationen, die sie erhalten, insofern nicht sicher sind, als sie die Bedingungen, unter denen Gratifikationen gewährt werden, nicht beherrschen. Diese Hilflosigkeit spricht den ideologischen Resten bürgerlich-idealistischen Selbstverständnisses Hohn, die besagen, die Menschen produzierten die Welt.

Der dritte von Eissler hervorgehobene Gesichtspunkt, die Konkretisierung der eher diffusen, unartikulierbaren Angst an einem dafür in der Tat geeigneten Realitätsausschnitt und die nachfolgende Aggression als Antwort auf die Bedrohung, gehört zur geläufigen Psychopathologie der Sündenbockjagd. Das Ineinandergreifen von diffuser Angst und Aggressionsbedürfnis einerseits, von gesamtgesellschaftlicher, auch ökonomisch vermittelter Bereitschaft zum Krieg andererseits ist deshalb so gefährlich, weil infantile Abwehrformen und objektive Irrationalität einander eskalierend in die Hände spielen und aus dieser irrationalen Homöostase kein Ausweg bleibt, wenn er nicht durch Einsicht und Spontaneität geschaffen wird.

Die Anpassungsforderung an die für die meisten undurchsichtig gewordenen gesellschaftlichen Reproduktionsprozesse ist so radikal, daß Bettelheim die deutschen Konzentrationslager wie Eissler den Krieg als eine lediglich verdichtete Modellsituation für die spätkapitalistische Gesellschaft überhaupt verstehen kann.<sup>10</sup> Die zunächst als Umerziehungslager konzipierten Lager waren vor der »Endlösungsphase« nach den Erfah-

rungen Bettelheims Trainingszentren. Bewacher wie Bewachte wurden systematisch ihres Willens beraubt, den bedingte Reflexe ablösen sollten. Insbesondere die Häftlinge wurden systematisch in einen Zustand infantiler Ohnmacht und Wut gepreßt, da sie nie sicher sein konnten, wie im nächsten Moment über sie verfügt würde. Wer die Verstümmelung, die Abtötung jedweder eigener Spontaneität verweigerte, wer sich nicht als »Menschenmaterial« verwenden lassen und wer einen Rest von Autonomie behalten wollte, kurz, wer irgendwie auffiel, wurde »fertiggemacht«. Die Methoden reichten von der Numerierung der Häftlinge über deren ständige Beschimpfung und Bedrohung und kollektiver Bestrafung mit sinnloser schwerer Arbeit bis hin zur Vernichtung der materiellen Basis der Identität, zum Töten.

Bettelheim schildert spezifische Auswirkungen dieser künstlichen Infantilisierung. Zentral ist auch in seiner Darstellung, daß alle kultivierten, sublimierten Züge der KZ-Insassen, alles Vermittelnde, alles Mitleid, die mögliche Identifizierung mit dem Opfer narzißtischen Zügen und höchst infantilen und grotesken Versuchen weichen, über einen Teil des eigenen Lebens die Verfügung zurückzugewinnen. So versuchten die Häftlinge sich ein Stück Identität dadurch zu verschaffen, daß sie z.B. Altmaterial für den Endsieg ihrer eigenen Peiniger sammelten, sich also in den Sinnzusammenhang ihrer Henker einordneten, um überhaupt einem sich zugehörig zu fühlen. Bettelheim schreibt: »Im vollentwickelten unterdrückten Massenstaat scheinen selbst die Bemühungen des Opfers, sich in Selbstverteidigung zu organisieren, auf einen Verfall der Persönlichkeit hinzuarbeiten.«<sup>11</sup>

Wir möchten Bettelheims Schilderung der Extremsituation des Konzentrationslagers noch eine weitere solche Extremsituation hinzufügen: die sogenannte Gehirnwäsche, mit der bei vielen amerikanischen Gefangenen im Koreakrieg eine grundlegende Einstellungsänderung herbeigeführt werden konnte.<sup>12</sup> Viele Quälereien, z.B. Hungern- und Durstenlassen, die den physischen Widerstandswillen der Kriegsgefangenen minderten, waren die Grundlagen der psychischen Marterung. Diese bestand beispielsweise in der Verhinderung jedweder Wahrnehmung in geräuschisolierten Dunkelzellen und ließ allen Widerstand der Gefangenen in kurzer Zeit zusammenbrechen. Amerikanische Versuche zeigten später, daß Studenten, die nur zwölf Stunden in solcher Isolierung zubrachten, deutliche Dekompensationserscheinungen zeigten. Primärprozeßhaftes Denken gewann die Oberhand, infantile Phantasien, Halluzinationen und Angstträume überschwemmten das Bewußtsein der Versuchspersonen, die dadurch vorbereitet wurden, neue Orientierungssysteme zu übernehmen.

Selbstverständlich können wir die Durchschnittsexistenz in unserer Gesellschaft nicht unmittelbar mit einer unter diesen Extrembedingungen gleichsetzen. Aber es ist interessant, daß sowohl Bettelheim als auch Meerloo, der von den Gehirnwäsche-Experimenten berichtete, für diese Situation insbesondere ein Mittel empfehlen, das geeignet scheint, den traumatischen Wirkungen solcher technokratisierten sozialen Beziehungen entgegenzutreten. Es ist das gleiche Mittel, das für die Menschen in der spätkapitalistischen Gesellschaft insgesamt gefordert werden muß. Der englische Titel des Buches von Bettelheim verrät eher als der deutsche, was gemeint ist: er lautet *The Informed Heart*. Das heißt: Die Extremsituation wird dann gesund überstanden, wenn sie keine psychischen Strukturen irreversibel zerstört, also die synthetische Leistungsfähigkeit des Ich bestehen bleibt und nicht von entscheidenden Träumen eingeschränkt wird. Die postödipale synthetische Leistung des Ich bestünde darin, daß es »Fremdes (von innen und außen) assimiliert, in Widersprüchen vermittelt, ja, Gegensätzliches miteinander vereinigt und die geistige Produktivität in Gang setzt.«<sup>13</sup>

Synthetische Leistungen des Ich sind auf vielen Stufen der Ichentwicklung möglich; auch ein Wahn ist in einem ganz formalen Sinn geistige Produktivität. Eine solche Leistung ist zum Beispiel die antisemitische Erklärung des Weltlaufs. In diesem Fall besteht die synthetische Leistung nicht etwa in der psychisch unbehinderten Urteilsbil-

dung, sondern in der emotional hochbesetzten, irrationalen Benutzung sachlich unzutreffender Stereotype. Nach infantilem Denkmuster sind hier Personen an allem gesellschaftlichen Mißorganisierten schuld; wenn man diese Personen umbringt – das ist die magische Vorstellung –, wendet sich alles zum Guten. Ähnlich wie Eisslers Soldaten ihre eigenen infantilen Ängste und Aggressionen vermittels des militärischen Feindes zu bewältigen suchen, externalisierten die Antisemiten jene Triebimpulse und Objektpräsentanzen, die in einer chaotischen gesellschaftlichen Situation Ängste und Schuldgefühle auslösen. Auch diese Weltanschauung – nämlich die antisemitische – ist eine synthetische Leistung des Ich, die eine Reihe von Kurzschlüssen enthält, daher viele, insbesondere die gesellschaftlichen Vermittlungen der katastrophalen Situation außer acht läßt. Deswegen ist sie auch nicht geeignet, die chaotischen Zustände wirklich unter Kontrolle zu bringen.

Es gibt offenbar gesellschaftliche Organisationsformen, die aufgrund ihrer radikalen Anpassungsforderungen den Subjekten keinen Raum für die Entfaltung ihrer Spontaneität, ihrer Individualität, ihrer Orientierungsfähigkeit lassen. Dadurch entsteht eine Orientierungsangst, die zu jener von Milgram und auch von Eissler geschilderten Kapitulation vor der jeweils gerade anstehenden gesellschaftlichen Forderung führt, die dann immer nur kurzfristige Sicherheiten vermittelt. Die Angst vor sozialer Isolierung; die Angst vor dem Verlust der gesellschaftlichen Anerkennung; die Angst, nicht mehr identifiziert werden zu können oder gar als Abweichender, als Feind identifiziert zu werden, weil man aus den konfektionierten Erwartungseinstellungen herausfällt – alle diese Ängste führen zu der Identifizierung mit den von der Gesellschaft angebotenen marktgängigen Verhaltensmustern, die im Sinne partikularer Profitinteressen produziert werden.<sup>14</sup> Sie knüpfen an frühe infantile Ängste vor dem Liebesverlust, ja, an Todesängste an, obgleich sie natürlich von der aktuellen gesellschaftlichen Situation wiederbelebt werden.<sup>15</sup>

Die synthetische Leistung des Ich kann ontogenetisch durchaus einen hohen Entwicklungsgrad erreicht haben und unter den geschilderten gesellschaftlichen Bedingungen doch wieder auf frühere Stufen regredieren, zumindest partiell regredieren in bestimmten Lebensbereichen, insbesondere im öffentlichen Bereich, in der Politik. Die synthetische Leistung des Ich kann technisch hochentwickelt sein, hinsichtlich der Objektbeziehungen zu Menschen jedoch unterentwickelt. Das würde psychologisch auf eine narzißtische Problematik schließen lassen, die bei Eisslers Soldaten besonders deutlich war. Es läßt sich daher die These vertreten, daß die zeitgenössische Tendenz, politische Alternativlösungen durch Sozialtechnik zu ersetzen, zu einer Retrogression, d.h. zu einer phylogenetischen Regression führt. In *Autorität und Familie* hat Horkheimer<sup>16</sup> dargelegt, wie die Autorität in der bürgerlichen Gesellschaft an deren blinden, naturwüchsigen Reproduktionsprozeß übergeht, weil man dessen Gesetzmäßigkeiten aus Herrschaftsinteresse verleugnet. Wir waren diesem Sachverhalt sowohl in Milgrams Experiment als auch in den Untersuchungen von Eissler begegnet.

Man kann dieses Problem auch von einer anderen Seite – von der des Schuldgefühls – her betrachten. Meyer Fortes, ein zeitgenössischer britischer Sozialanthropologe, schreibt:

Manche Anthropologen haben die Ansicht vertreten, viele nichteuropäische Völker kennten zwar Schamgefühle, aber kein Schuldgefühl. Ich bezweifle das. Eine der wichtigsten Funktionen des Rituals in sämtlichen Gesellschaften besteht darin, auf »legitime« Weise Schuld zu verfremden, sie auf ferne Personen oder anonyme Mächte abzuwälzen. In vielen primitiven Gesellschaften ist diese Funktion der rituellen Bräuche die vorherrschende, und das erweckt den Eindruck, sie seien – im Gegensatz zu den europäischen – keiner wirklichen Schuldgefühle fähig. Wahr ist, daß unser Gesellschaftssystem den einzelnen hart und vielleicht in übertriebener Weise mit seinen Entscheidungen identifiziert – die

geltende Moral erlaubt ihm keinen Ausweg, wie ihn die primitive Gesellschaft dem Individuum anbietet; er ist eins mit seiner Schuld. Das hängt wahrscheinlich zusammen mit der Spezialisierung der sozialen Beziehungen und der scharfen Trennung zwischen offiziellen und privaten Bindungen in unserer Gesellschaft; und ganz sicher liegt hier einer der Gründe für das Anwachsen der Geisteskrankheiten und der Psychoneurosen in den modernen Industrieländern.<sup>17</sup>

Hier wird zwar die ökonomische Vermittlung des Problems ausgelassen, doch sollten wir vom geschilderten Sachverhalt für unsere Problematik festhalten: das Mißverhältnis zwischen der Tatsache, wie auf die Verantwortung des Einzelnen gepocht wird, einerseits und den gesellschaftlichen radikalen Anpassungsforderungen andererseits. Die Verantwortung besteht ja praktisch nur in der Erfüllung von Anpassungsforderungen, und in diesem politisch und ökonomisch manipulierten Ausschluß von Verantwortung liegt die Wurzel der politischen Apathie, die uns in Milgrams Experiment als moralische Apathie entgegentrat.

Ernst Kris und Nathan Leites haben in einer Arbeit über Propaganda<sup>18</sup> darauf hingewiesen, daß sich die Menschen in der Regel verantwortungslos dem gesellschaftlichen Geschehen fügen, sobald dieses ihnen als quasi-natürlicher Prozeß und nicht als etwas erscheint, wozu sie selbst beigetragen haben. Moralische Maßstäbe werden also nur dort angelegt, wo die eigene Mitwirkung unmittelbar oder mittelbar einsichtig ist und als determinierender Faktor anerkannt werden kann. Moralische – und das heißt auf einem höheren Abstraktionsniveau gleichzeitig auch politische – Apathie zeigt sich in allen großen bürokratisierten gesellschaftlichen Zusammenhängen, während Moral auf den engen Kreis der Familie und auf politisch irrelevante Sachverhalte zurückfällt; die Individuen können nur noch in irrelevanten Bereichen rudimentär jene Spontaneität entfalten, die ihnen das Gefühl vermittelt, in der Tat auch verantwortlich zu sein, d.h. verändernden Einfluß ausüben zu können.

Neben vielen anderen ist noch eine wichtige Frage offengeblieben, die wir bereits mehrere Male gestreift haben. Warum lassen sich die Menschen technokratisch verwalten, in das bestehende Herrschaftssystem einspannen, statt neue soziale Verkehrsformen zu suchen, in denen sie sich freier entfalten könnten? Was kann aus sozialpsychologischer Sicht dazu gesagt werden?

Wir haben bereits darauf aufmerksam gemacht, daß die infantile narzißtische Struktur, auf die Eissler bei seinen Untersuchungen stieß, gesellschaftliche Gegebenheiten unmittelbar für ihre eigenen Bedürfnisse benutzt: die Technik, den Krieg, um infantile Angst und Aggression projektiv abzuwehren. Wir haben auch schon davon gesprochen, daß im Konsumbereich eine unmittelbare Korrespondenz zwischen dem Absatzbedürfnis der Industrie und chronischen präödpalen Bedürfnissen der Menschen herbeigeführt zu sein scheint. Für die in Frage stehenden narzißtischen Strukturen ist eine äußerst geringe Unlusttoleranz hinsichtlich der Bedürfnisbefriedigung charakteristisch. Das war schon ersichtlich geworden an der unmittelbaren Erklärung gesellschaftlichen Geschehens auf dem Wege der Personalisierung: statt den Ursachen einer Wirtschaftskrise nachzuforschen, werden vermeintlich Verantwortliche, zum Beispiel Juden, für sie haftbar gemacht.

Die in solchen Wahnsystemen wie dem Antisemitismus zum Ausdruck kommende, gesellschaftlich hervorgerufene geringe Unlusttoleranz, Angst und Unsicherheit sind die Gründe, warum die Subjekte sich lieber technisch verwalten lassen, als politische Alternativlösungen zu suchen, wozu größere, mit Unlust verbundene synthetische Ichleistungen notwendig wären. Denn solange das Gesellschaftssystem ökonomisch funktioniert, sind für diese durch das System selber und seine Anpassungsforderung hervorgerufenen primitiven psychischen Strukturen Prämien eingebaut, die auf die narzißtische, vorwie-

gend der oralen Stufe zugehörigen Problematik zugeschnitten sind. Mitscherlich schreibt:

[...] der junge Mensch wird frühzeitig durch Lusterfahrungen domestiziert und manipulierbar gemacht; durch Lusterfahrungen, die ihm als Freiheit angeboten werden. Freiheit, Suchtmittel zu benutzen, Freiheit, Sexualität als Suchtmittel zu erleben und zunehmende Freiheit aggressiver Dissozialität in Subkulturen.<sup>19</sup>

Ein reiches Angebot von Suchtmitteln hält also die Menschen bei der Stange. Es wird ja nicht nur Sexualität angeboten. Die Palette der Befriedigungsmöglichkeiten für kurzfristig zu stillende Bedürfnisse ist groß, solange einer sich anpaßt. Weil auch diese Lust auf dem Niveau der Sucht nach Ewigkeit verlangt, werden politische Alternativlösungen als beunruhigend, ja als gefährlich empfunden. Sie sind häufig mit der Phantasie verknüpft, daß es einem »dann materiell schlechter gehen wird«. Politische Apathie entspricht unter den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen dem Lustprinzip auf einer sehr niedrigen Entwicklungsstufe des Ich. Die Konservierung des sozialen status quo, ja dessen Rationalisierung im Sinne einer Optimalisierung der vorhandenen Mittel im gegebenen Herrschaftsrahmen – und das heißt: die technokratische Lösung der sozialen Konflikte – entspricht dem Bedürfnis der Süchtigen, denen der Zugang zur Realität in ihrer Vermittlung zugunsten eines konkretistischen Berufs verloren ging. Die technologische Lösung sozialer Konflikte erscheint als der Versuch der Ritualisierung süchtiger Lust und hat die Aufgabe, archaische Ängste zu übertönen.

Dieses archaische Zusammenspiel zwischen Triebbedürfnissen und Rollenaufgaben ist ein großes Experiment mit der sozialen Angst. Denn neben der Erfüllung kurzfristig auftretender Bedürfnisse nach der Art Süchtiger bildet die Angst den Kitt solcher Sozietäten: die Angst vor der Unabsehbarkeit der Bedingungen dieser Lust, die Angst, über diese Bedingungen nicht selber auch verfügen zu können. Diese Angst der politisch Apathischen schlägt in wildes Agieren um, wenn die Befriedigungsmaschine reparaturbedürftig wird. In solchen Krisenzeiten erweist sich dann die Schwäche der archaischen Kombination von Triebbedürfnissen und ritualisierten Rollenaufgaben: die synthetische Funktion des Ich hat sich auf einer Ebene eingespielt, die es nicht erlaubt, die tatsächlichen Bedingungen der Bedürfnisbefriedigung zu kontrollieren; das Ich – nur dem vordergründigen Schein verhaftet – nimmt nur noch das abstrakte Ergebnis dieser Bedingungen zur Kenntnis. Die Einfältigkeit der Gesellschaftskonzepte eines solchen Bewußtseins trägt zwar dem – in diesem Falle paranoiden – Kausalitätsbedürfnis des Ich Rechnung, nicht aber den in die Sache selber eingegangenen Vermittlungen. Mitscherlich faßt den psychologischen Zusammenhang zwischen sozialer Angst und politischer Apathie wie folgt zusammen: »Jede neue Proberhandlung (aus innerem Antrieb), jede von außen (von Fremden) stammende Veränderung dieser besonderen Ritualisierung des Triebbedürfnisses schafft Unlust, d.h. Angst, und wird abgewehrt. Das Ich tritt dann zur Angstvermeidung sehr leicht in den Dienst bestehender Normen, auch wenn dies für das Individuum unökonomisch, im Sinne von unvernünftig, sein mag. Hier ist jetzt nur festzuhalten, daß Ritualisierungen funktionell an die Stelle von artspezifisch eingeborenem, reguliertem Triebverhalten treten. Sie schaffen das konservative Element, das Gleichgewicht, ohne das keine Gesellschaft funktionieren kann – so absurd Inhalt und Methode dieses Rituals sein mögen. Wo Ritualisierung mit einer noch unentwickelten Realitätseinsicht einhergeht (sei es phylo- oder ontogenetisch), vollzieht sich eine archaische Verknüpfung von Person und Gesellschaft.«<sup>20</sup> Die unentwickelte Realitätseinsicht ist das Ergebnis der Angst, die die übermächtige und fremde Gesellschaft im Sinne der herrschenden Interessen vermittelt. Sie äußert sich in politischer Apathie, die passiv-narzißtisch, aber auch agierend dann zum Ausdruck kommen kann, wenn die magische Phantasie des Versorgtwerdens gestört wird, und sei es nur durch die Forderung, Problembewußtsein zu entwickeln. Süchtigen das abzuverlangen, heißt nicht nur, sie auf ihre individuelle Problematik zu verweisen; in dieser entdecken sie

notwendig deren gesellschaftliche Vermittlung. Dort werden die meisten, denen nicht einmal die kognitiven Fähigkeiten vermittelt werden, damit sie sich orientieren können, an die Grenze ihres ohnmächtigen Reflektierens stoßen und in Angst und politische Apathie zurückfallen und Versorgung heischen. Diese Ritualisierung der Unlustvermeidung ist das Ergebnis des Zusammenspiels zwischen gesellschaftlicher und psychischer Verdinglichung. Der »sozialisierte Narzißmus«<sup>21</sup> ist das irrationale Potential der faschistoiden Massenbewegungen. Er ist Produkt und zugleich Verstärker technokratischer Tendenzen bei den Versuchen, soziale Konflikte zu lösen.

## Fußnoten

- 1 Den Versuch, Erkenntnisinteresse, Themen und Material einer politischen Psychologie kritisch zu entfalten, habe ich unternommen. Vgl. »Politische Psychologie«, in: D. Senghaas (Hrsg.), *Einführung in die Wissenschaft von der Politik*, Frankfurt a.M. 1969.
- 2 S. Milgram, »Einige Bedingungen des ›Autoritätsgehorsams‹ und seiner Verweigerung«, in: H. Wiesbrok (Hrsg.), »Die politische und gesellschaftliche Rolle der Angst«, in: *Politische Psychologie* Bd. 6, Frankfurt a.M. 1967, S. 170-193.
- 3 Im Vorbericht Milgrams sind relativ wenig Zahlen über die Ergebnisse bei den verschiedenen Variationen der Versuchsanordnung angegeben. Zum Teil war mehr als die Hälfte aller Versuchspersonen bereit, den Maximalschock von 450 Volt zu geben. Zwar wäre es für die exakte Beurteilung der Wirksamkeit einzelner Variablen in der Versuchsanordnung selber wichtig, genaue Zahlen über Gehorsame und Verweigerer zu erfahren, doch für unsere Argumentation genügen die mitgeteilten Ergebnisse insofern, als es sich nur darum handelt, daß stets ein relevanter Teil der Versuchspersonen bereit war, sich den Bedingungen zu unterwerfen. Wollten wir im Zusammenhang unserer Argumentation um Prozenste handeln, ergäbe sich hinsichtlich der politischen und moralischen Relevanz der Argumentation eine ähnliche Situation, wie wenn man um die Anzahl der in den Konzentrationslagern Umgebrachten rechtet.
- 4 J. Habermas, »Erkenntnis und Interesse«, in: *Technik und Wissenschaft als Ideologie*, Frankfurt a.M. 1968.
- 5 K. R. Eissler, »The Efficient Soldier«, in: *The Psychoanalytic Study of Society* Vol. I, W. Muensterberger und S. Axelrad (Eds.), New York 1960, S. 39-97.
- 6 Eissler, a.a.O., S. 68.
- 6a Auf das anteilige Zusammenwirken von präorbider Struktur und der Extremsituation als aktuellen, traumatisierenden Faktor für die Pathogenese des Einzelfalles und bei Kollektivneurosen wird hier nicht eingegangen. Vgl. dazu den Ansatz von A. Lorerfzer: *Zum Begriff der »Traumatischen Neurose«*, in: *Psyche* XX, 1966, S. 481-492.
- 7 vgl. A. Mitscherlich, »Das soziale und das persönliche Ich« in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 18, 1966, S. 21-36. Eine solche vergleichsweise archaische Kultur beschrieben: Paul Parin, Fritz Morgenthaler, Goldy Parin – »Matthèy«, *Die Weißen denken zuviel. Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika*, Zürich 1963.
- 8 Eissler, a.a.O., S. 79.
- 9 Eissler, a.a.O., S. 88.
- 9a Ob diese Anpassungsformen eine Regression im Dienste des Ich sind oder zu dauerhaften Strukturzerstörungen führen (vgl. Lorenzer, a.a.O.), wird hier nicht untersucht. Es ist jedoch wahrscheinlich, daß eine lange andauernde, im Sozialisationsprozeß sich nieder-schlagende, gesellschaftlich bedingte Infantilisierung der Subjekte auch zu psychischer Verfestigung und Tradierung präödipler psychischer Strukturen im Sinne eines normativen Verhaltens führt. Die politische Organisation einer Gesellschaft kann so insgesamt als traumatisierende Extremsituation wirken und zur Institutionalisierung infantilen Verhaltens führen.

- 10 B. Bettelheim, »Aufstand gegen die Masse. Die Chance des Individuums in der modernen Gesellschaft«, München 1964, S. 118.
- 11 Bettelheim, a.a.O., S. 204.
- 12 vgl. Joost A. M. Meerloo, »Brainwashing and Menticide«, in: Stein, Vidich, Whyte (Eds.), *Identity and Anxiety. Survival of the Person in Mass Society*, Glencoe, 1962, S. 506-522.
- 13 H. Nunberg, »Die synthetische Funktion des Ich«, in: *Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse und Imago* 16, 1930, S. 301-318, hier S. 303.
- 14 vgl. K. Horn, »Formierte Demokratie als kollektive Infantilität«, in: *Das Argument* Nr. 42, 9. Jg., 1967 Heft I, S. 26-41, insbesondere S. 33 bis 36. Besonders deutlich wird der Druck der Normen der Leistungsgesellschaft, wenn jemand aus der Rolle fällt. Hirnverletzte z.B., die nicht in die festgelegte Krankenrolle sich fügen können, werden zu Ausgestoßenen. Vgl. E. Sperling, »Die psychosoziale Lage von Hirnverletzten«, Stuttgart 1967.
- 15 Ich bringe hier Angst und Ohnmacht in Zusammenhang mit aktuellen gesellschaftlichen Verhältnissen. Das bedeutet keineswegs, daß ich mich auf die Seite des psychoanalytischen Revisionismus schlage, denn es wird hier ausdrücklich betont, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse an infantile Probleme anknüpfen, wenn sie Angst erregen. In der bereits weiter oben modifizierten Verwendung des Abwehrmechanismus »Identifizierung mit dem Angreifer« tritt die gesellschaftliche Anonymität in Gestalt der antizipierten Erwartungseinstellung der anderen an die Stelle des Vaters der Kindheit. Das Gefühl, in der Gesellschaft ohnmächtig zu sein, knüpft an die infantile Situation an, in der man gegenüber den Eltern, gegenüber den Großen ohnmächtig ist. Unglück wird im gesellschaftlichen Zusammenhang analog zur elterlichen Bestrafung in der Kindheit zunächst als anonyme Bestrafung durch das Schicksal empfunden, und dieses Schicksal wird dann personalisiert und erscheint projiziert z.B. in Gestalt des Juden, wodurch die gesellschaftliche Analyse der individuellen Ohnmacht verhindert wird.
- 16 M. Horkheimer (Hrsg.), »Autorität und Familie«, Paris 1936, S. 3-76.
- 17 M. Fortes, »Bewußtsein«, in: *Institutionen in primitiven Gesellschaften*, Frankfurt a.M. 1967, S. 93-106, hier S. 102 f.
- 18 E. Kris und Nathan Leites, »Trends in Twentieth Century Propaganda«, in: G. Röheim, (Ed.), *Psychoanalysis and the Social Sciences*, Vol. I, New York 1947, S. 393-409.
- 19 A. Mitscherlich, a.a.O., S. 30.
- 20 A. Mitscherlich, a.a.O., S. 27 f.
- 21 Th. W. Adorno, »Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie«, in: *Sociologica I. Frankfurter Beiträge zur Soziologie* Bd. I, hrsgb. von Th. W. Adorno u. W. Dirks, Frankfurt a.M. 1955, S. 34.



# Aggression und Anpassung

## Teil I

### 1. Die Überschichtung der Anpassungsforderungen

Bis weit über die Epoche der Aufklärung hinaus zählte Gedankenfreiheit – besonders im Hinblick auf den herrschenden religiösen Konformismus – zu jenen Forderungen, zu denen die Vortrupps der Gesellschaft standen. In der breiten Masse der Bevölkerung überdauerte die aus dem Mittelalter überlieferte Tradition, die im Alltag einen tief verästelten Zwang auf Glauben und Gesittung ausübte. Als dann in einer unabsehbaren Reihe von Erfindungen und Entdeckungen sich die Produktionsverhältnisse wandelten und die Entwicklung der technisch-industriellen Produktionsmöglichkeiten einsetzte, begann das Wachstum der Städte. Für viele Menschen stellte sich damit eine Anpassungsaufgabe, der sie nicht gewachsen waren. Rohe Ausbeutung griff um sich, faktisch ungehemmt durch den moralischen Einspruch der Kirchen; im Gegenteil, ihre psychologischen Rationalisierungen zum Beispiel der Kinderarbeit und des Sklavenhandels arbeiteten Hand in Hand mit den Interessen derer, die Macht und Ausbeutung praktizierten. In diesen neuen Härten lag begründet, was später die romantische Kulturkritik in »Entwurzelung« umfabulierte; es blieb dabei freilich unklar, wer die Wurzeln ausgerissen hatte.

Noch immer, wie etwa in der Entscheidung des Papstes zur Frage der Geburtenkontrolle im Jahre 1968 (*Humanae vitae*), zeigt sich dieser umzingelnde Griff der Kirchen, mit dem sie Glaubensmacht durchzusetzen und zu institutionalisieren suchen. Bei den Gläubigen entsteht dabei ein vielfach homogenes Verhalten auf einem einheitlichen Untergrund von unduldsamer, aggressiver Gereiztheit. Es kommt leicht zu feindseliger Haltung gegenüber Gruppen anderer Observanz – eine Folge der Unfreiheit der persönlichen Entscheidung und der allgemeinen Gehorsamslast.

Im Zusammenhang mit der neuen technisch-industriellen Umwelt sind wesentlich neue Anpassungsforderungen aufgetaucht; alte werden neu formuliert, manche von ihnen dauern jedoch gänzlich unverändert wie rätselhaftes Rituale fort. Neu ist der Adaptationszwang, der vom technischen Fortschritt und der Vermehrung der Lebenden wie auch von ihrer erhöhten Lebenserwartung ausgeht. Neu im ungemildert brutalen Sinn des Anfangs, alt in der Phantasie überzeitlicher Macht ist der Glaubenterror in »erwachenden«, d.h. zur Industrialisierung und zum Aufgeben überkommener Lebensformen gezwungenen Kontinenten und Subkontinenten. Von der großen Leistung der Aufklärung, die zweimal, im Hellenismus und im 18. Jahrhundert, das europäische Geschichtsbeußtsein bestimmt hat, ist bei diesen neuen Ethnozentrismen nichts zu spüren.

Es hat dem europäischen Bewußtsein eine besondere Fülle und Struktur gegeben, daß es den Zweifel und das Unbehagen an allen zwischenmenschlichen Einrichtungen kennengelernt hat. Die Aggressivität der *natura humana* freilich ist durch diese Erfahrung nicht verringert, kaum gemildert worden. Das bedeutet psychologisch, daß Reflexion, etwa auf eigene Roheit, und rationales Vorausplanen idealen Verhaltens das wirkliche Geschehen, das wirkliche Verhalten in kritischen Situationen, in welchen Reflexion leicht (z.B. unter dem Druck der Angst) verlorengelht, nicht ohne weiteres zu beeinflussen vermögen. Zu den unbestrittenen Errungenschaften der Aufklärung gehört aber, daß das Fremde in ihr nicht mehr automatisch als feindlich erlebt werden mußte. Andererseits muß es unsere Aufmerksamkeit erwecken, daß beide Male, in der Antike wie in der

Epoche des Toleranzgedanken, das selbstbewußte Ich, das in seiner eigenen Gesellschaft so viel Einfühlung zeigte, sich neue Weltgegenden unterworfen hat. Beide Male blieb keines der betroffenen Völker vom imperialen Zugriff innerlich unberührt. Regelmäßig folgten auf die Einordnung in ein Großreich mit überlegener technischer und organisatorischer Entwicklung Steigerungen des nationalen Selbstgefühls. Hinzu kommt, daß Toleranz und Einfühlung fast ausschließlich Individuen der eigenen Klasse, des eigenen Standes gegenüber geübt wurden und daß Bauern und später das industrielle Proletariat hiervon ausgenommen blieben. Was heute an Aggression in den bisher nur oberflächlich vom europäischen technischen Denken beeinflussten Welträumen sichtbar wird, ist *auch* das Ergebnis einer beginnenden Infektion mit europäisch-aggressivem Denken und Handeln, das sich nicht selten zu den autochthonen Motiven für destruktives Verhalten hinzuaddiert. Wie immer in geschichtlichen Prozessen ist es so gut wie unmöglich, Reiz und Reaktion, Verstärkung und *feed-back* klar auseinanderzuhalten. In beständiger Wiederholung scheint jedoch beim Auseinanderbrechen traditioneller Lebensgefüge die ganze Summe der Aggressivität fühlbar zu werden, die bis dahin in differenzierten sozialen Beziehungen kanalisiert und zuweilen auch neutralisiert war; jedenfalls war sie sanktioniert und wurde ertragen. Im Umbruch der Anpassung an neue Bedingungen scheint Aggressivität nun bei weitem das Maß dessen zu übersteigen, was auf vernünftige Weise und befriedigend tatsächlich sozialisiert werden kann. Es fehlen der Gesellschaft die Vorerfahrungen für die so tiefgreifende Anpassungsforderung.

Alle Gesellschaften weisen einen mehr oder weniger beträchtlichen *Aggressionsüberschuß* auf, sowohl auf der Ebene des Gruppenverhaltens wie auf der des individuellen Lebens. Es scheint uns allerdings fraglich, ob dieser Aggressionsüberschuß mit dem in der neueren Anthropologie für die Menschennatur reklamierten »Antriebsüberschuß« gleichgesetzt werden darf. Aggressives Verhalten hat zwei Grundaspekte. Es ist einerseits, wie Karl Menninger es formulierte, Ausdruck einer primären Bedürfnisrichtung: »Das Wesen der Aggression ist das Zufügen von Verletzung oder wenigstens Schmerz«;<sup>1</sup> es ist andererseits rein reaktiv und stellt eine Antwort auf signalisierte Gefahr dar. Für das Selbst, das dabei sich bedroht sieht, ist es gleichgültig, ob diese Gefahr eine innere ist, also von Triebspannungen herrührt, oder eine, die von der äußeren Realität ausgeht. Innere aggressive Bedürfnisse, die das Individuum in einen schweren Konflikt mit der Gesellschaft und deren Moral zu verwickeln drohen, werden häufig paranoid verarbeitet, d.h. ein Abwehrmechanismus der Projektion setzt ein, mittels dessen sich das Erlebnis verändert. Was bisher eine dunkel verspürte Drohung war, erscheint plötzlich als ein Verhalten von Fremdgruppen, die damit automatisch zu aggressionsgeladenen Feinden werden. Diese paranoide Realitätsverkennung bringt in der Tat eine rasche Spannungsentlastung. Was bisher ungreifbar und in einem selbst war, ist nun greifbar, sichtbar und draußen in der Welt. Indes ist mit solcher Entlastung immer Realitätsverkennung verknüpft. Beobachtet man zum Beispiel, mit wieviel Sicherheit die sogenannten Primitiven mit wahrhaft primitiven Waffen und Ausrüstungen Realgefahren meistern, und wie es den bis an die Zähne bewaffneten technischen Kollektiven nicht gelingt, ihre wechselseitigen paranoiden Verkennungen zu kontrollieren, so wird einem der Unterschied zwischen dem, was notwendige Aggressivität zur Lebensbewältigung, und dem, was neurotische – unter Umständen kollektiv neurotische – Aggressionsprojektion ist, sogleich klar.

Wir haben Aggression als ein vitales Grundvermögen, als eine Triebausstattung zu verstehen, die in der sozialen Realität die vielfältigsten Umwandlungen erfährt. Hat sie sich einmal mit dem Abwehrmechanismus der Projektion liiert, so wird sie zur »Wunschbefriedigung mit Gewalt«.<sup>2</sup> Frustrierte Aggression nährt intensive Wünsche; diese jedoch sind von Sanktionen bedroht und müssen unerfüllt weiterhin ertragen werden. Aber gerade das scheint in der Breite der Einzelfälle nur durch Zwang, nicht durch Aufgeben des Wunsches erreicht zu werden.

In den Großräumen technischer Umwelt entsteht nun ein neues, bedrängendes Gefahrenmoment für das innere Gleichgewicht des Einzelnen. Je undurchschaubarer seine soziale Außenwelt ist, desto leichter verwischt sich für das Individuum im Angsterlebnis, ob es sich um »Angst vor sich selbst«, vor den unbekanntem Triebmächten in ihm, handelt oder um Angst vor einer durch »Projektion« entfremdeten Aggression, deren Dynamik man nun im Gegner mit paranoider Gewißheit kontrollieren zu können glaubt. Von den riesigen Apparaten der militärischen Rüstung ist nicht auszumachen, was primär und stärker ist: die eigene Aggressionsprojektion oder die Reaktion auf projizierte Fremdaggression.

Angst ist die Reaktion des Organismus auf Gefahr. Weil feindseliger Angriff die Gefahr der Vergeltung in sich schließt, ist die feindselige Haltung bereits mit der Angst gekoppelt. Diese Verflechtungen sind wechselseitig.<sup>3</sup>

Das Spannungsverhältnis, das so entsteht, ist von einem doppelten Mißtrauen genährt, einem relativ zugänglichen und einem weniger zugänglichen. Das Mißtrauen gegen die Gefahren und Gefährdungen der ständig im Umbau begriffenen Außenwelt ist im Erleben des einzelnen deutlich; es ist an die Ausbeutungsverhältnisse geknüpft, welche die Menschen aller Geschichtsperioden vorgefunden haben. Durch die ungewöhnliche neue Lage – den permanent sich beschleunigenden Fortschritt von Wissenschaft und Technik mit seinen Rückwirkungen auf das Sozialgefüge – wird dieses Mißtrauen zusätzlich herausgefordert. Das bedeutet: die Anpassungsaufgabe des Individuums ist kaum noch durch Initiationsriten an der Schwelle zur Erwachsenenheit abschließbar. Anpassung wird zu einem Problem für alle Altersstufen, zumal in Lebensaltern, die in früheren Zivilisationen der Durchschnitt der Mitglieder einer Gesellschaft überhaupt nicht erreichte.

Für die gewöhnliche Selbstbesinnung fast nicht – oder jedenfalls höchst ungenügend – erfahrbar ist dagegen das Mißtrauen, das der einzelne sich selbst, seiner Triebnatur gegenüber hegt. Viele der frustrierten Bedürfnisse werden niemals – auch nicht in bescheidener Form – befriedigt; sie bleiben ein Leben lang als Tendenzen wirksam, denen man nur scheinbar abgeschworen hat, die aber in mannigfachen Versuchungssituationen die Kontrollmöglichkeit und Kontrollfähigkeit des Ich überrumpeln, so daß dieses Ich sich nur noch *a posteriori* und mit Scheinargumenten zu helfen weiß. Die Abwehrmechanismen der Verleugnung, Verkehrung ins Gegenteil, insbesondere der Projektion schaffen die Voraussetzungen hierfür. Diese den Kodex der Gesellschaft ignorierenden Neigungen oder Taten befördern im Betrachter den Wunsch, sie nachzuahmen, wo immer es ihm möglich scheint. Soweit das Ich aktionsfähig bleibt, wird es die Ausführung der Tat verhindern, aber wenigstens nach Teilbefriedigungen – wie sie etwa die Projektion verschafft – Ausschau halten. Die ambivalente Gefühlsspannung, die mit der ödipalen Konfliktsituation im Individuum entsteht, bleibt daher für die große Zahl der Menschen ein Leben lang unschwer weckbar. Steigert sich im Individuum das Gefühl, daß seine Verzichte im Grunde nichts bewirken, daß sie ihm keine tatsächliche Erleichterung seines sozialen Lebens bringen, so findet häufig eine Regression, eine sekundäre Besetzung des Selbst statt – also eine narzißtische Gefühlsverschiebung. Ein gut Teil der heute zu beobachtenden allgemeinen politischen Interesselosigkeit dürfte mit diesem unbewußt vor sich gehenden Rückzug aus der Verantwortung im Zusammenhang stehen. Und die Forderung der Anpassung an eine sich unabsehbar verändernde Umwelt begünstigt ihrerseits die Abwendung von dem, was außerhalb des eigenen egoistischen Interessenbereiches in der Welt sich abspielt. In Wirklichkeit verschlingt diese Realitätsverleugnung jedoch viel Energie, die vor allem den libidinösen Objektbesetzungen entzogen wird. Das Unwissen verstärkt nun seinerseits das Unbehagen an der Realität und damit die Neigung zur Regression. Es handelt sich um einen *circulus vitiosus*, der vernünftige Anpassung behindert.

Sehr deutlich läßt sich das an der Aktualisierung der Minderheitenproblematik in zahlreichen zeitgenössischen Gesellschaften beobachten. Es besteht die Tendenz, Minoritä-

ten, die eine gewisse unersetzliche Funktion in der Gesellschaft ausüben, in Gettos zu isolieren, d.h. auszustoßen, und sie zugleich zu einem für die innere Ökonomie der Mehrheit außerordentlich wichtigen Haßobjekt zu stempeln. Die Juden haben in der christlichen Welt lange diese Rolle gespielt, die Inder spielen sie heute in vielen afrikanischen Gesellschaften, die Neger in den USA. Zum Sündenbock stempeln heißt Anpassung unmöglich machen, gerade sie wird verboten. Der Jude, der Neger müssen die bleiben, die sie sind; es herrscht der Zwang einer negativen Imago. In Wirklichkeit produziert dann das Getto tatsächlich deformierte Persönlichkeiten, »Opfer«, für die es nur aggressive Reaktionen – von wechselnder Sublimiertheit oder brutaler Direktheit – zur Erleichterung der Lage gibt. Und diese Reaktionen wiederum werden als Rassencharakter zur Aufrechterhaltung der negativen Imago schematisiert und verschärfen die paranoiden Ängste. So bilden sich schließlich Feindseligkeit und Mißtrauen, für die es keine Lösung mehr zu geben scheint, nachdem die Informationsbrücken einmal abgebrochen sind; Information über die äußere Realität wäre aber eine der Voraussetzungen jeder Anpassungsleistung. Das tatsächliche Verhalten und die wirkliche Einstellung werden jetzt von unbewußt vorbereiteten Phantasien gesteuert.

Die feindselige Haltung erzeugt Angst, die ihrerseits die Anpassungsfähigkeit lähmt und das Ich zwingt, sich auf frühere Anpassungsformen zurückzuziehen, die jetzt allerdings ihre Aufgabe nicht mehr erfüllen.<sup>4</sup>

Dem Analytiker sind von seinen Kranken her die narzißtischen und aggressiven Züge der Kontaktunfähigkeit (Asozialität, Verwahrlosung, mangelnde Einfühlung) bekannt. Ihm ist die Angstabwehr im perfektionistischen Zwangsritual (Verwaltungszwang, Kontrollzwang) bekannt. Schließlich weiß er sowohl von ungezügeltten Angstausschüben wie von Vergeltungsphantasien. Konnten sie sich erst einmal in einer Gesellschaft unter vielen Individuen verbreiten, so waren die Möglichkeiten für Massenmorde angelegt.

Niemand kann leugnen, daß Einschüchterung, also die Hemmung des Neugierverhaltens, zu den konstanten Erziehungselementen unserer Gesellschaft gehört. Damit wird aber nicht nur die faktische Informationsmöglichkeit beschnitten, sondern auch die Informationsbereitschaft selbst mehr oder weniger gelähmt. Konsequenterweise kann nunmehr nur eine Partialsozialisierung des Menschen erfolgen; denn was ich nicht kenne, daran vermag ich mich auch nicht gemäß dem Realitätsprinzip verstehend anzupassen. Primär prozeßhafte Triebrepräsenzen bleiben in der Phantasie überstark mit beiden Triebkomponenten, der libidinösen und der aggressiven, besetzt. Massenhaft bahnen sich frustrierte Wünsche in realitätsverleugnender, soziale Kontakte zerstörender Weise den Weg. Für den Zeitgenossen, der zur Stellungnahme herausgefordert ist, bleibt – gemessen an seinem kritischen Vermögen – die Aufgabe oft unlösbar, den großen Wellen der Illegalität, der Usurpation, der bedenkenlosen Manipulation, der Tabuvernichtung und der zynischen Lancierung neuer Tabus anzumerken, was Geistes Kind sie sind. Wo gehören sie lediglich in einen regressiv-illusionären und wo trotz ihren revolutionären oder zerstörerischen Tendenzen in einen progressiv-gestaltenden Zusammenhang der fortschreitenden Geschichte? In der Überschichtung der Anpassungsforderungen, die unser zeitgenössisches Schicksal ist, auf jeden Fall dort, wo wir uns nicht hinter geschickt vorgefertigten Vorurteilen und Glaubensgewißheiten verschanzen, erleben wir diese Ohnmacht deutlicher als alles andere. Weil uns aber nichts so erschreckt hat, wie die feindseligen Gewaltakte, denen auch höchst entwickelte Intelligenzen sich dienend unterwarfen, und weil uns kaum etwas so mit Zweifeln erfüllt wie die Ideologien, denen wir begegnen und die gezeigt haben, daß sie Menschen zu hypnotisieren (d.h. in scheinbar kindliche Geborgenheit und Verantwortungsfreiheit zurückzuführen) vermögen, wollen wir hier zusammentragen, was wir an Vorstellungen über das Wesen der Aggressivität zu sehen und in seiner Bedeutung einzuschätzen imstande sind. Es geht darum, die Entwicklungsgesetze der Aggression mit jener Tätigkeit in Verbindung zu bringen, die uns, wo immer wir unter unseresgleichen leben, nicht erspart bleibt: der

Anpassung. Wo stört Aggression die Anpassung; wo kann Aggression bestenfalls das verändern, woran wir tätig in der Anpassung teilhaben, den Kodex unserer Gesittung?

## 2. Zur Wesensbestimmung der Aggression

Die psychoanalytische Triebtheorie ist eine »von Anfang an« dualistische; die Neuformulierung in Freuds Alterswerk behält diese Trennung bei, faßt sie sogar noch »schärfer als zuvor, seitdem wir die Gegensätze nicht mehr Ich- und Sexualtriebe, sondern Lebens- und Todestribe«<sup>5</sup> nennen.

In ihrer Darstellung *Notes on Aggression* hat Anna Freud<sup>6</sup> noch einmal die Triblehre in ihren theoretischen Grundzügen zusammengefaßt. Die funktionelle Verschlungenheit der beiden Grundtriebe in den Anfängen der Individualentwicklung macht es jedoch schwer, hier Aggression von der prägenitalen Sexualität säuberlich zu trennen. Die Beobachtungen zeigten immer wieder, daß Aggression in den ersten Lebensjahren der Befriedigung der libidinösen Strebungen dient. Solange eine klare Abgrenzung des Ich von der Umwelt nicht existiert, und solange keine bewußt erlebte Identifizierung mit nächsten Beziehungspersonen (also eine Du-Erfahrung) besteht, ist die Aggression ungezügelt und rücksichtslos. Von den Bewegungskoordinationen zur Erlangung des Objektes her betrachtet ist sie *ungekonnt*.

Der erste große Aggressionskonflikt findet in der anal-sadistischen Phase statt; das Kind muß sich Korrekturen oft schmerzlicher Art von der Realität gefallen lassen. Der Begriff »anal-sadistisch« zeigt jedoch auch, daß die Beziehungspersonen die Aggressivität des Kindes meist allzu leicht als »böse« einzuschätzen bereit sind. Je ernster die »Angriffe« genommen werden und je untolanter die Erwachsenen sie beantworten, desto nachhaltiger ist die einschüchternde Wirkung auf das Kind, desto gehemmter das freie Erfahrungsspiel eines expansiven Eindringens in die Umwelt. Als solcher bewußt, d.h. der Reflexion einigermaßen zugänglich, wird der Aggressionskonflikt erst in der Phase des Ödipuskonfliktes. Hier erscheint er in den schuldhaft verarbeiteten Todeswünschen gegen einen Elternteil: die Aggression ist nun ganz und gar auf ein Objekt gerichtet, und auch noch in der Phantasie wird sie als schuldhaft erlebt.

Bis zu dieser Entwicklungsstufe wird Aggression wegen der mangelnden Ich-Kontrolle in den spontanen Interaktionen zwischen Erwachsenem und Kind häufig als früh sich äußernder, also vererbter Charaktermangel mißverstanden. Die Art, wie kindliche Lebensäußerungen verstanden oder falsch gedeutet werden, hängt u.a. auch von den objektiven Umweltfaktoren ab. Je bevölkerter der Ort ist, an dem ein Kind aufwächst, desto geringer ist seine Aktionsfreiheit, desto stärker wird das Abklingen seiner Bewegungsunruhe als Zeichen der »Gutartigkeit« und als vorbildlich interpretiert. Der kritische Beobachter aber muß genauer zwischen Aggression und *Aktivität* unterscheiden, wobei im Wortsinn das zerstörerische Zugreifen als Aggression *sensu strictu* vom *Tun* zu trennen wäre. Die Aktivität ist sicher etwas Triebhaftes; der Organismus stellt Handlungsorgane bereit, die dem anfänglich diffusen Tätigkeitstrieb Ausdruck und Entspannung ermöglichen.

Es hat wenig Sinn, neue Grundbegriffe einzuführen. Will man also bei der Benennung der triebhaften *Tätigkeit* als Aggression bleiben, so sollte diese Begriffserweiterung deutlich markiert werden, wie es bei dem anderen Grundtrieb Sexualität auch geschehen ist. Unterscheidet man hier prägenitale von genitaler Sexualität, so sollte man dort mit ebenso deutlicher Abgrenzung die *ungekonnte* von der *gekonnten* Aggressivität abheben. Die letztere wäre die ziel- oder sachgerechte Aktivität. Die regressiven Akte zu der ersteren, die in der Ausdruckssphäre der Aggressivität ebenso wie in jener der Sexualität möglich sind, ließen sich dann als sach- und zielungerechte, undifferenzierte Handlungen begreifen – Handlungen, die einstmals befriedigende Entspannung brachten.

Nach der Konzipierung des Todestriebs hatte Freud um so weniger Grund, den Begriff der Aggressivität aufzuheben, als dieser damit zum Repräsentanten der eingeborenen zerstörerischen Tendenzen geworden war. Es bleibt freilich unklar, auf welchem Weg die Lebenstrieb zum Ziel kommen sollen, wenn man ihnen nicht selbst eine triebhaft gespeiste Energie zu konstruktivem, zielgerechtem Handeln zuordnet. Eine derart scharfe Begriffstrennung ist aber für das Modell der Triebdynamik nicht notwendig. Denn in der täglichen Beobachtung kann weder Sexualität noch Aggressivität in reiner Form untersucht werden. »Die zwei Grundtriebe bilden vereinte Kräfte oder handeln gegeneinander, und gerade durch diese Kombination entstehen die Phänomene des Lebens.« Jedenfalls scheint festzustehen, »daß ohne die Beimengung von Aggression die sexuellen Antriebe unfähig zur Erreichung irgendeines ihrer Ziele bleiben«.<sup>7</sup>

Es gibt also zwei Zielsetzungen: die Aggression einmal phänomenologisch und triebdynamisch verfeinert zu beschreiben, und zum andern die Frage aufzuwerfen, welche Triebkombinationen oder Reifungsvorgänge im psychischen Apparat eintreten müssen, damit die differenziertere Ausdrucksform des Triebgeschehens die weniger differenzierte ablösen kann. Wenn Aggression der libidinösen Strebung beigemischt sein muß, damit diese ihr Ziel, die Entspannung, erreicht, so mildert umgekehrt der Zuschuß von Libido, wie dies Freud betont hat, die aggressiven Impulse. Das heißt: nur die doppelte Umfassung des Triebobjektes, aggressiv-aktiv und libidinös (im Sinne sexueller oder sublimierter Zuwendung), bringt die optimale, Aktion mit Einfühlung verschmelzende Spannung hervor, der eine das Ich und das Es befriedigende Entspannung folgen kann.

Umgekehrt bleiben für das Individuum die nicht zu verschmerzenden Hemmungen seines frühen, ungezügelt und noch ungekonnten Aktivitätsäußerungen nicht ohne Rückwirkung auf seine libidinöse Triebreifeung. Dem Kind, das gehindert wird, expansiv sich zu verhalten, wird gleichzeitig verwehrt, Realität zu testen und in ihren Gesetzen zu erfahren. Mit jeder Objekteroberung wird ein Stück Welt für das Kind zur Wirklichkeit. So überwindet es seine primär-narzißtische Selbstbezogenheit. Bei dieser langsamen Entwicklung zur bewußten Auffassung einer Viel-Personen-Situation spielen Reaktionsbildungen in den Handlungspartnern eine wichtige Rolle. Da ist zunächst die übertriebene Abhängigkeit (mit ihrer unbewußt bleibenden Ambivalenz) beim Kind zu erwähnen. Sie ist das Anzeichen für Überidentifikation, für Über-Gehorsam, und wirkt damit auf motorische Einschüchterung zurück. Andererseits kann sich das krankhaft gesteigerte Streben der Eltern, das Kind durch vielfältige Verbote vor Gefahren zu schützen – was dessen expansives motorisches Bedürfnis qualvoll einschränkt –, in einer pathologischen Abwehr destruktiv-aggressiver Gefühle und Neigungen ausdrücken.

Blickt man über das Kindheitsschicksal des einzelnen, im Laufe dessen sich seine Verhaltensmuster prägen, hinweg auf den großen Gang der Geschichte, in dem in »ewiger Wiederkehr des Gleichen« libidinöse Streben von aggressiven durchkreuzt werden, in dem kollektive Ausbrüche der destruktiven Triebtendenzen alle Gegenwünsche und Gegenbesetzungen überwältigen, so scheint die Annahme eines primären Destruktionstriebes hinreichend gerechtfertigt. Hier erhebt sich allerdings die Frage, ob das Vorherrschen zerstörerischer Antriebe im Verhalten vieler Menschen, ihre Einübbarkeit in Haß z.B., mit der nur partiell schematisierten Instinktregulation in Zusammenhang steht. Der fortwährende Umbau der Umwelt nötigt zur Zerstörung alter Leistungen, um neuen Leistungen Raum zu geben. Das macht klar, warum die Kontroverse, die unter den Psychoanalytikern seit Freuds Definition des Todestriebes stattfindet, nicht einfach pragmatisch (etwa durch genaueste Beobachtungen der ersten Triebregungen auf biologischem Niveau) zu schlichten ist.

Neben diesen offen bleibenden Grundfragen steht nun die sichere Erfahrung, daß ein flexibles Antworten, ein verstehendes Eingehen auf die Bedürfnisse des Kindes gerade in den allerersten Lebensabschnitten die gekonnte, auf verfeinerte Triebobjekte sich richtende Aktivität gegenüber der destruktiven Aggressivität in Führung zu bringen

vermag – in der ungekonnten repräsentieren sich primärprozeßhafte Strebungen, die auf den Gegendruck der kulturellen Sozialordnung stoßen. Das Problem scheint uns unlösbar, ob das Akzeptieren der Wurzel der Aggressivität notwendig den Todestrieb mobilisiert; nicht zu unterschätzen ist indes die Chance, daß der Todestrieb in der Verschränkung mit libidinösen Objektbesetzungen gezwungen werden kann, dem Eros zu dienen, und daß eben darin – in der Entwicklung von »Daseinspraktiken« (Hans Thomä), welche diese Legierung fördern – die überindividuelle Kulturaufgabe besteht. Das bedeutet einmal, daß Beimengungen von Destruktion im Verhalten ertragbar sein müssen, ohne zu große Angst zu erwecken; zum zweiten, daß die unausweichliche Notwendigkeit, in der sozialisierenden Hilfestellung für das Kind – also in der Erziehung – frustrieren zu müssen, nicht einen unbemerkt bleibenden Anschluß an eigene, aggressiv-destruktive Tendenzen des Erwachsenen gewinnen darf. Die Frustrationen, die zur Realitätsanpassung gehören, müssen sachbezogen sein. Dazu ist anzumerken, daß niemandem dies zu allen Zeiten und gleich erfolgreich gelingt. Wohl fällt aber ins Gewicht, ob der störende Affekt als solcher vom Erwachsenen selbstkritisch wahrgenommen wird; erst diese innere Erfahrung bahnt dem Kind den Weg, durch Identifikation entsprechende Erfahrungen an sich selbst zu machen.

Diese beiden Verhaltensaspekte, die wir erst aufgrund der psychoanalytischen Einsicht in die Mannigfaltigkeit triebdynamischer Abläufe als *erlernte* (nicht nur als kategorisch geforderte) erkannten, zeigen die eigentliche, aktuelle Schwäche unserer kollektiven Verhaltensprägung. Wir sind weit von einer Ich-Stärke oder Bewußtseinsweite entfernt, die uns relativ angstfrei und destruktiven Triebansprüchen überlegen machen würde, so daß Anpassung, die wir sozial fordern müssen, einer Anpassung an »reife«, d.h. relativ vorurteilsfreie Lebensformen entspräche. Solange aber Anpassung vor allem darin besteht, Abwehrmechanismen gegen Triebregungen zu erlernen – und gerade dies als »Daseinspraktik« von den Erwachsenen vermittelt wird – und solange dadurch die Wahrnehmung von Triebregungen in der bewußten Erfahrung ausgespart wird, bleibt der ganze Anpassungsvorgang zweischneidig. Er führt zu Formen der Partialsozialisierung, bei welcher der nichtsozialisierte Hintergrund nicht etwa in einem natürlichen Urzustand, reines Es, bliebe, sondern vielmehr bestimmt ist durch die Verdrängung von deformierten, energiebesetzten Inhalten, die die Kommunikation des Es mit dem Ich blockieren.

Eine der entscheidenden Grenzen der Anpassung ist dort erreicht, wo der Kern primärer Triebbefriedigung in Frage gestellt wird. Eine beständige, gegen Frustrationen wie Versuchungen widerstandsfähige Anpassung an den sozialen Kodex kann nur gelingen, wenn ein Kern primärer Triebrichtungen und -befriedigungen kulturell anerkannt ist. Das totale Abdrängen jeder sexuellen, naturhaften Äußerung, z.B. in Bereiche des Wertlosen, Wertwidrigen, »Niedrigen« – eine derart überspannte Sublimierungs- und Neutralisierungsforderung, wie sie etwa im Calvinismus und Puritanismus kulturbestimmend war, führt nicht nur zu einer lebenszerstörenden kollektiven Neurotisierung mit faktischer Doppelmoral, sondern auch zu einer ungezügelter (entmischter, libidinös ungebundener) Aggressivität. Diese hat zwar die Dynamik des technischen Fortschritts beschleunigt, aber auch die Ideologie des »Besitzanspruchs« befördert. Und auf Triebentmischung geht wohl auch die grausame Indifferenz in den Beziehungen zu »unterentwickelten«, d.h. schwächeren Partnern zurück. Nachweisbare unerträgliche und pervertierte Frustrationen und Einschüchterungen des Kindes als eines »schwächeren Partners« haben die ungekonnte destruktive Aggression in unserer »christlichen« Kultur allgegenwärtig gemacht. Aggression, die an das Es gebunden blieb, und Aggression, die im Über-Ich gegen das Selbst gerichtet ist, haben uns den Reichtum, den die technische Zivilisation schuf, kalt und höchstens manisch erleben, kaum aber genießen lassen.

Die Transformation von behinderter Aktivität in Aggression wird am Beispiel der Isolierung eines einzelnen oder einer Gruppe von einem breiteren Sozialkontakt sehr deut-

lich. Konrad Lorenz spricht von »Kumulation aggressiver Reaktionen«, wenn kleine Gruppen von »artgenössischer Umgebung [...], an der die gestauten Triebe hätten abreagiert werden können«, isoliert werden. Das ist z.B. an der Besatzung kleiner Schiffe zu beobachten, auf denen die »Polarkrankheit« ausbricht. In solchen Situationen, in denen »lächerliche Reize schließlich als zornierend wirken«, war eine »gewaltige Schwellenerniedrigung der Verhaltensweisen des Wutausbruchs« erfolgt. Der zunehmenden Aufstauung der Triebenergie geht eine Schwellenerhöhung der Antriebssteuerung offenbar nur bis zu einem bestimmten Punkt parallel, dann sinkt die letztere ruckartig ab. Psychodynamisch läuft dabei ein Regressionsvorgang ab. Aktivitätsbedürfnisse werden in der Frustrierungsphase immer stärker affektiv aufgeladen; je mehr sich der primäre Triebdrang an den Barrieren, die ihm entgegenstehen, entzündet, desto realitätsunwilliger, (d.h. sublimierungs- oder neutralisierungsunfähiger) entlädt er sich schließlich. Sobald die Reizschwelle sinkt, überflutet ein primitiver affektiver Bewegungsturm die Kontrollinstanzen des Ich. Daß Isolierung von der artgemäßen Umwelt auch in der Tierwelt die Destruktionstendenzen »sinnlos« entbindet, zeigt Lorenz am gleichen Ort<sup>8</sup> am Verhalten eines isoliert gehaltenen Zichlidenpärchens: »Mangels der seine Familie bedrohenden und zu vertreibenden Artgenossen« greift das Männchen sein Weibchen an und tötet es. (»Besonders bei Geophagus ist diese Reaktionsweise typisch, man kann sie verhindern, indem man dem Männchen einen Spiegel ins Becken stellt, an dem es seine Aggression abreagieren kann.«)

Die Rolle der tolerablen Frustrierungen in der menschlichen Gesellschaft zu erkennen wird zur obersten Aufgabe zeitgenössischer Kultur- bzw. Sozialanalyse. Nicht jede schwere Versagung braucht zur Enthemmung der Aggression oder zu einer verhängnisvollen innerseelischen Auswirkung, z.B. zu Apathie, Resignation, Depression oder gar zu einer Psychose zu führen. Kollektiv sich demonstrierende Asozialität, das Verkümmern der Einfühlung, der Rückzug in sekundären Narzißmus – all das hat seine Grundlage überwiegend in der sozialen Konstellation, welche das Individuum vorfindet, und nicht in seiner psychischen Erbkonstitution. Die Einsicht in die Formen des nicht artspezifisch geregelten, sondern entwicklungs-offenen Sozialverhaltens hat den Mythos der Erbllichkeit von Charakterstrukturen wenn auch nicht endgültig zerstört, so doch erheblich geschwächt. Die Aufmerksamkeit der Forscher hat sich, in Konsequenz der psychoanalytischen Funde, immer nachdrücklicher auf die Früherfahrungen in der Kindheit und ihre Folgen gerichtet.

Die Veränderungen der zivilisatorischen Umwelt im Ganzen haben die Situation gewandelt, in die das Kind hineingeboren wird und in der seine ersten Lebensjahre verstreichen. Geburt im Krankenhaus, die Mutter ohne Rückhalt im Sippenzusammenhang und dessen Tradition, Beschränkung des Aktionsradius des Kleinkindes in der städtischen Wohnung, verringerte Anregung durch Beobachtung der außerhäuslichen Arbeitsvorgänge, häufige Ortswechsel, das weitgehende Unsichtbarwerden des Vaters<sup>9</sup> und mehr und mehr auch der Mutter, das Eindringen mechanischer Spielwaren in die Welt des Kindes – dieser gesamte Umbau der Erfahrung ist zu berücksichtigen, wenn von Frustration gesprochen wird. Denn es könnte sich erweisen, daß die affektive Anregung, die im ersten Lebensabschnitt heute immer ausschließlicher von der Mutter her erfolgt, die Zuwendung, die sie libidinös zu leisten, und die Art der Verbote, die sie zu setzen hat, die durchschnittliche Leistungsfähigkeit einer einzelnen Person übersteigt. Wenn alles auf die eine Beziehung Mutter-Kind ankommt, dann muß deren Versagen katastrophale Folgen zeitigen. Denn in der Umwelt sind keine adäquaten Ersatzfiguren vorhanden.

Es ist keine böse Absicht, wenn Mütter und Väter heute den Kindern nur mangelhafte Identifikationsmöglichkeiten bieten, vielmehr hängt dieser Mangel mit dem gesamtgesellschaftlichen Prozeß des Übergangs von einer technisch-revolutionären Veränderung der Umwelt in eine andere zusammen. Es ist daher ohne moralische Wertung gemeint,



wenn wir feststellen, daß Erziehung häufig auf eine vom Kind als sinnlos erlebte Frustration hinausläuft, daß so etwas wie ein »frustration behavior« (Norman Maier) um sich greift. Eine Art Kaspar-Hauser-Situation entsteht; durch die mangelnde affektive Anregung und durch Einschüchterung (aufgeklärte Eltern stellen eine winzige Minorität dar) wird die Fixierung auf primär-narzißtische Triebbefriedigungen begünstigt. Affektstumpfheit, Lernhemmung, Rücksichtslosigkeit drücken das Insistieren auf sofortiger Triebbefriedigung aus; die Unfähigkeit, Triebaufschub zu ertragen, erzeugt ein unplastisches, zielloses Verhalten. Dieser Sachverhalt ist oft und nicht nur für unsere Zeit beschrieben worden. Seine Häufigkeit und progressive Vermehrung ist kaum zu bestreiten. Die Revision der ihm zugrunde liegenden Bedingungen wird freilich immer dringlicher. »Das einzige Mittel, die Funktionsstörung eines Systems zu beseitigen, liegt in der kausalen Analyse des Systems und der Störung« (K. Lorenz<sup>10</sup>). Es mag sein, daß frühere Epochen Grausamkeit, Haß, Sadismus schamloser ausagiert haben; der Hinweis darauf ist erlaubt, wenn auf die Ausstattung des Menschen mit einem arteigentümlichen und formbaren Aggressionstrieb abgehoben wird, wenn die Permanenz dieser Formungsaufgabe unterstrichen werden soll. Nicht erlaubt ist der Hinweis jedoch, wenn damit der Humanisierung der Aggression als einem historischen Prozeß die Aussicht auf Erfolg bestritten wird.

Unleugbar wird hier die Grenze sichtbar, die der psychologischen Hilfe gezogen ist. Nicht wenige traumatisierende Faktoren liegen in den »Umständen«, die sich die Gesellschaften geschaffen haben. Die psychologische Analyse dieser Verhältnisse bringt – sehr langsam – eine Erweiterung des Bewußtseins mit sich, die es gestattet, das Prekäre der gesellschaftlichen Realität und der von ihr geforderten, oft intolerablen, Zumutungen zu erkennen; vielleicht sogar den falschen Zirkel von Reiz und Reaktion, von Versagungen und Enthemmungen, der auf diese Weise in Gang kommt. Die Apotheose des »integralen Menschen«, die keine Zeichen des Leidens mehr an ihm wahrhaben möchte, eines »well adjusted member of the society«, ist ein Wunschbild der Ideologie mit »objektiv verdeckender Funktion« (Theodor W. Adorno<sup>11</sup>). Sieht man genauer zu, so entdeckt man, daß dieser friedliche, mit der Gesellschaft versöhnte Prototyp sowohl für die »freie« wie für die diktatorisch unterjochte Welt attraktiv ist. Einmal soll sich Triebverhalten in beschützter Freiheit von selbst den Realforderungen einfügen, das andere Mal soll der Mensch ein Wesen sein, das nichts anderes als eiserne Strenge zu seinem Glück braucht.

Bezogen auf die Gegenwart kann das nichts anderes heißen, als daß die Mobilisierung und Spezialisierung, die aus der Massenhaftigkeit und den Bedürfnissen der Industrialisierung sich ergeben haben, durch *seelische Konfektionierung* zu ergänzen seien, als müßten nur einige Frustrierungen gemildert werden, um ein praktikables Arbeits- oder Konsumindividuum heranzuzüchten, das leicht zu manipulieren und jederzeit »einsatzfähig« ist. Adorno sagt im Hinblick auf diesen »überwältigten« Menschen, er »verwechsele die zufällige Chance seiner seelischen Ökonomie mit dem objektiven Zustand«, »seine Integration wäre die falsche Versöhnung mit der unversöhnten Welt und sie liefere vermutlich auf »Identifikation mit dem Aggressor« hinaus«. <sup>12</sup> In allen Diktaturen, in denen immerhin der Ansatz zu einer kritisch sich fundierenden Denkopposition besteht, wurde bislang die Psychoanalyse verboten. Das kann nur bedeuten, daß sie als Mittel gegen verdeckende und das Bewußtsein verfälschende Manipulation gefürchtet wird. Die »integrale Persönlichkeit« mag es in Ausnahmefällen geben, als geplantes Wesen kann sie nur eines sein, das sich selbst mit der Propaganda, die mit ihm gemacht wird, verwechselt. Für die gegenwärtige Gesellschaft wie für alle vorangegangenen gilt: je stärker der Zwang zum Konformismus ist, vorbezeichnete Teile der Realität zu leugnen, desto unausweichlicher ist Leiden, z.B. Isolierung als Ketzer, als Feind, mit der Aufhebung der Verdrängung verbunden. Dieser Zusammenhang spielt aber den Machthabern in die Hände, weil Menschen ohne eine überlegte Zielvorstellung schmerzliche

Konfrontationen mit sich selbst vermeiden und in Ruhe mit falschem Bewußtsein weiterleben.

### 3. Spontaneität und Ambivalenz

Die Autoren Hartmann, Kris und Loewenstein unterscheiden an der Aggression den anpassenden (adaptive) und den organisierenden (organizing) Aspekt.<sup>13</sup> Auch Gordon W. Allport lehnt eine »monolithische Konzeption der Aggression« ab; der Begriff decke »mehrere unterschiedliche Arten der Tätigkeit, die aus mehreren unterschiedlichen Gründen ausgeübt werden«.<sup>14</sup> Andere Autoren wiederum versuchen, das Problem des Zusammenhangs von Tätigkeit und Zerstörung im Phänomen Aggression durch Einschränkung der Begriffsanwendung zu umgehen (so etwa J. P. Scott,<sup>15</sup> der nur die unmittelbare Angriffshandlung als Aggression verstanden wissen will). Ähnlich formuliert Karl Menninger:<sup>16</sup> »Das Wesen der Aggression ist das Zufügen von Verletzung oder wenigstens Schmerz.«

In vielen Studien ist überdies die Frage ausgespart, ob Aggression ein primäres Triebgeschehen ist, oder eine »Reaktion«. Zweifellos spielen bei der Beantwortung dieser Frage anthropologische Grundkonzepte eine Rolle. Allport z.B. ist der Auffassung, daß es sich bei der Aggression nicht, wie Freud eher meinte, um ein triebbedingtes Geschehen handle, vielmehr um eine »Fähigkeit«. »Sie ist ursprünglich eine Angelegenheit der Reaktion.« Wir können für unsere Zwecke diese Differenz der Auffassungen in ihrer Auswirkung auf metapsychologische Modelle außer acht lassen. Sie verweist aber auf ein Faktum, das in der modernen Psychologie zunehmend an Bedeutung gewinnt: die genauere Unterscheidung von inneren und äußeren Stimulierungen, aus denen ein bestimmtes Verhalten resultiert; die von innen, letztlich aus körperlichen Reizen hervorgehenden Verhaltensabläufe wären dann als die triebhaften, die von äußeren Reizen abhängigen als die »affektiven« zu verstehen. Robert Heiss<sup>17</sup> hat diesen Sachverhalt sehr prägnant formuliert: es sei nicht zu leugnen, »daß nicht nur »Innenreize« körperlicher Art, sondern auch Außenreize einen triebhaften Vorgang in Gang bringen können. Alle Erfahrung lehrt, daß Lebewesen, die mit bestimmten Organen für die Aufnahme von Außenreizen versehen sind, auf diesem Weg in einen Zustand kommen, der seiner psychischen Dynamik nach triebhaft ist«. Und: »Im Felde psychologischer Betrachtung und Forschung stoßen wir allenthalben auf das Zusammenwirken triebhafter und affektiver Komponenten.« Dieser Tatsache hat die Psychoanalyse mit ihrer Lehre von der Bedeutung des »Traumas« zwar von Anfang an Rechnung getragen; unsere Kenntnisse sind hier aber trotzdem alles andere als vollkommen.

Bei den auf Schlüsselreize spezialisierten Lebewesen ist es verhältnismäßig einfach, den Außenreiz zu bestimmen, der eine Triebhandlung auslöst. Beim Menschen, diesem »Spezialisten auf Nichtspezialisiertsein« (K. Lorenz), kompliziert sich die Lage außerordentlich. »Welcher affektive Reiz im gegebenen Fall den Triebmechanismus entsperrt und auslöst, wie weit ferner ein Triebmechanismus auf diesen oder jenen Reiz antwortet und für viele Außenreize offensteht, ist immer nur von Fall zu Fall zu entscheiden.«<sup>18</sup> Das, was der künftigen Forschung noch zu tun bleibt, ist, die Brücke zu schlagen von der bloßen Kasuistik zur Einsicht in qualifizierte Reizgruppierungen mit allgemeiner, signifikanter Auslöschungskraft. Hier ist besonders auf die Studien von René Spitz<sup>19</sup> über die Anbahnung der frühesten Objektbeziehungen und die Reaktionsformen hinzuweisen. Je größer das Umweltfeld und je reicher es an Inhalten wird, desto schwieriger ist naturgemäß die Einsicht in die spezifisch affekterregenden Außenreize, die sich in der Stimulierung oder Dämpfung von Triebverhalten auswirken. Schwere affektive Belastungen beeinflussen beide Grundtriebe; das gleiche gilt für die entlastenden Affekte. So schreibt Spitz:

Es ist die Beziehung zum Liebesobjekt, die dem Kind die Möglichkeit eröffnet, seine aggressive Triebhaftigkeit auf alle mögliche Weise zu entlasten, wie sie gerade durch das Verhalten dieses Liebesobjektes provoziert wird.<sup>20</sup>

Alle diese Überlegungen könnten dazu verleiten, das Wesen menschlichen Verhaltens als ein Gleichungsspiel zwischen Außen- und Leibreizen zu definieren. Die Möglichkeit *spontanen* Verhaltens bliebe dabei völlig unberücksichtigt. Spontaneität ist in jedem Falle auf triebhafte und affektive Reizung angewiesen. Ihre Eigenart besteht aber in der *Kombinationsfreiheit* der Antwort auf diese Reize, zu der auch die Freiheit der Entscheidung über die Sublimierungsrichtungen gehört. Da menschliches Verhalten, speziell das Sozialverhalten, nicht vorwiegend instinktreguliert ist, bleibt, im Unterschied zum tierischen Verhalten, immer ein mehr oder minder großer Rest disponibler Triebspannung, der sich als Antriebsüberschuß bezeichnen läßt. (Von ihm lebt z.B. die Neugier.) Spontaneität in der Herstellung affektiver Kontakte zu anderen Individuen wie zu Dingen wird um so ungehinderter im Verhalten sichtbar, je weniger das Individuum zur Anwendung rigider Abwehrmechanismen gegen die Wahrnehmung von Trieb- und Affektreizen in sich selbst gezwungen ist. Es geht also um die Alternative zwischen wachsender Spontaneität oder wachsender Rigidität. Je weniger Triebenergie dem Ich für die Zuwendung zu den Objekten bleibt, desto unflexibler wird das Verhalten sein.

Da Spontaneität auch in stabilisierte, z.B. durch Tabus gesicherte Sozialbereiche eingreifen kann, erfährt sie im allgemeinen eine höchst widersprüchliche Einschätzung. In den Sanktionsdrohungen gegen jede als unbefugt geltende Neugier zeigt sich häufig die lokale Willkür der sozialen Wert-Setzungen. Insofern Psychoanalyse sich der Spontaneität der Einfälle bedient, kann sie nicht konformistisch schlechthin wirken. Der Umbau des Über-Ich von einer unbewußt wirkenden, zwanghaft verinnerlichten Exekutive sozialer Normen zu einer von Spontaneität, Realitätseinsicht und Realitätskritik geleiteten, entscheidungsfähigen Instanz, mit welcher das Ich sich verhandelnd auseinanderzusetzen vermag, ist – wie in jeder gelingenden psychoanalytischen Therapie – ein Vorgang der Aufklärung, dem die kollektiven Übereinkommen und die sozialen Wertbegriffe unterworfen werden. Es wäre aber töricht zu leugnen, daß es Tendenzen unter Psychoanalytikern gibt, die – wie Adorno sagt – auf eine Stärkung der Verdrängung zum Zwecke der Anpassung an die »unversöhnte Welt«<sup>21</sup> hinauslaufen. Anpassung um diesen Preis ist jedoch Stärkung der Intoleranz, Stärkung des Über-Ichs. Solche »Pflege des Über-Ich schneidet willkürlich die psychoanalytische Aufklärung ab.«<sup>22</sup>

Diese Überlegungen lassen sich an Freuds Vorstellung von Heilung exemplifizieren. Er schreibt in *Die endliche und die unendliche Analyse*<sup>23</sup>, daß man sagen könne, »die Analyse habe mit ihrem Anspruch, sie heile Neurosen durch die Sicherung der Triebbeherrschung, in der Theorie immer recht, in der Praxis nicht immer. Und zwar darum, weil es ihr nicht immer gelingt, die Grundlagen der Triebbeherrschung in genügendem Ausmaß zu sichern.« Freud hoffte, daß es gelingen würde, mehr und mehr von der inneren Triebrealität ohne vorzeitige Angstsignalisierung wahrnehmen zu können, damit sich ein elastischeres Gleichgewicht, eine die Schwingungen von Affekten und Triebbedürfnissen auffangende Homöostase zwischen Ich, Über-Ich und Es herstellt. Was er aber nicht in Frage zu stellen scheint – bei differenzierender Betrachtung tatsächlich aber doch tut – sind die Gebote der sozialen Außenwelt, auf die hin die Triebbeherrschung geleistet werden soll. Wie die Analyse vielfach gezeigt hat, ist mißlingende Triebbeherrschung oft auf die massive Verführung durch die Gesellschaft zurückzuführen, gerade solche Triebe ungezügelt zu nutzen, die in ihrem offiziellen Wertkodex gleichzeitig abgewertet sind. Solche Widersprüche sind im täglichen Leben überaus verbreitet, besonders dort, wo zwischenmenschliche Interessenkonflikte oder Konflikte zwischen Ich und Über-Ich oder Ich und Ideal-Ich auftauchen. Ihnen ist das Ich häufig nicht gewachsen; es zieht sich auf die konformistische Ausübung einer Rolle zurück.

Hat man die Rolle erst einmal übernommen, so ist das Quälende des Widerspruchs kaum noch fühlbar. Die Rolle stellt Übereinstimmung her und sichert so jene Anspruchslosigkeit, die das Paradoxe mühelos ertragen läßt.

Die organopathologisch denkende naturwissenschaftliche Medizin hat die Bedeutung der Dynamik der Erlebnisverarbeitung unterschätzt. Die Psychoanalyse hat das wettgemacht. Doch auch sie sucht nach einem Verständnis der überall gegenwärtigen Interdependenz von 1. Trieb- und Affektmanipulierungen, welche die Gesellschaft dem Individuum oktroyiert, und 2. den Reifungs- oder Fixierungsprozessen, welche aus der individuellen Kranken- und Lebensgeschichte herrühren. Angesichts der Komplexität des Geschehens ist es sicher berechtigt, wenn Soziologen die vorschnellen Versuche zu einer Auflösung ihrer Aussagen in Sozialpsychologie abwehren. Das Gewicht der Institutionen der sozialen Welt, ihre Normen- und Rollenmuster, Vorurteilsorientierungen usw. zu unterschätzen hieße, ihren mächtigen Einfluß auf das individuelle Verhalten zu unterschlagen. Freud hat sich dieser Unterschätzung nie schuldig gemacht. In seiner oben zitierten Abhandlung fährt er fort:

Die entscheidende Tatsache ist nämlich, daß die Abwehrmechanismen gegen einstige Gefahren in der Kur als Widerstände gegen die Heilung wiederkehren.

Hier ist eindeutig von der Durchgängigkeit der Bedrohung des Individuums durch die Gesellschaft die Rede. Die Angst vor den »einstigen Gefahren«, die das erwachsene Individuum immer noch beherrscht, verdeckt nicht selten die größeren Gefahren der anstehenden Lebensphase. Allzu heroische Forderungen und allzu protektionistische Haltungen sind zu vermeiden; die Reichweite psychoanalytischer Möglichkeiten darf auch nicht überschätzt werden. Es ist zwar richtig, daß sie helfen kann, die in der frühen Kindheit durchlebten Todesdrohungen als Kinderschreck zu klassifizieren; aber sie kann das gleiche nicht mit jenen Schrecken tun, die von erfahrener Unmenschlichkeit als einem tolerierten Sozialverhalten herrühren. Es geht aber auch nicht an, diese Schrecken als »unvermeidlich« hinzustellen – unvermeidlich wie z.B. die Krise der ödipalen Rivalität. Sie sind keine gottgewollten Prüfungen, auch wenn die Rede von der »unverbesserlichen« Natur des Menschen sie für solche ausgibt. Die Psychoanalyse war ausgezogen, das Fürchten vor dem Sexualtabu zu verlernen. Nun stößt sie auf die Aggressionstabus, deren Behandlung sich vielleicht als noch gefährlicher erweisen wird. Die »Widerstände gegen die Heilung« können nicht unabhängig von dem gesehen werden, was das Individuum in der Gesellschaft zu erwarten hat, sobald es »unwillig« wird. Adorno zitiert Mandevilles These, »daß die privaten Laster öffentliche Tugenden seien«, und wendet sie provokatorisch auf das Verhältnis von Psychologie und Gesellschaft an: »Das charakterologisch Fragwürdige vertritt vielfach das objektiv Bessere; nicht der normale, eher noch der resistenzfähige Spezialist ist Statthalter der Entfesselung.«<sup>24</sup> Heilung impliziert also nicht nur Versöhnung mit der eigenen Geschichte, dem eigenen Wesen, sondern auch Wachsamkeit und Unversöhnlichkeit gegenüber den Verlockungen durch »öffentliche Tugenden«. Die »einstigen Gefahren«, von denen Freud spricht, sind – was die Destruktionsbereitschaft betrifft – frühe Signale der permanenten Bedrohung. Kein Wunder, daß hier oft allein die Regression eine Entlastung zu bringen scheint. Das Glück des David ist eine mythologische Warnung an die Hypertrophie, aber kein in die Erziehung oder Nacherziehung transponierbares Vorbild.

Nicht nur bei libidinösen, auch bei aggressiven Regungen bewirkt die Regression ein Verharren in ungelöster Ambivalenz, die keine Eindeutigkeit des Verhaltens zuläßt. Eindeutigkeit darf hier nicht zu primitiv verstanden werden. Gemeint ist Entschiedenheit, die nicht leicht durch kontrastierende Triebe und Affekte gebrochen werden kann. Ich-Identität im Sinne von E. H. Erikson<sup>25</sup> ist nämlich erst dann ein erreichbares Ziel, wenn der Zustand der »Nach-Ambivalenz« (K. Abraham<sup>26</sup>) erklommen ist. Da also die Ambivalenz gerade eines der Hindernisse einer in mancher Hinsicht »nonkonformisti-

schen«, d.h. einer spontaneitäts- und aktivitätserfüllten, einer produktiven Anpassung ist, sei dazu noch eine kurze Anmerkung gemacht.

Ambivalenz vollzieht sich offenbar nicht nur als ein Pendeln zwischen gegensätzlichen Affekten, die gegensätzliche Triebhandlungen auslösen, oder in sublimierterer Form als ein Schwanken zwischen Zuwendung und Antipathie, sondern auch als eine *Tendenzverschiebung*. Zuwendung in Liebe (libidinöse Objektbesetzung) hat Triebentladung zum Ziel. Diese kann nicht vollkommen befriedigend erfolgen, ohne daß eine Resonanz erweckt wird bei dem, dem die Neigung gilt. Sobald die Stufe des Narzißmus überschritten ist, wirkt die *Antwort* integrierend für den Vorgang der Entspannung libidinöser Regung; sie erst garantiert die Konstanz befriedigender Objektbesetzung. Anders bei den negativen Affekten und der Art, wie sie Aggression im eigentlichen Sinn, also den Destruktionstrieb, entschlüsseln. In ihnen ist als Grundelement das Erlebnis der Ohnmacht und der Resonanzlosigkeit enthalten. Deshalb bleibt in ihnen – auch im Falle der faktischen Macht über das Triebobjekt, also der Möglichkeit, es zu vernichten oder zu schädigen – das Enttäuschungserlebnis erhalten. Aus ihm heraus – also aus frustrierter libidinöser Erwartung – erwächst die Rache; gewiß teilen wir damit keine besondere Neuigkeit mit.

Mit dem Begriff der Tendenzverschiebung soll vor allem angedeutet werden, daß die libidinösen Strebungen Entspannung durch das Erwecken des Echos finden (jedenfalls gilt dies für das Individuum, das die narzißtischen Positionen als größere Konfliktquelle überwunden hat). Die libidinöse Strebung ist tendenzkonstant: sie will ihr Objekt erhalten. Die aggressiv-destruktive Strebung hingegen ist in sich tendenzvariabel; wird sie frustriert, so kann eine Regression in die destruktive Tendenz mit dem Ziel der Vergeltung stattfinden.

Die Tendenzverschiebung geschieht dadurch, daß die zurückgedrängten libidinösen Erwartungen Aggression mobilisieren, ohne daß diese mehr als ein Ersatzgefühl, eine Ersatzhandlung schafft. Haß befriedigt nicht. Viele soziale Vorurteile sind Hilfsmittel solcher Tendenzverschiebung in aggressiver Erregung. Sie täuschen Einsicht vor; der negative Affekt kann sich quasi legitim an das verachtete Objekt heften. De facto bleibt aber im Vorurteil die Fremdheit bestehen. Und Fremdheit erzeugt, sobald sie durch die Enttäuschung, die man an ihr erlebt, Herausforderungscharakter annimmt, die Bereitschaft zur Regression; sie verkleinert die Reizschwelle. Zahllose Alltagserscheinungen bestätigen das. Wenn die Uhr streikt und die Einsicht in die Störungsursache fehlt, beginnt man, sie zu schütteln; wenn das Auto nicht anspringt, wird der Anlasser bis zur Erschöpfung betätigt. Die Affekthandlung will zunächst das Eingeständnis der Einsichtslosigkeit, der Ohnmacht überdecken. Das gilt unverändert, wenn Menschen nicht so funktionieren, wie erwartet wurde, wenn die erhoffte Antwort ausblieb.

Die ambivalente Einstellung, die natürlich zu überschätzenden ebenso wie zu unterschätzenden Verkennungen führen kann, geht leicht in einen verschärften Zustand über, wenn die Fähigkeit, Versagungen zu ertragen, gering ist; sie wird aber auch durch die Reaktion der Objekte beeinflusst, denen sie gilt. Wird in der Liebe nicht auch die Aggression geduldet, so perseveriert die Ambivalenzhaltung; die aggressiven Tendenzen werden nicht erfahren und können deshalb auch nicht sublimiert oder neutralisiert werden; sie werden verdrängt und bleiben ich-fremd. Der Anpassungsvorgang muß, um zu gelingen, beide Partner (oder Akteure) umschließen, denn beide sind von ihm betroffen. Die Ambivalenz ist also nicht nur ein Hin und Her, sondern auch ein Vor und Zurück. Keiner libidinösen Objektbesetzung wird ein permanentes »Glück« zuteil, eine immer gleichbleibend harmonisierende Entlastung. Je vielfältiger die Beziehungen zwischen Menschen geknüpft sind, desto größer sind die Möglichkeiten, die Schwankungen des affektiven Kontaktes auszugleichen. Unzweifelhaft ist in dieser Hinsicht die Lage für den Menschen unserer Zivilisation außerordentlich schwierig. Die Spezialisierung erreicht nicht allein die Arbeitsgänge, auch die zwischenmenschlichen Bezüge sind spe-

zialisiert und geprägt von Gefühls- und Erwartungsnormen, die vom Wunsch des einzelnen her häufig gar nicht mehr korrigierbar sind. Auch wer die Reduktion der Ehe auf eine Behausungs- und Sexualgemeinschaft als bedrückend empfindet, kann nicht seinen Arbeitsplatz ins Haus zurückverlegen. Das sind die fatalen Konsequenzen, die sowohl das ausgleichende Verschieben der Affektspannungen in andere gemeinsame Aktivitäten verhindern, wie auch prinzipiell die Anpassungsfreude lähmen und das Fortbestehen wechselseitiger Fremdheitsgefühle fördern. So wird eine ohnmächtige Affektspannung genährt, die das Hineinwachsen in tolerante Ambivalenzfreiheit hemmt. Die Anpassung wird oberflächlich funktional. Die Spezialisierung bedingt zwar eine sublimierende Zielverschiebung ursprünglicher Triebrichtungen, aber auf einem so begrenzten, mit dem übrigen aktiven Erleben unzusammenhängenden Feld, daß daneben infantile Haltungen unkultiviert fort dauern. Die Ambivalenz dieser zur Privatsphäre deklarierten, infantil bleibenden Seite der Persönlichkeit versuchen die Massenideologien für ihre Zwecke zu »verwalten«. Wenn die Psychoanalyse dazu beiträgt, daß die widerspruchslöse Anpassung an diese Entwicklungstendenz verweigert wird, dann hat sie einen nicht zu verachtenden Beitrag zum künftigen »Schicksal der Menschheit« geleistet.

## Teil II

### 4. Akkomodation und Anpassung

Von Anpassung spricht man in der Biologie, der Physiologie, der Soziologie und Psychologie, also in jeweils ganz eigenständigen Forschungsbereichen, mit sehr unterschiedlichem Begriffsinhalt.. Unser Thema ist die Bestimmung der sozialen Anpassung, eines besonderen Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft.

Anpassung ist nicht nur Unterwerfung – die neuere Soziologie ist sich dessen voll bewußt –, sie bewirkt nicht zuletzt Veränderungen im bestehenden Milieu. Auch das Individuum kann seine Umgebung zur Anpassung an seine Bedürfnisse zwingen. Ein Beispiel sind die lange sich hinziehenden Kämpfe der Arbeiterklasse um Anerkennung ihres sozialen Status und bessere Bezahlung.<sup>27</sup> Meist sieht man nur die eine Seite: eine durch die technische Zivilisation unbeständig gewordene Umwelt verlangt rasche, passive Anpassung im Sinne des »Arrangez-vous«, der *Akkomodation*. Das Auge des Menschen, die Muskeln akkomodieren sich den gegebenen Verhältnissen; so vermag sich auch die Lebensform, das Selbstverständnis des einzelnen zu akkomodieren. Nun wird aber der Mensch nicht nur sich neuen Umweltbedingungen akkomodieren, das heißt passiv anpassen; er *assimiliert* sie auch. Assimilation heißt Aufnehmen äußerer Energie in den eigenen Haushalt und ihre Nutzung. In unserem Zusammenhang ist damit gemeint, daß wir uns angebotene Verhaltensformen uns zu eigen machen. Diese mit Forderungscharakter uns angetragenen Verhaltensweisen treffen in uns auf ältere Äußerungsformen unserer Triebnatur. Die Assimilation zwingt uns also, mit unseren eigenen Kräften neu zu disponieren; äußere Realität wird in der Auseinandersetzung mit der inneren »verdaut«, verändert. *Aktive* Anpassung nennen wir das, weil wir die äußeren Objekte auch *uns* anpassen.

Alle Handlungen, die solche Anpassung intendieren oder bewerkstelligen, enthalten zweifellos Elemente von Aggressivität unterschiedlicher Stärke und Verschlüsselung.

Wir alle sind gelegentlich aggressiv, häufig im unrichtigen Moment. Die kurioseste Situation tritt ein, wenn wir aggressiv sind und es nicht bemerken. Wir wundern uns dann vielleicht über das Verhalten anderer, zum Beispiel, wenn sie uns aus dem Wege gehen. Ein Gespräch mit zwei Engländern kann das illustrieren. Es handelte sich um sehr typische Vertreter ihrer Sozialkultur, in der die Aggression gebrochen ist durch Selbstkontrolle und als Humor, Ironie – besonders als Selbstironie – erscheint. Mit Harold Nicolson zu reden: es waren Männer »artigen Benehmens« – gentlemen. Die Rede kam auf einen deutschen Gelehrten. Der eine Engländer erzählte von der Unterhaltung, die er mit ihm geführt hatte. Wieder einmal sei das Thema kollektiven Verhaltens aufgekommen; man sprach von der Aggressivität der Deutschen. Da begann der Gelehrte sich ins Zeug zu legen: »Und ich sage Ihnen, die Deutschen sind nicht aggressiv!« rief er und klopfte mit dem Finger auf die Tischplatte. »Ich saß im übernächsten Zimmer«, sagte der andere Engländer, »und dachte: »What's the matter?«, als ich jemanden sehr laut reden hörte.« Was war geschehen? Ein Partner lehnte eine Feststellung ab, die vorzubringen nicht ganz abwegig schien. Er war aufgebracht; er widerlegte nicht; er verteidigte mit Aplomb und machte die Sache aller zu der seinen, er nahm ein Kreuz auf sich; aber er litt nicht nur, er stritt, er stritt ab, und sein Verhalten widerlegte seine Argumente. Es war kein artiges Benehmen. Dazu würde, wie unser Beispiel zeigt, ein hoher Grad reflektierter Selbstwahrnehmung – psychoanalytisch ausgedrückt: Ich-Stärke und Ich-Kontrolle – gehören, die emotionelle Erregung abzufangen versteht.

## 5. Zerstörung der Koexistenz

Nehmen wir an, meine eigene Aggression entspränge einer »inneren« Quelle, ich sei durch eine Bagatelle, »grundlos«, wie mein Bewußtsein mir sagt, gereizt gewesen und hätte mich bei einer anderen Kleinigkeit, die mich ärgerte, aggressiv gehenlassen. Mein Partner in diesem Auftritt wird durch mein Verhalten überrascht; er ist, wie man sagt, betroffen. Wenn die Intensität meiner Zumutung die Schwelle seiner Toleranz überschreitet, wird er durch mich in aggressive Stimmung versetzt, die vielleicht so anschwillt, daß er ebenfalls die Beherrschung verliert. Was wir Anpassung nennen, ist also ein wechselseitiger Vorgang. Durch Erziehung und durch Bräuche versuchen wir; Konfliktzonen der geschilderten Art zu umgehen oder aber Techniken zu erlernen, die uns helfen, aggressive Spannungen auszuhalten.



Diese Spannungen können – wie in Teil I dargestellt – aus mir selbst kommen, einer Triebspannung entspringen (die sich an einem mehr oder weniger zufälligen Außenreiz entzündet), oder durch das Verhalten anderer kann in mir ein Affekt erregt werden, der Anschluß an bestehende Triebspannungen in mir findet, oder Triebenergien mobilisiert. Anpassung heißt Ermöglichung von Koexistenz dadurch, daß ich triebhaftes wie affektives Gestimmtsein abzufangen und dosiert, bearbeitet (wie im Humor) zu äußern vermag. Nehmen wir jetzt ein extremes Beispiel, in dem durch unangepaßte Aggression diese Koexistenz zerstört wurde. Es handelt sich um eine der erschreckend brutalen Mordtaten, die sich nicht selten in Großstädten mit ausgedehnten unterprivilegierten Zonen – in diesem Falle in New York – zutragen. Otto Zoffz<sup>28</sup> berichtete:

Das Opfer war ein 15 Jahre alter Knabe, der einst Kinderlähmung gehabt hatte und sich nur mühsam fortbewegte. Ohne irgend einen ersichtlichen Grund wurde er von einem Gang von Halbwüchsigen gejagt und totgestochen. Unter seinen Mördern war ein Junge, der, wie er der Polizei ohne weiteres erzählte, schon immer gerne gewußt hätte, wie das ist, ein Messer in menschliches Fleisch zu stoßen. Nachdem er sein Messer in des kranken Kindes Rücken so tief hineingestoßen hatte, daß es beinahe zur Brust wieder herauskam, sagte er: »Danke vielmals«!

Der sachliche Bericht, den der Mörder später von seiner Tat gab, scheint uns weniger ein Ausdruck seiner angeborenen »Gefühlskälte« als eines intensiven Abwehrvorganges zu sein. Man könnte sagen, sein Ich »verfremde« die Tat, gebe sich vor sich selbst, nicht nur vor den anderen, so, als sei es von ihr gar nicht betroffen.

Solche »grundlose« Brutalität scheint meist von relativ einfachen Tatsachen ausgelöst zu sein. Aggressive Herausforderung und aggressive Antwort schwingen allmählich aufeinander ein und verstärken sich gegenseitig. Durch die Brutalisierung der kriegerischen Kommunikation, die ja ausdrückliche Tötungsabsichten hat, tritt dann ein neuer Einfluß in Erscheinung, nämlich die *Vergeltungsangst*. Auf dem Gipfel des Paroxysmus ist die innere Wahrnehmung von archaischem Wunschenken beherrscht, die kritische Realitätskontrolle und damit das Werkzeug des aktiven Anpassungsvollzuges sind völlig ausgeschaltet. Sehr deutlich war das in den Jahren 1944 und 1945 zu beobachten: als der Krieg für Deutschland hoffnungslos verloren war, hielten Militärs und Zivilisten immer noch – in ihrer Vernunft gelähmt – an der Fiktion des Endsiegs fest. In solcher Lage sind Taten und psychischer Selbstschutz, d.h. die Abwehrmechanismen, im wesentlichen von Vergeltungsangst diktiert, die zu grandiosen Verleugnungen führt. Das bewußte Ich ist gezwungen, sich diesen Diktaten zu beugen und die phantastischsten Motive zur Rechtfertigung sinnlos destruktiver Handlungen zu liefern. Erstaunlich ist, wie rasch der allergrößte Teil der Menschen, die von solchen wahnähnlichen Fehleinschätzungen der Realität gleichsam befallen waren, wieder zu einem angepaßten Gleichgewicht zurückfindet.



Der Ausgangspunkt aggressiver Durchbrüche als Massenerscheinungen liegt in der Überflutung des einzelnen mit aggressiven Impulsen und Gefühlen, destruktiven Phantasien und Wunschvorstellungen; man könnte geradezu von mächtigen kollektiven Verführungssituationen zur Entbindung destruktiver Energien sprechen. Es gibt aber noch ein anderes, ebenfalls exzentrisches Erscheinungsbild: die Zwangskranken. Sucht man nun nach einer generellen Orientierung, so stellt sich die Frage: ist Aggression vermeidbar? Man kann sie mit einem Blick auf Geschichte und Eigenerfahrung rasch beantworten: Offenbar ist dies nicht der Fall. Wir wissen, daß die Gesellschaft periodisch ihren Mitgliedern die Erlaubnis zur grausamen Unterdrückung und zur Tötung von Artgenossen, die zu tödlichen Feinden erklärt werden, gibt. Dies ist nicht die Ausnahme, sondern hat als eine andere Regel zu gelten.

## 6. Kollektive Aggressionsmeisterung – Gehorsam

Aggressionsmeisterung ist eine der wichtigsten Aufgaben, deren Erfüllung Erziehung und kollektive Bräuche übernehmen und die schließlich dem reifen, mündigen Individuum selbst übertragen wird. Aber ist Aggression ein Trieb, etwas Ursprüngliches, oder ist sie reaktiv – also doch vermeidbar? Die Antworten auf diese Frage waren immer widersprüchlich. Wenn wir die großen, die klassischen und kulturbestimmenden Leitbilder betrachten, die Menschen sich von sich selbst gemacht haben, so kann man sie nach Weisheitslehren und nach Wunschsystemen trennen. Den ersteren zufolge ist der Mensch liebend *und* zerstörerisch, die letzteren verlangen von ihm, daß er »gut« sei. Zu dieser »Güte« gehört freilich, daß er zuweilen für seinen Gott, für seinen Herrn, für eine Idee zu rauben, zu morden, zu schänden und zu zerstören bereit ist. Durch einen spezifischen seelischen Prozeß wird dieser Widerspruch aufgehoben: den Gehorsam. Er ist unbedingtes Vollzugsorgan der Anpassung. Das Kriterium der menschlichen Güte wäre demnach der Gehorsam, passive Anpassung. Das Faktum ist: Weisheitslehren, die das Zerstörerische denkend zulassen (ohne es als Sünde zu verdammen), die es durch Einsicht, Wissen, Leiden überwinden wollen – in einer Überwindung der *natura humana* –, haben sich nirgendwo in der Welt als soziale Organisationsprinzipien durchsetzen können. Das ist der Grund, warum zum Beispiel nicht die Heiligen die Kirchen regieren. Man muß zur menschlichen Lebenswirklichkeit die Lust an Krieg, Verbrechen, Grausamkeit, Heimtücke ebenso hinzurechnen wie Friedfertigkeit, Steuerehrlichkeit, Vertrags- und Freundschaftstreue, Rücksicht und Vorsicht, Liebeslust. Beide Seiten scheinen starker organisierender Zugriffe zu bedürfen, Zugriffe, die das Energiefeld der Person mit drastischen und mit magischen Praktiken ordnen. Wir neigen zur Auffassung, Aggression gehöre zum Wesen des Menschen wie die Organe, deren sie sich bedient – sie könne nur gemildert werden.<sup>29</sup>

Kehren wir zu den erwähnten jugendlichen Mördern und zu den Zwangskranken zurück, die ihre Mordimpulse rituell auszulöschen versuchen. Die Mörder haben zur falschen Zeit am falschen Platz gemordet. Hätten sie einem Kreuzfahrerheer, einer Terroristengruppe mit nationalen Befreiungszielen angehört, so hätte ihnen ein Gruppengewissen die Erfahrung gestattet, wie es ist, wenn man ein Messer in menschliches Fleisch stößt. Die Zwangskranken aber würde eine solche kollektive Befreiung vom Tötungstabus nicht beruhigen können. Was sie mit einem unablässigen Anpassungsanspruch überfordert, ist ein Gewissen, das nicht von außen zum Schweigen gebracht werden kann, das nicht unter äußeren Versuchungssituationen ins Schwanken gerät, sondern das als eine Instanz *in* ihnen ist, die deshalb aber nicht weniger fern vom Ich bleibt und ihre Sühnegebote erteilt. Die Überempfindlichkeit des Gewissens gegen aggressive Impulse wie auch seine Unempfindlichkeit sind Anzeichen dafür, daß der sozialen Anpassung lange Stadien vorangehen; in ihnen erfährt ein primäres Triebgeschehen sein charakteristisches Schicksal.

## 7. Energetisches Radikal: Destrudo

Was wir also zu beantworten versuchen sollten, ist nicht die Frage, ob Aggression etwas Angeborenes sei, sondern wie sie aussieht, wenn der Mensch geboren wird, wenn er sich entwickelt; wie sie ihn durch die Stationen seines Lebensweges begleitet. Denn überall stoßen wir auf sie. Wir halten das, was der Aggression als motorisch belebende Energie zugrunde liegt, für eine nicht weiter auflösbare Grundkraft und nennen sie einen Trieb. Dabei vergewissern wir uns, daß »Triebe« theoretische Begriffe sind – man sieht sie nicht, man muß sie denken.<sup>30</sup> Da der Triebbegriff in letzter Zeit generell kritisiert wurde (insbesondere von philosophierenden Ärzten), muß man sich vergegenwärtigen, daß er der Praxis dient, mindestens nicht abgelöst von ihr entstanden ist. In dieser Praxis will man menschliches Verhalten ändern, um damit von Leiden am falschen Ort zu heilen. Wen diese Absicht nicht berührt, kann gewiß darauf verzichten, im menschlichen Verhalten energetische Radikale zu ermitteln; wem sie zentral wichtig ist, der wird »energetisch« denken müssen und nicht in der phänomenologischen Analyse verharren dürfen. Denn eine solche Analyse führt zu einem uferlosen Triebkatalog (Selbsterhaltungs-, Macht-, Geltungs-, Nahrungs-, Imitations-, Spiel-, Flucht-, Angriffs-, Sozialtrieb usw.). Man kommt mit derartigen deskriptiven Differenzierungen zu keinem tieferen Verständnis des Geschehens. Bei diesem Ungenügen setzte der Ordnungsversuch Freuds ein. »Uns hat immer die Ahnung gerührt, daß hinter diesen vielen kleinen, ausgeliehenen Trieben sich etwas Ernsthaftes und Gewaltiges verbirgt, dem wir uns vorsichtig annähern möchten.«<sup>31</sup> Freud hat das Triebgeschehen dualistisch interpretiert; nach mehreren Revisionen beschrieb er den Antagonismus mit den Schlüsselsymbolen »Eros« und »Destruktionstrieb«. Das Wesentliche an seiner Theorie ist aber nicht in dieser Gruppierung des Verhaltens in zwei Grundstrukturen zu sehen, sondern in der nochmaligen Reduktion auf energetische »Radikale«. Wobei das Wort »Radikal« in Analogie zum chemischen »Radikal«, also einer ungesättigten, ergänzungsbereiten Atomgruppe, verwendet wird, die von einer Verbindung in eine andere übergeführt werden kann. Den »Bedürfnisspannungen« des »Eros« ordnete Freud als Energie die »Libido« zu. Das energetische Radikal des Destruktions- oder Todestriebes bezeichnete er nicht. In seinem unvollendet gebliebenen Manuskript *Abriß der Psychoanalyse* schreibt er: »Für die Energie des Destruktionstriebes fehlt uns ein der Libido analoger Terminus.«<sup>32</sup> Das ist sehr bemerkenswert; wie überhaupt Freud in der ihm eigenen Offenheit beschrieben hat, wie schwer es ihm gefallen sei, sich zur »Anerkennung eines Aggressionstriebes zu entschließen«,<sup>33</sup> welcher der »Güte« der menschlichen Natur so widersprechen müsse. In Verfolgung der Gedanken Freuds hat später Paul Federn zur Bezeichnung des destruktiven Energieradikals in der Theorie den Begriff »Mortido« vorgeschlagen, Eduardo Weiss den der »Destrudo«. Der letztere Begriff hat sich seither mehr und mehr, besonders im englischen Schrifttum, durchgesetzt.

Libido und Destrudo stellen Ordnungsbegriffe dar; sie sind arbeitshypothetische Annahmen für die verstehende Bewältigung bestimmter Vorgänge unserer Beobachtung. Den energetischen Triebradikalen begegnen wir in der Praxis, selbst in extremen Fällen, nicht. Sie gehören in den »stummen« Bereich der Primärprozesse. Vielmehr trifft zu, wie Anna Freud dies formuliert hat, daß »die zwei Grundtriebe vereinte Kräfte bilden oder gegeneinander handeln« und daß »gerade durch diese Kombination die Phänomene des Lebens entstehen«.<sup>34</sup>

Das Konzept von zwei energetischen Grundvorgängen hat zu einer entscheidenden Erweiterung unseres Verständnisses menschlicher Verhaltensweisen geführt. Es erlaubt nicht nur neue Interpretationen beobachtbarer Vorgänge, brachte vielmehr überhaupt Neues zur Beobachtung bei. Die Beschreibung eines Vorgangs wie der Triebverwandlung,<sup>35</sup> der Triebmischung und des Zerfalls von Triebmischungen mag dem unbeteiligten Betrachter wie mechanistische Spielerei erscheinen. Wer in der konkreten Situation

den Ablauf eines Geschehnisses mit diesen Begriffshilfen zu interpretieren und dem, der solchen Energieumsetzungen hilflos preisgegeben war, Einsicht zu vermitteln vermochte, wird sich kaum an der Mythologie, die jeder Begriffssprache anhaftet, stören. Mythologien haben die Aufgabe, das Unbekannte darstellbar zu machen. Diese pragmatische Brauchbarkeit entscheidet darüber, ob sie in Gebrauch bleiben.

## 8. Bedürfnisspannung und Zwang

Wenn wir vom Konzept einer dualistischen Triebtheorie ausgehen, so lassen sich Einzelheiten am Anpassungsvorgang unterscheiden. Die beiden radikalen Grundenergien müssen kultiviert, gebändigt, kurz: in ihrer Beziehung zu den Vollzugsorganen gesehen werden, die ihre Äußerung in sozial erträglichen und wünschenswerten Formen zuläßt. Man muß sie in Bahnen lenken, der Beeinflussung öffnen. Während der Kindheit vollzieht sich das auf dem Weg der Identifikation, des Lernens durch Lob und Strafe; später sollen interne Kontrollinstanzen das Werk fortsetzen. Zuerst wird der Akkomodationsvorgang verinnerlicht; ein Über-Ich herrscht im Innern wie eine äußere Macht. Dann soll das Ich mit zunehmender Ausdehnung seines Bewußtseins viele Entscheidungen selbst treffen und somit seine Eigenart entfalten: das ist es, was wir als Assimilation bezeichnen.

Zu all diesen Anpassungsleistungen wird durch Einflüsse von zwei Seiten aufgerufen: durch die aus den Trieben stammenden Bedürfnisspannungen und durch die von der Außenwelt her wirkenden Zwänge. Im Fortgang des Lebens werden unablässig neue Triebenergien freigesetzt; wir formen sie in unserem Verhalten unter dem Einfluß dessen, was unsere Umwelt fordert – oder auch zu fordern verfehlt. Von unserem Verhalten wird die Art unserer affektiven Kontakte bestimmt; diese sind aber schon Ausdruck der Vorerfahrungen, die wir im sozialen Umfeld gemacht hatten. Hier müssen wir allerdings eingestehen, daß wir noch nicht in der Lage sind, klar zu erkennen, was zum Gelingen der Akkomodation und, von ihr aus weiter, zur Assimilation gehört, mit anderen Worten: welcher Weg zu einer gelungenen Anpassung führt. Hingegen verfügen wir über viele schlüssige Beobachtungen von Vorfällen, welche die Anpassung erschweren oder partiell überhaupt verhindern.

Von dem jugendlichen Mörder können wir sagen – ohne seine Vorgeschichte zu kennen, gleichsam in einer Blinddiagnose –, daß seine Tat Ausdruck eines »frustration behavior« (Norman Maier) ist. Wie geordnet im äußerlichen Aspekt das Milieu gewesen sein mag, aus dem er stammt, es muß ihm jene Zuwendung gefehlt haben, die es ihm erlaubt hätte, wie Erikson sagt, »Urvertrauen«<sup>36</sup> zu schöpfen. Es muß die Möglichkeit gefehlt haben, haltbare Identifikationen als dauerhafte Grundlage der Persönlichkeit aufzubauen. Es muß die Erfahrung gefehlt haben, daß da ein anderer ist, der gibt und fordert. Nur im Erfahren des anderen, der sich zuwendet, kann soziale Realität überhaupt entstehen. Sie bahnt allen weiteren Zuwendungen (Objektbesetzungen), in denen Geben und Nehmen gelernt wird, den Weg. Hier vollziehen sich die lebensbestimmenden ersten Triebmischungen. Wie die Respektierung des anderen aus solchen Grunderfahrungen gelernt wurde, entscheidet dann darüber, welcher höheren oder niederen Grad von »Kultureignung« das Individuum erwirbt; ob seine Anpassung sich auch unter Verführungs- und Versagungssituationen als haltbar erweist, oder ob sie eine mehr oder weniger dem äußeren Zwang sich beugende »Kulturheuchelei«,<sup>37</sup> d.h. nur eine opportunistische, oberflächliche Akkomodation ist. Welchen Weg die Entwicklung nimmt, hängt also von Art und Ausmaß der libidinösen Zuwendung ab, davon also, wie sehr (oder wenig) das Kind geliebt wird. Nur wer selbst geliebt worden ist, wird auch zu lieben gelernt haben. Da Liebe zum Kind ein hohes Maß von Toleranz für dessen ungekonnte, noch nicht integrierte Aggressivität voraussetzt, gibt sie die Richtschnur dafür ab, wie umfänglich und wie haltbar die Triebmischung von Libido und Destruo sein wird.

Von den psychoanalytischen Erfahrungen her kann man also sagen, Anpassung muß Triebmischung befördern, die Umwelt muß diesen Vorgang unterstützen und die libidinöse Besetzung muß dabei in die höhere, die leitende Funktion gelangen können. Dem Kind müssen die libidinösen Objektbesetzungen erleichtert werden, und man darf es nicht daran hindern, zugleich mit diesen Besetzungen aggressive Bedürfnisspannungen zu befriedigen.

## 9. Fehlanpassung

Unsere theoretischen Überlegungen verlangen nach einer Ergänzung. Wir können an den Radikalen Libido und Destruo qualitative Unterschiede beobachten. Der Libido eignet eine höhere Tendenz zur Mobilität; sie kann in der Besetzung von Objekt zu Objekt fortschreiten, ohne das hinter ihr Liegende zerstören zu müssen. In der Triebmischung wird überdeutlich, daß Aggression als objektzerstörende Kraft ohne die Legierung mit Libido keine Sublimierungsfähigkeit besitzt. Schlägt deshalb das Führungsverhältnis um, führt in der Objektbesetzung die destruktive Energie und folgt ihr die libidinöse als geführte nach, so sind Perversion und Asozialität die Folge. Genau in dieser Lage scheint sich unser jugendlicher Mörder befunden zu haben. Es ist nicht schwer, sein Verhalten auch von der libidinösen Seite her zu interpretieren: indem man sagt, daß ihm das Messer zur Lösung seiner gesteigerten sexuellen Bedürfnisspannung als eine Art Vollzugsorgan gedient habe. Sein Dank an das unglückliche Opfer wird sicher mißverstanden, wenn man nur den Zynismus sieht; er ist ohne Zweifel auch ein Ausdruck ohnmächtiger, von der Destruktion überwältigter Liebesbedürfnisse.

Ein weiteres Beispiel mag zur Erläuterung der Vielschichtigkeit des Anpassungsvorgangs beitragen. Ein junger Patient, ein Student mit einer sogenannten »ambulatorischen Schizophrenie« (Zilboorg<sup>38</sup>), zeigt die für den Schizophrenen charakteristische schlechte Realitätsangepaßtheit; er hat in vieler Hinsicht ein bizarres und auffälliges Benehmen. Er, der sonst sehr »abwesend« erscheint, nimmt auf der Straße Lehrer oder auch seine Eltern regelmäßig früher wahr als diese ihn und geht ihnen aus dem Wege. Die Erklärung, es handle sich dabei um Verlegenheit, Scheu, Kontaktflucht, hilft kaum weiter. Was sich vollzieht, ist vielmehr ein sehr spezifischer Anpassungsvorgang. Der Patient erlebt den Vater als übermächtig und lebensbedrohend; die Sicherheit, welche ihm die Mutter gewährte, schützte ihn vor diesem Vater nicht. Gegen alle Repräsentanten des Vaters gerät er in eine gesteigerte Alarmbereitschaft. Gerade sie hat auch die Anpassung an seine Triebwelt schwer beeinträchtigt. Die eigenen aggressiven Impulse konnten unter der Dauerwirkung der erwarteten lebensbedrohenden Vergeltung nie konstruktiv entwickelt werden, das heißt, sie konnten nie in eine dauerhafte Triebmischung eingehen. Da aber libidinöse Objektbesetzungen ohne die Hilfe der Aggression ohnmächtig bleiben, entwickelte sich eine extreme Objektverarmung. Die Erscheinung einer Vater-Imago am Horizont signalisiert dem Studenten die eigenen, in der Verdrängung gehaltenen destruktiven Impulse, erweckt in ihm ohnmächtige Wut und Haß. Das Ausweichen in eine Seitenstraße ist Teil eines Abwehrmechanismus, der ins Bewußtsein eingreift und dem Ich helfen soll, die im Unbewußten dauernd geübte Verdrängung aufrechtzuerhalten. Der Patient weicht einem unangenehmen *Innenerlebnis* aus und einer Realgefährdung, deren Größe durch die Projektion seiner enormen inneren Gespanntheit verzerrt erlebt wird. Das Ganze ist ein mühsamer Anpassungsvorgang – eine Fehlanpassung.

Ins Allgemeine übersetzt bedeutet dies, daß der Anpassungsvorgang sich ununterbrochen in zwei Richtungen vollzieht, nach innen wie nach der sozialen Mitwelt hin. In der optimalen Anpassung würde aber nicht nur ein Spannungsausgleich zwischen Innen und Außen stattfinden, sondern auch ein neuer Spannungszustand würde entstehen, der nunmehr vom *Ich* ausgeht. Das von infantilen Vorbildern sich befreiende und Realgefahren angemessen einschätzende Ich wird sich ein gewisses Maß von Freiheit zu er-

obern und zu erhalten trachten, und zwar sowohl Freiheit gegenüber den Ansprüchen der sozialen Mitwelt wie Freiheit von den unbedingten Ansprüchen innerer Bedürfnisspannungen; schließlich auch Freiheit *für* etwas: für eine vernünftige Durchsetzung der Bedürfnisspannungen. Man kann diesen kaum generell in zulänglicher Weise darstellbaren Freiheitsvollzug vielleicht wiederum am besten an Fällen, in denen er nicht gelingt, deutlich machen. Da sind Menschen, die sich triebhaft, und solche, die sich zwanghaft verhalten: die ersteren haben zwar Triebobjekte, aber sie vermögen sie nur unter dem Einfluß ihrer eigenen Bedürfnisspannungen zu erleben – sie erleben also keine zwischenmenschliche Realität im eigentlichen Sinne; die letzteren, die Zwanghaften, sind so sehr der Auseinandersetzung mit ihren inneren, verzerrten Objekten verhaftet, daß ihnen eine Bewältigung der äußeren, realen Objektbeziehungen unmöglich wird. Wiederum andere Menschen werden durch Aggression von außen gelähmt. In ihnen entsteht Angst, die sie aktionsunfähig macht. Sie ähneln unserem schizophrenen Patienten. Sie können die aggressiven Tendenzen ihrer Mitmenschen gar nicht adäquat erfassen, sondern erleben jede Aggression sofort überhöht, weil sie durch die dauernde Verdrängungsarbeit an ihrer eigenen, nicht integrierten Aggression gegen jedes Angriffssignal sensibilisiert sind. Die Lähmung, die sie angesichts äußerer Akte der Aggression überfällt, macht sie zu schwachen, wehrlosen oder allzu freundlichen Menschen. Genetisch entstammt ihre Angst der eigenen unbewältigten Aggression. Sie sind diejenigen, die sich Autoritäten gegenüber nicht behaupten können; ein großer Teil der Konformisten, mit David Riesman zu sprechen: der »außengelenkten« Menschen, gehört zu dieser Gruppe.

Den Gegentypus stellen jene dar, bei denen Aggression, die sie von außen erfahren, den reaktiven Druck der inneren Aggression so verstärkt, daß es zur Explosion kommt, zu einer Explosion, die sich dann in Kettenreaktionen hin- und hergehender aggressiver Akte fortsetzt. Solche Leute stellen das Kontingent der »trouble-makers«, die in ewigem Streit mit der Autorität liegen. Aber auch sie bleiben im *acting-out*, der ewigen Fehde stecken, kommen nicht eigentlich zur Aktivität, ebenso wie die erstgenannte Gruppe in ihrer passiven Anpassung nicht Aktivität hervorbringt, die dem Ich Freiheit garantierte. »Aktivität« heißt hier: Handeln aus gelungener Legierung von Libido und Destruo, also »gekonnte« Aggressivität. Das Unbehagen, das beide Typen nicht nur hervorrufen, sondern vor allem in sich erleiden, stammt aus der die Freiheit vernichtenden Angst vor der inneren Eigenaggression, aus ihrer Schuldangst. Die einen weichen blindlings zurück, die anderen stoßen blindlings vor.

## 10. Anpassung an das eigene Denken

Man muß schließlich noch einen dritten Anpassungsvorgang beachten, der die Anpassung erst zur gelungenen macht; ich will ihn versuchsweise *Anpassung an das eigene Denken* nennen. Dem Ich fällt es im Rahmen der Erlebnisvorgänge und des Erinnerns zu, das Denken von den Zumutungen der inneren Bedürfnisspannungen wie der Übergriffe aus der Umwelt freizuhalten. Diese besondere Form der Anpassung, wie sie sich hier vollzieht, läßt sich im Effekt dahin zusammenfassen: man bewahrt sich die Freiheit seines Denkens, aber dieses (gleiche) Denken schützt meinen Nachbarn vor meinem Angriff. Die Anpassungsformel würde lauten: man kann aktiv sozial leben, weil man eigene Denkfähigkeit entwickelt hat. Ein wichtiges Element dieses Vorgangs der Anpassung an das eigene Denken ist seine Ausnutzung für das »Probearbeiten«: der die Selbstbefreiung einleitende Tabufrevel wird zunächst *gedacht*; es wird nicht blindlings gehandelt, sondern erst nach der Einübung ins Denken.

Um zu wiederholen: die Anpassungshilfe, die wir von den wichtigen Schlüsselfiguren unseres Lebens erfahren, hilft uns dabei, zu Triebmischungen zu gelangen, in denen der libidinöse Anteil in der führenden Funktion bleibt. Andererseits kann uns nur eine liebend-tolerante und doch begrenzte Zuwendung dahin bringen, den Mitmenschen anzu-

erkennen, also soziale Sensibilität zu entwickeln. Rücksicht ist der wirksame Schutz vor Triebentmischungen zerstörerischer Art. Wenn diese Anpassungshilfen zur rechten Zeit und mit der rechten Ausdauer gewährt werden, gelingt es dem Ich, sich von der unmittelbaren Bevormundung zu befreien. Das bedeutet einen entschiedenen Fortschritt, weil bei noch so gutem Kontakt mit den primären Beziehungspersonen Energie in ambivalenten Bindungen gleichsam eingefroren bleibt, auf die in der späteren Entwicklung nicht verzichtet werden kann.

Denken bedeutet immer Eroberung von Unabhängigkeit. Unabhängigkeit heißt aber nicht Realitätsverleugnung, sondern erweiterte Realitätseinsicht. Dabei bleibt die Erlebnisrealität immer noch von den emotionellen Urerfahrungen geprägt. Das Denken vermag nur sehr schwer an der zwingenden Kraft, die von diesen Erfahrungen ausgeht, d.h. an den Erwartungshaltungen, zu rütteln. Wer nicht in den vor den bewußten Erfahrungen liegenden Perioden seines Lebens »Urvertrauen«, eine Phase extremer Abhängigkeit, erlebt hat, wird sich dieses Geborgenheitsgefühl später nur mit unsäglicher Mühe durch Freiheit des Denkens erwerben können, und wen umgekehrt Kindheitserfahrungen an eine paranoide Position fixiert haben, der findet nur schwer die Gelassenheit des Vertrauens. In der Anpassung erfährt der Mensch einen Teil seines Schicksals. Von Willensfreiheit ist insofern keine Rede, als er sich sein Ursprungsschicksal nicht wählen kann; von Fatalismus aber auch nicht, weil unser Verhalten sicherlich nicht voll durch unsere erbgenetischen Anlagen und durch das soziale Ursprungsschicksal bestimmt wird. Wir schaffen Freiheit und Unfreiheit, Glück und Unglück, und wo wir uns dabei auf unsere Natur, auf unseren »Charakter« berufen, von dem dies alles abhängen soll, entschuldigen wir uns nur unzureichend. Uns allen ist offenbar die Aufgabe gestellt, es bis zur *denkenden Anpassung*, bis zum überlegten Verhalten zu bringen, unzweifelhaft eine Forderung, die ein großes Stück Überforderung enthält, weil für manche Menschen die Ausgangslage ihres Lebens in der Tat überaus beklagenswert ist.

Wir haben eingangs ein Problem der Völkerverständigung erwähnt; werfen wir zum Schluß nochmals einen Blick aufs Große. Die Lage, in der wir uns befinden, ist besonders prekär geworden, weil eine alte Praxis gegen Anpassungsschwierigkeiten heute nicht mehr durchzuhalten ist. Wir alle sind nur partial sozialisiert und müssen Verzicht leisten, die unsere Triebnatur nur höchst widerwillig hinnimmt. Da Erziehen zu den drei nicht ideal lösbaren Aufgaben des menschlichen Lebens gehört – die anderen beiden sind Regieren und Heilen –, wird Fehl Anpassung, sei es aus einem Triebüberschuß, der nicht zu bändigen ist, sei es aus Unvermögen der Eltern oder Indolenz der Gesellschaft, nie verschwinden. Was tun, wo doch Sozialtypen wie der Gentleman, bei denen die Anpassung bestens gelungen scheint, neben weniger liebenswerten Vertretern der gleichen Gesellschaft stehen? Wir werden unsere *trouble-makers* nicht mehr los; sie können nicht mehr »nach Indien ziehen, über Nacht«, wie Harold Nicolson<sup>39</sup> schreibt, »riesige Vermögen anhäufen und als Nabobs nach England zurückkehren« – oder, so muß man hinzufügen, um dort zu verkommen.

Die Menschheit partizipiert aneinander; das hat sie wohl immer getan, aber es drang nicht ins Bewußtsein überlegener Gesellschaften. Burke (der hier nach Nicolson zitiert wird) war, wie auch der vergessene Holländer Multatuli, einer der wenigen, der auch die »Kehrseite der Medaille« sehen wollte. Er beschrieb die Unangepaßten unserer Gesellschaft mit den Augen derer, die in fernen Ländern unter ihnen zu leiden hatten:

Beseelt mit dem Geiz des Alters und dem Ungestüm der Jugend, fallen sie, einer nach dem anderen, eine Welle nach der anderen, über das Land; und vor den Augen der Eingeborenen gibt es nichts als eine endlose und hoffnungslose Kette neuer Scharen flüchtiger und beutegieriger Raubvögel.

Diese Wege sind verbaut und nicht mehr begehbar in einer Welt, in der schon das geringste Vergehen eines fremden Soldaten die nationalen Gefühle in pathetische Wallung

bringt. Was sollen wir tun? Bis der Satz eines alten englischen Autors (ebenfalls nach Nicolson) keine Hypokrisie mehr, sondern Wahrheit ist, der Satz nämlich: »Kein Mensch ist weiter davon entfernt, unzerstörbare und unvergessene Rachegefühle zu hegen, als ein Engländer«, bis dieser Satz erstens wahr ist und zweitens nicht nur für Engländer, sondern für uns alle gilt, wird noch ein gutes Stück auf dem Weg der Anpassung zurückzulegen sein; ein Stück voller Gefahren, nicht nur weil heute auf der Ebene kollektiver Aggressionsäußerungen außerordentlich zerstörerische Mittel zur Verfügung stehen, sondern auch deshalb, weil es nicht minder gefährlich scheint, die Aggressionen in massenhaft angebotenen Ersatzhandlungen gleichsam ohne Entgelt zu verlieren oder überhaupt in konformistischer Unterwürfigkeit auf ihre Entwicklung, auf ihre Sozialisierung zu verzichten; daraus mag dann freilich jene vielbeklagte Apathie und Interesseselosigkeit, jenes Herumlungern an den Ausgabestellen des Wohlfahrtsstaates und jenes planlose individuelle Quälen und Morden resultieren, die ein Merkmal unserer Epoche sind. Den erhöhten Sozialisierungsanspruch wird aber nur die denkende Anpassung einlösen können.

### Fußnoten

- 1 K. Menninger, »The Vital Balance«. New York 1963, S. 219; deutsche Ausgabe 1968.
- 2 Franz Alexander, »Irrationale Kräfte unserer Zeit«, Stuttgart 1946.
- 3 Franz Alexander, Op. cit.
- 4 Franz Alexander, Op. cit.
- 5 S. Freud, »Jenseits des Lustprinzips«, in: *Ges. Werke*, XIII, S. 57.
- 6 Anna Freud, »Notes an Aggression«, *Bulletin of the Menninger Clinic*, 13, 1949, und *The Yearbook of Psychoanalysis*, New York 1951.
- 7 Anna Freud, Op. cit.
- 8 K. Lorenz, »Ganzheit und Teil in der tierischen und menschlichen Gemeinschaft«, in: *Stud. Gen.* 3, 1950, S. 481; auch in: »Über tierisches und menschliches Verhalten«, Bd. II, S. 114 ff., München 1965.
- 9 Vgl. A. Mitscherlich, »Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft«, München 1963.
- 10 Op. cit.
- 11 Th. W. Adorno, »Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie«, in: *Sociologica* 1, Frankfurt/M. 1955.
- 12 Op. cit.
- 13 Hartmann, Kris und Loewenstein, »Notes an the Theory of Aggression«, in: *The Psychoanalytic Study of the Child*, Vol. III/IV, New York 1949.
- 14 G. W. Allport, »The Nature of Prejudice«, Cambridge 1954; vgl. besonders S. 354 ff.
- 15 J. P. Scott, »Aggression«, Chicago 1959.
- 16 K. Menninger, Op. cit.
- 17 Robert Heiss, »Allgemeine Tiefenpsychologie«, Bern 1956; vgl. besonders S. 258 ff.
- 18 Heiss, Op. cit.
- 19 R. A. Spitz, »Aggression: Its Role in the Establishment of Object Relations«, in: *Drives, Affects, Behavior*, hrsg. von R. M. Loewenstein; New York 1953. Ders., »Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen«, Stuttgart 1960. Ders., »Vom Säugling zum Kleinkind«, Stuttgart 1967.
- 20 Spitz, Op. cit.
- 21 Th. W. Adorno, Op. cit.
- 22 Th. W. Adorno, Op. cit.
- 23 S. Freud, *Ges. Werke*, XVI, S. 74.
- 24 Th. W. Adorno, Op. cit.

- 25 E. H. Erikson, »Das Problem der Identität«, in: *Psyche* X, 1956, S. 114 ff.
- 26 K. Abraham, »Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido«, Wien 1924.
- 27 Siehe auch A. Mitscherlich, »Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft«, München 1967, z.B. S. 17 ff.
- 28 FAZ, 14. November 1957.
- 29 An dieser Stelle sei an die Studie von Hanz Kunz über »Die Rolle der Aggressivität im menschlichen Leben« (in: *Die Aggressivität und die Zärtlichkeit*, Bern 1946) erinnert. Kunz ist der Auffassung, daß es »spontane Aggressivität und Destruktivität« wahrscheinlich nicht gibt, daß sie aber auch nicht, wie etwa W. Reich postuliert hat, aus gehemmten Regungen ableitbar sei. »Sie gehört als konstitutives Ingrediens zur »affektiven Natur« des Menschen, wenngleich sie nur auf reaktive Weise zur Aktualisierung gelangt« (S. 72). Die schwierige triebtheoretische Frage nach einem primären Triebpaar (Eros – Destruktivität) oder nach der reaktiven Herkunft der Aggressivität ist mit unseren gegenwärtigen Kenntnissen kaum eindeutig zu beantworten. Jedenfalls haben wir es bei der Aggressivität – wie ihre letzten bewegenden Kräfte auch geartet sein mögen – mit einem »konstitutiven« Element des menschlichen Verhaltens zu tun.
- 30 Vgl. S. Freud, *Ges. Werke*, XV, S. 101: »Die Trieblehre ist sozusagen unsere Mythologie. Die Triebe sind mythische Wesen, großartig in ihrer Unbestimmtheit. Wir können in unserer Arbeit keinen Augenblick von ihnen absehen und sind dabei nie sicher, sie scharf zu sehen.« – Wenn H. Kunz dazu (a.a.O., S. 48) bemerkt: »Aber eine »Mythologie« ist doch wohl nicht das, wessen wir in der Psychologie bedürfen«, so wird der Psychoanalytiker dieses »sozusagen unsere Mythologie« gerne in »unsere Arbeitshypothese« umzubenennen bereit sein. Als Arbeitshypothese bleibt die Triebtheorie Freuds so lange legitim, wie kein anthropologisches Konzept aufgetaucht ist, welches das mit Triebverhalten umschriebene Geschehen prägnanter, differenzierter und mehr Einsicht vermittelnd aufzufassen gestattet.
- 31 S. Freud, *Ges. Werke*, XV, S. 102.
- 32 S. Freud, *Ges. Werke*, XVII, S. 72.
- 33 S. Freud, *Ges. Werke*, XV, S. 110.
- 34 Anna Freud, »Notes on Aggression«, in: *Yearbook of Psychoanalysis*, Band III.
- 35 »Daß Triebregungen«, sagt Freud, »aus einer Quelle sich solchen aus anderen anschließen und deren weiteres Schicksal teilen, daß überhaupt eine Triebbefriedigung durch eine andere ersetzt werden kann, sind nach dem Zeugnis der analytischen Erfahrung unzweifelhafte Tatsachen. Gestehen wir nur, daß wir sie nicht besonders gut verstehen« (*Ges. Werke*, XV, S. 103).
- 36 Erik H. Erikson, »Kindheit und Gesellschaft«, Stuttgart 1961.
- 37 S. Freud, *Ges. Werke*, X, S. 332.
- 38 G. Zilboorg, »Das Problem der ambulatorischen Schizophrenien«, in: *Psyche* XI, 1957, S. 199.
- 39 Harold Nicolson, »Vom Mandarin zum Gentleman«, München 1957.



## Aggressivität und Gewalt Thesen zur Abschreckungspolitik

Programmatisch war in UNESCO-Schriften der frühen fünfziger Jahre zu lesen, der Krieg beginne in den Köpfen der Menschen. Dieser Satz ist zugleich wahr und falsch. Wahr ist, daß wohl zu keiner Zeit in der Geschichte des modernen Staatensystems der Krieg gleichsam blindwütend von selbst ausbrach. Wahr ist, daß es immer der Entscheidungen von Menschen bedurfte, um Kriege zu entfesseln. Und wären diese Entscheidungsträger selbst nur Spielball von Kräften und also nicht eigentlicher Motor von Aggression und Gegenaggression gewesen, so würde sich nichts an der Tatsache ändern, daß nur durch menschliches Zutun, und sei es ein blindes und verblendetes, Kriege ausbrechen.

Individuelle Aggression und die soziale Organisation von Gewalt stehen nun zwar in einem gewissen Zusammenhang, aber ganz sicher kann *organisierte Gewalt* nicht hinreichend aus der Addition individueller Aggressivität abgeleitet werden. Heute kommt angesichts einer unter militärischen Vorzeichen organisierten Kooperation von Politik, Wissenschaft und Wirtschaft – einer Kooperation, die eine effektive Kriegsmaschinerie zur Voraussetzung hat – die allgemeine These, der Krieg beginne in den Köpfen der Menschen, in ihrer Undifferenziertheit einer Verfälschung gleich.<sup>1</sup>

Wenn wir uns in unseren Bemühungen um eine Friedensordnung vor Illusionen, vor Beschönigungen und schließlich Frustrationen bewahren wollen, so dürfen wir sie nicht als ein vom Individuum her zu analysierendes Problem betrachten. Wir müssen von der empirisch einzig realistischen Annahme ausgehen, daß die gesteigerte Friedlosigkeit, die die Menschheit heute in ihrer Existenz bedroht, eine ausgeprägte Form *sozialer Organisation* darstellt. Das bedeutet aber, daß wir die in Friedlosigkeit resultierenden gesellschaftlichen Strategien und die an sie gebundenen aggressiven Inhalte kollektiven Verhaltens, also die gesamte Praxis, die wir als kollektiven Unfrieden empfinden, als ein *organisiertes* innen- und staatengesellschaftliches Gefüge begreifen lernen müssen – als eine Organisation, die eine eigene Dynamik und unverwechselbare Merkmale besitzt. Wir müssen verstehen lernen, daß der Unfriede heute nicht eine zufällige, eine mit einigen Anstrengungen recht und schlecht eliminierbare soziale Erscheinung ist, sondern Teil unserer alltäglichen Lebenswelt. Mit anderen Worten: wir müssen begreifen lernen, **daß der Unfriede eingebaut ist in die Struktur unserer gesellschaftlichen Wirklichkeit, daß er in der gegenwärtigen staatengesellschaftlichen Organisation institutionell verankert ist.**

Wie wenig wir uns dieser Zusammenhänge wirklich bewußt sind, wird in den zahlreichen jüngsten Plädoyers für eine Friedensplanung, eine Friedenswissenschaft, eine Friedenspädagogik und eine Friedenstheologie deutlich.<sup>2</sup> Diese Bemühungen sind sicher förderungswürdig. Doch bleibt zu fragen, warum beispielsweise in den Plädoyers für eine Friedensplanung, so aufrichtig und wohlmeinend sie sind, nicht klar ausgesprochen wurde, daß heute der Unfriede unter Einsatz unglaublicher Mittel und Ressourcen seinerseits geplant wird und eine Friedensplanung dieser Form von Planung notwendigerweise zuwiderlaufen müßte. Es bleibt zu fragen, warum der Forderung nach verstärkten Aktivitäten der Wissenschaft im Sinne von Friedensforschung nicht die entscheidende Erkenntnis vorausging, daß ohne eine schon erfolgte beispiellose Mobilisierung der Wissenschaft und ihrer Kapazitäten die gegenwärtige Form des Unfriedens einfach nicht möglich wäre. Hier also lassen sich in vielen Friedensbemühungen Ungereimt-

heiten feststellen, die bewußt gemacht werden müssen, wenn Selbsttäuschung vermieden werden soll. Eine solche Täuschung ist es zum Beispiel, im Rückblick auf die vergangenen zwanzig Jahre ständig von einer relativ friedlichen Zeit zu sprechen.<sup>3</sup>

## Teil I

Unser Verständnis der Friedensproblematik hängt entscheidend von der Bewertung der gegenwärtig wirksamsten strategischen Konzeption ab: der **Doktrin der Abschreckung**.<sup>4</sup> Wie sehr wir selbst inzwischen einer Abschreckungsmentalität verhaftet sind, zeigt sich allein schon darin, daß die Rationalität der Abschreckungspolitik in öffentlicher Diskussion kaum mehr in Frage gestellt wird. Über Abschreckungspolitik selbst gibt es im Augenblick kaum irgendwo in Ost und West eine prinzipielle Kontroverse; es gibt allenfalls Auseinandersetzungen über ihre Modalitäten. Und doch ist mit der Abschreckungspraxis Friedlosigkeit recht eigentlich erst zum System geworden. Im Abschreckungssystem enthüllen sich die Merkmale *organisierter Friedlosigkeit*; in ihm kommt das Dilemma eines *technokratisch geplanten Unfriedens* unmittelbar zum Ausdruck. Abschreckung ist also weit mehr als eine nur gelegentlich in spannungsreichen Krisenzeiten punktuell praktizierte Politik im Sinne des »crisis managements«, wie neuere Arbeiten sie zu interpretieren versuchen.

Ich brauche die Geschichte der Abschreckung hier im einzelnen nicht zu wiederholen.<sup>5</sup> Ihre Anfänge sind klar. Das Gewaltinstrumentarium, das die waffentechnologische Revolution der Politik an die Hand gab, war zu gewichtig, als daß es dem überkommenen Instrumentarium sinnvoll hätte angegliedert werden können. Es konnte kein Zweifel bestehen, daß mit den Nuklearwaffen das Verhältnis von politischem Willen und den zur Durchsetzung dieses Willens im Extremfall nötigen Gewaltmitteln gestört war. Die Nuklearwaffen der ersten Generation waren zu monströs, um sinnvoll eingesetzt werden zu können. Politische und militärische Analytiker sprachen konsequent von einer Lähmung der Politik.<sup>6</sup>

Auf dieser Entwicklungsstufe, wo die traditionelle politische Ratio ins Absurde umzuschlagen drohte, hätte die Geschichte der Menschheit eine Wendung nehmen müssen. Die Einsicht in die ungeheuerlichen Dimensionen einer von Menschen erzeugten Todeswaffe hätte zu einer dramatischen Revision der staatengesellschaftlichen Organisation führen können. Doch weder diese Einsicht noch die Auseinandersetzung mit grenzenlos irrationalen politischen Systemen (wie den faschistischen), in denen in selbstmörderischer Maßlosigkeit Gewalt- und Machtpolitik um den Preis kollektiven Selbstbetrugs bis zum gesellschaftlichen Untergang verfolgt wurden, vermochten neuen Organisationsformen zum Leben zu verhelfen.

Zwanzig Jahre nach dieser möglichen Wendung in der Geschichte müssen wir feststellen, daß die Macht der überkommenen politischen Vernunft, die ohne verfügbare Gewaltinstrumente nicht zu denken ist und nicht zu überleben vermag, über eine aus der Katastrophe erwachsene, angesichts neuer möglicher Schrecken und Abgründe geschärfte öffentliche Einsicht gesiegt hat. Das Dilemma des ersten Jahrzehnts nach dem Zweiten Weltkrieg *scheint* heute bewältigt; die Schwierigkeiten der überkommenen Politik *scheinen* heute weithin behoben. Denn zu der historisch folgenschwersten Entwicklung der Nachkriegszeit gehört die allmähliche *Wiedergewinnung von Begriffen* »rationaler« *Gewaltanwendung* – trotz und gerade mit Hilfe nuklearer Waffenpotentiale.<sup>7</sup> Was vor zwanzig Jahren noch undenkbar schien, ist heute nicht nur Gegenstand alltäglicher Diskussionen, sondern längst in technologische und sozialtechnische Systeme übersetzt: die Auffächerung sämtlicher realisierbarer Gewaltpotentiale in Waffensysteme, die, je nach politischem Bedürfnis, angedroht und eingesetzt werden können. So verfügen wir heute über *Differenzierungen im Begriffe der Gewalt* innerhalb eines denkbaren und eines praktikablen Spektrums, das breiter und vielschichtiger ist als je-

mals in der Geschichte zuvor: das Spektrum reicht von der ideologischen Propaganda, Antiguerrilla-Kriegskonzeptionen, von konventionellen Kriegen jeglichen Intensitätsgrades bis zu taktisch-nuklearen Kriegen und einer Vielzahl von in Planungen als möglich angenommenen nuklearstrategischen Kriegsbildern – von den ominösen Möglichkeiten biochemischer und bakteriologischer Kriegführung, die meist sorgsam aus der öffentlichen Diskussion ausgespart bleiben, einmal abgesehen.<sup>8</sup> Für alle diese Konfliktstufen und Kriegsbilder stehen technische Potentiale bereit. Das Fazit dieser Entwicklung findet sich in der *Doktrin der Eskalation*, in der, schier ins Wahnhafte gesteigert, diese Differenzierungen im Begriff der Gewalt gebündelt wurden.<sup>9</sup> Wie in den Doktrinen der einzelnen Kriegsbilder, so wird in der Eskalationsdoktrin insgesamt konsequent unterstellt, daß die in den vergangenen zwanzig Jahren in immer neuen Abstufungen und Auffächerungen entwickelten Potentiale, wechselnden politischen Erfordernissen entsprechend, kontrollierbar eingesetzt werden können. **Der Nuklearkrieg wurde denkbar gemacht.**<sup>10</sup>

Ich möchte auf die einzelnen Kriegsbilder, die der Abschreckungsstrategie zugrunde liegen, nicht näher eingehen,<sup>11</sup> sondern nur einige zentrale Punkte der Abschreckungspolitik bezeichnen. Die erwähnten Differenzierungen im Begriff der Gewalt und die entsprechende Auffächerung der Waffenpotentiale haben ihren Grund im Prinzip der Abschreckung selbst. Abschreckungspolitik steht und fällt mit ihrer Glaubwürdigkeit. Glaubwürdig ist Abschreckungspolitik aber nur in einem quasi **lückenlosen System angedrohter Vergeltung**.

Man kann dieses Merkmal in zweierlei Hinsicht interpretieren. Zum einen im Sinne der Abschreckungsdoktrinen und ihrer Verfechter selbst. Dabei wird angenommen, daß der Gegner auf sämtlichen Konfliktstufen *potentiell* aggressiv ist und deshalb auf allen Stufen gehemmt werden muß. Im Wechsel der Jahre, im Zusammenspiel von technologischen Entwicklungen und sich differenzierenden Konflikterwartungen, führte diese Überlegung zur Herausbildung von taktisch-nuklearen Potentialen, später zu verstärkten Maßnahmen im konventionellen Bereich, schließlich zu den verschiedenen Kriegsbildern abgestufter nuklearer Kriege und, zuallerletzt, zu einer Forcierung der Potentiale zur Bekämpfung subversiver Aktivitäten, besonders in Partisanenkriegen.

Es ist aber auch eine andere Interpretation dieses für Abschreckung charakteristischen und notwendigen Zwangs zur Herausbildung eines *lückenlosen* Gewaltspektrums vorstellbar: diejenige nämlich, daß dem Gegner in einem umfassenden System der Abschreckung die Chance verbaut ist, die an ihn gerichteten Erwartungen aggressiven Verhaltens praktisch auf jenen Intensitätsebenen falsifizieren zu können, auf denen das Abschreckungssystem eine Lücke besitzt. Hat das System eine Lücke und beutet der vermeintlich immer aggressive (der »potentielle«) Gegner diese nicht für sich aus, so wird die Rationalität des gesamten Abschreckungssystems dadurch in Frage gestellt. Ist das System lückenlos, so ist eine praktische Falsifikation der Erwartung aggressiven Verhaltens nicht mehr möglich; die Antagonisten sind (und bleiben) immer *potentiell* aggressiv, ohne daß in einem solchen System der Nachweis tatsächlicher Aggressivität verifiziert oder falsifiziert werden könnte. Einzig rational erscheint dann die Vorbereitung auf alle *denkbaren* und *möglichen*, also nicht auf die *wahrscheinlichen* Konflikte.<sup>12</sup>

Diese Interpretation, die den im Abschreckungssystem angelegten Zynismus sichtbar macht, scheint mir überzeugender als die in Abschreckungsdoktrinen selbst propagierte. Denn sie weist auf ein weiteres, für Abschreckung nicht untypisches Merkmal, nämlich, daß in einem solchen System wechselseitiger Abschreckung die Gegner zwar ständig aufeinander fixiert sind und diese Fixierung mit dem ihnen zugeordneten Unterbau den Kitt des Abschreckungssystems abgibt, daß aber andererseits die Kriegsbilder, das Substrat jener Fixierung, abseits realer Konflikte, gewissermaßen eigendynamisch, sich entwickeln.

Die Drohphantasie, wie sie exemplarisch in Abhandlungen über Eskalationsstrategien zum Ausdruck kommt – Kahn unterscheidet 44 Intensitätsstufen möglicher Konflikte, davon mehr als 20 Typen nuklearer Auseinandersetzung – kann nicht mehr von einer Bewertung konkreter, *wahrscheinlicher* Konfliktmöglichkeiten und -anlässe her vernünftig erklärt werden. Sie hat inzwischen ein Eigenleben gewonnen, das sich notwendigerweise aus dem Prinzip der Abschreckung selbst ergibt. Diese Phantasie entwirft Konfliktfälle, die nicht nur nicht realistisch sind, deren Formulierung vielmehr einer sich automatisch erweiternden Selbstbeschäftigung mit Gewalt, Gewaltdiplomatie und Drohstrategien gehorcht.<sup>13</sup> In der Folge kommt es zu einer kaum zu überbietenden *Lernpathologie*, die zwangsläufig dazu führt, daß Abschreckungspolitik im Maße ihrer lückenlosen Realisierung konsequent den Weg zu politischen Alternativen verbaut und die Gesamtpolitik ihrer Flexibilität beraubt.<sup>14</sup> Das zeigt sich deutlich darin, daß die beiden Giganten, je mehr sie sich verklammerten, um so schlechter übereinander informiert waren. Denn die Informationen, welche im Abschreckungssystem zutage gefördert werden, sind geprägt durch Freund-Feind-Bilder, Stereotype, Vorurteile, Projektionen und, was deren Inhalt angeht, durch die Unterstellung unbezweifelbarer Absichten und Zielsetzungen des Gegners, die in Wirklichkeit eher Ausdruck eigener Phantasie sind als Ergebnisse korrekter Analyse.

So gehören Fiktionen und der aus Fiktionen resultierende Realitätsverlust *strukturell* zum Abschreckungssystem, und solange es Abschreckungspolitik geben wird, wird es sich nicht vermeiden lassen, daß diese *inwendige* Droh- und Gewaltphantasie mit eigener Dynamik, ihrem eigenen Impuls folgend, weiterwuchert.<sup>15</sup> Einmal begonnen, entwickelt sie sich wie von selbst. Da man Abschreckungspolitik im allgemeinen weder Erfolg noch praktisches Versagen nachweisen kann, arbeitet sie sich selber in die Hände. Verstärkt wird dies durch die Tatsache, daß die Kommunikation zwischen den Antagonisten durch propagierte Vergeltungsdrohungen und über sozialtechnische Mechanismen von Waffensystemen durch keinerlei Erfolgskontrolle überprüft werden kann, die Wirksamkeit also einfach unterstellt wird – eine der problematischsten Annahmen in der Abschreckungskonzeption, denn die Chance, das Verhalten des Gegners über Drohstrategien überhaupt beeinflussen oder gar kontrollieren zu können, ist selbst bei Strategien umstritten. Aber genau diese Unterstellung unterstützt die Eigendynamik inwendiger Drohphantasie. In der Möglichkeit, sich dem praktischen Nachweis von Erfolg oder Mißerfolg entziehen zu können, liegt heute wohl die zentrale Stärke von Abschreckung, ja fast ihre Unangreifbarkeit.<sup>16</sup>

## Teil II

Ich habe auf die Drohphantasie, die hinter dem Abschreckungssystem steht, hingewiesen, um den Zwang deutlich zu machen, den sie auf die Tagespolitik ausübt und dem diese sich nicht entziehen kann, solange Abschreckung bewußt praktiziert wird. Dem totalen Charakter der modernen Waffensysteme entspricht das Bild vom totalen Feind.<sup>17</sup>

Nun wird Abschreckung häufig mit einem viel weitergehenden Anspruch verfochten, nämlich dem, Konfliktfronten selbst stabilisieren zu helfen.<sup>18</sup> Die Stabilisierung militärischer Umwelt mit stabilisierenden Rückwirkungen auf die Politik ist eines der zentralen Ziele der Abschreckungspolitik – ein Versuch, mit Hilfe von Waffensystemen und den an sie gebundenen Doktrinen und Verhaltensweisen das überkommene internationale System zu einem verlässlichen, kontrollierbaren Aktionsfeld zu machen. Vor allem aber ein Versuch, mit Hilfe von *Psychostrategien* das politische Grunddilemma einer veralteten Struktur internationaler Beziehungen zu bewältigen. Das Ergebnis dieser Bemühungen ist so fragwürdig wie der Ansatz: **der Krieg soll unmöglich gemacht werden durch eine stetige Perfektionierung seiner Mittel.** Wir wissen, daß diese *technokratische* Globalstrategie nicht zum Erfolg geführt hat; daß weder Gewalttätigkeit

aus der internationalen Politik eliminiert wurde, noch die militärische Umwelt sich stabilisiert hat. Denn die Glaubwürdigkeit von Drohungen nimmt langfristig ab, wenn angedrohtes Verhalten nicht gelegentlich in die Tat übersetzt wird, um hierdurch eben Glaubwürdigkeit wieder herzustellen.<sup>19</sup> So unterliegt Abschreckung einem ihr inhärenten Zwang zur Destabilisierung – einer Destabilisierung, die der eigentlichen Zielrichtung von Abschreckung zuwiderläuft, um sie schließlich doch immer wieder von neuem zu bestätigen.

Es lassen sich weder die mit der militärtechnologischen Revolution begonnenen Entwicklungen allein mit technischer Vernunft eindämmen, noch kann man politische Probleme mit militärpolitischen Drohstrategien lösen. Was mit einer solchen Globalstrategie allein und bestenfalls erreicht werden kann, ist eine Art von kurzfristig erfolgreicher Kaschierung von Konflikten: Konflikte werden dabei manipuliert oder verdrängt oder aufgeschoben; gewöhnlich intensivieren sie sich unter der Hand.

Es ist das Dilemma der Abschreckungspolitik, daß sie als technokratische Psychostrategie die politischen und militärischen Kräfteverhältnisse zu stabilisieren versucht und gleichzeitig notwendigerweise ein Bewußtsein fördert, das durch Angst, Mißtrauen, Feindschaft und Aggressivität geprägt wird und somit ihrerseits Stabilisierung verhindert. Auf der einen Seite läßt sich ein stabiles Abschreckungssystem nur durch eine vom jeweiligen Entwicklungsstand der Militärtechnologie und der strategischen Doktrinen vorgezeichnete Drohpolitik erreichen, auf der anderen Seite wirkt Drohpolitik als solche unweigerlich destabilisierend auf jeden einmal erreichten Entwicklungsstand. Sie ist der eigentliche Motor, der die Kriegsbilder, die ihnen zugeordneten Bewußtseinsinhalte und gesellschaftlichen Organisationen vorantreibt; sie ist die dynamische Kraft, die das jeweils erreichte Niveau der Rüstungstechnologie immer schon als obsolet erscheinen läßt; und wo, wie im Abschreckungssystem, die Drohpolitik der einen Seite die der Gegenseite provoziert und sie sich fast symmetrisch begegnen, da ist die Chance, den einmal begonnenen Wettlauf von Drohphantasie und Gewaltdiplomatie zu stoppen, sehr gering. Die Waffensysteme lösen sich mit unerbittlicher Konsequenz alle vier bis sieben Jahre ab, und in gleichen Zeiträumen ermitteln Strategen im überkommenen Abschreckungssystem jeweils immer wieder als »katastrophale Leerstellen« apostrophierte Lücken.<sup>20</sup> Dieser Zwang zu spiralförmig sich fortreibender Innovation, die den Rahmen von Abschreckung nie sprengt, sondern ihn letztlich nur immer wieder auf erweiterter Stufenleiter neu bestätigt und perfektioniert, ist das herausragende Merkmal einer Politik, in der die Wirklichkeit nicht mehr vorkommt<sup>21</sup> – Kahns Glossarium strategischer Begriffe vermittelt einen vorzüglichen Einblick in die Wahngelüste einer sich als Wissenschaft verstehenden Disziplin. Genau genommen handelt es sich bei der Abschreckungspolitik und ihrer Sprache (wie auch ihren Organisationen) um die tautologische Umformung und Neudefinition ein und desselben strategischen Grundmusters.<sup>22</sup>

### Teil III

Keine politische Strategie überlebt von selbst. Ohne sozialen Träger ist sie undenkbar. Wer nun trägt Abschreckung? In Ost und West haben sich die Machteliten inzwischen fast bedingungslos auf die Abschreckungspraxis eingelassen.<sup>23</sup> Die Drohpolitik wird in höchsten politischen, militärischen und wissenschaftlichen Kreisen *systematisch* und *planvoll* weiterentwickelt. Doch ohne die Mobilisierung kollektiver gesellschaftlicher Psyche bliebe Abschreckung wirkungslos.<sup>24</sup> Sie gewinnt als propagandistisches Instrument und als politische Waffe erst Effizienz, wenn Gesellschaften sich wie *Abschreckungsgesellschaften* verhalten, das heißt, wenn auf einer Massenbasis Feindbilder internalisiert werden, wenn kollektive aggressive Motivationsströme erzeugt werden und wenn die Kosten der Abschreckung relativ kritiklos akzeptiert werden.<sup>25</sup> Das Ergebnis ist eine höchst gefährliche *Mischung von Angst und Gewalt*. Man hat in der Symbiose

beider geradenwegs das wesentliche Merkmal der Abschreckung sehen wollen<sup>26</sup> – das Merkmal eines bevorzugten Instruments zur Disziplinierung der Massen.<sup>27</sup> Dieses Instrument ist leicht zu handhaben, weil die inwendige (autistische) Drohpolitik ständig neue potentielle Konfliktfronten vor den Augen der *eigenen* Gesellschaften aufbauen und aufzeigen kann und die Konflikte der Weltpolitik im Rahmen des status quo ohnehin ausreichendes Illustrationsmaterial für den »Sinn« der Abschreckungsstrategie abgeben. Hier arbeiten Abschreckungspolitik, die ja Kriege verhindern soll, und die Krisen und Kriegsaktivitäten der Großmächte rund um die Welt Hand in Hand. Während die Großmächte einerseits Stabilität, Koexistenz und Frieden anzustreben vorgeben und Abschreckung als eine geeignete Grundlage und ein adäquates Mittel einer solchen Politik verstehen, stiften sie andererseits laufend zum Unfrieden an und verunsichern durch ihre offenen und subversiven Tätigkeiten die weltpolitische Szenerie. Im Miheu von Gewaltpolitik und Drohdiplomatie, deren Produzent und Exponent sie zugleich ist, wirkt Abschreckung auf das öffentliche Bewußtsein als eine bestechende Handlungsmaxime. Sie schafft sich selbst die Umgebung, in der sie als Strategie sinnvoll erscheint; in ihr fallen Ziel und Mittel zusammen. In diesem ihrem selbstschöpferischen Charakter jedoch liegt eine ihrer größten Schwächen und die Ursache verhängnisvoller Gefahren. Denn Abschreckungsstrategien – wie Drohhaltungen allgemein – machen blind.<sup>28</sup> Sie wirken auf Individuen und Kollektive intelligenzhemmend und fördern Ignoranz. Indem sie Informationen mobilisiert, die nur ihre eigenen Projektionen bestätigen, und indem sie ständig im Umkreis fiktiver Drohbilder sich abspielt, lernt diese Politik zwar unablässig und wird doch, trotz allen Informationsapparaten und Geheimdiensten, nur immer dümmer. In diesen gesamtgesellschaftlichen Verdummungsprozessen liegt einer der Gründe, die zur Desintegration von Abschreckung führen können. Droh- und Feindbilder und die durch sie präjudizierten Vorstellungen über das, was in der Welt vor sich geht, lassen sich zwar eine Zeit lang aufrechterhalten, wenigstens bis zu jenem Punkt, an dem die Diskrepanz zwischen Realität und Vorstellung so groß wird, daß die Feindbilder entweder nachdrücklich durch innenpolitische Maßnahmen bestätigt<sup>29</sup> werden müssen oder aber einer allmählichen Erosion verfallen. Immer aber bleibt die Gefahr bestehen, daß durch Abschreckungspolitik die Wahrscheinlichkeit von Fehlwahrnehmungen und Fehlkalkulationen wächst. Dies ist heute um so bedenklicher, als die Kosten des Irrtums und der Preis für Verblendung und für die aus ihr resultierende politische Arroganz in der internationalen Politik beachtlich gestiegen sind.<sup>30</sup> Nichts scheint heute verhängnisvoller zu sein, als wenn Staaten, allen voran die Großmächte, ihre eigene kollektive Verdummung systematisch vorantreiben, ohne sich dessen bewußt zu sein; wenn sie zu lernen glauben und in Wirklichkeit nichts lernen.

## Teil IV

Die Globalstrategie Abschreckung ist, global betrachtet, durch nichts mehr als ihre eigene Irrelevanz bedroht. Sie ist in ihren Inhalten und mit ihrem Instrumentarium eine grandiose Fehlinvestition. Denn sie arbeitet durch ihre eigenen Investitionen der Lösung der konfliktträchtigen Probleme unmittelbar entgegen: der Probleme des Kampfes gegen Analphabetentum und Hunger, Krankheit und oft schreiende Ungerechtigkeit, der Probleme einer Förderung wirtschaftlichen Wachstums und der Entwicklung effektiver internationaler Organisationen.<sup>31</sup> Wenn ich in diesem Sinne ganz bewußt vom **System organisierter Friedlosigkeit** sprach, dann deshalb, weil die Diskrepanz zwischen den Investitionen in elementare Lebensbedürfnisse der Menschheit und denen in eine Politik, die einer organisierten Obstruktion der Lösung dieser Probleme gleichkommt, nicht kurzfristig und leicht zu bewältigen ist; sie bildet den strukturellen Kern gegenwärtiger gesellschaftlicher und internationaler Ordnung.

Die Kosten der Abschreckung gehen weit über die Budgetgrößen der sogenannten Verteidigungshaushalte hinaus; zu ihren Opfern zählen Menschen, die Hungers sterben,

Menschen, denen Wissen verwehrt wird. Was immer über den Einschnitt, den das Aufkommen nuklearer Waffenpotentiale bedeuten soll, gesagt wurde – es kann nicht mehr bezweifelt werden, daß zwischen der herkömmlichen Interessen- und Machtpolitik der Staaten und einer den Bedingungen der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts angepaßten Drohpolitik eine Kontinuität besteht.<sup>32</sup> Man muß sich dieser Kontinuität bewußt sein, um zu verstehen, wie ungeheuerlich die *Wiederversöhnung von Gewalt und Politik* gerade mit den modernsten Mitteln der Technologie ist, wie auf absehbare Zeit angesichts dieser entscheidenden Nachkriegsentwicklung jede Hoffnung auf einen baldigen Frieden, der seinerseits nicht mehr in organisierter Friedlosigkeit aufgehen würde, illusorisch wird.

## Teil V

*Frieden wird es nur jenseits von Abschreckung geben.* Dies ist eine eindeutige Lehre aus der Geschichte der vergangenen zwanzig Jahre. Friedensziele werden sich nur artikulieren lassen nach geleisteter theoretischer und praktischer Kritik der Abschreckungspraxis. Solange Friedensplanungen und Friedenswissenschaft den Bann der technokratischen Planung des Unfriedens und damit den Bann von Abschreckung nicht gebrochen haben, solange mit dieser Konzeption Kompromisse eingegangen werden, so lange lassen sich keine realistischen Ansatzpunkte einer Friedenspolitik formulieren.<sup>33</sup> Der einzig mögliche Realismus in Friedensbemühungen ist die *Demontage des Abschreckungssystems*. Illusionär und ineffektiv bleibt eine Kritik, die nicht diese Konzeption und die an sie gebundenen aggressiven Bewußtseinsstrukturen und Organisationen regelrecht zerbricht. Ohne ein von den politischen, strategischen und psychologischen Zwängen einer verkrampften Drohpolitik sich emanzipierendes Bewußtsein gibt es keinen Einbruch in die von Abschreckung selbst hochgezüchteten aggressiven Bewußtseinsstrukturen. Radikale und prinzipielle Kritik der Abschreckung wird damit zum Angelpunkt einer Friedenswissenschaft und Friedenspolitik gerade heute, da ihre Apologien mehr denn je blühen, die »Rationalität« von Abschreckung unbestrittener denn je scheint und deren Devisen politisch und wissenschaftlich tabu sind.

## Fußnoten

- 1 Über die Geschichte der sozialen Organisation von Gewalt vgl. John Nef, »War and Human Progress«, Cambridge 1950, und Alfred Vagts, »A History of Militarism«, London 1959.
- 2 Kritische Ansätze finden sich in Hans-Eckehard Bahr (Hrg.), »Weltfrieden und Revolution«, Hamburg 1968.
- 3 Raymond Aron, »Frieden und Krieg«, Frankfurt a.M., 1963.
- 4 Zum folgenden siehe auch: Dieter Senghaas, »Zur Pathologie organisierter Friedlosigkeit«, in: Bahr (Hrg.) a.a.O., S. 107-154.
- 5 Vgl. Robert Levine, »The Arms Debate«, Cambridge 1963, und Urs Schwarz, Strategie gestern, heute, morgen, Düsseldorf 1965. Bibliographische Angaben finden sich in Philip Green, »Deadly Logic«, Columbus 1966; John Raser, »Deterrence Research«, in: *Journal of Peace Research*, Bd. 3, 1966, S. 297-327; Eva Knobloch und Dieter Senghaas, »Ausgewählte Bibliographie zur Friedensforschung«, in: Ekkehart Krippendorff (Hrg.), »Friedensforschung«, Köln 1968, Teil III.
- 6 Zum Beispiel Henry Kissinger, Kernwaffen und auswärtige Politik, München 1959.
- 7 Vgl. Klaus Knorr, »On the Uses of Military Power in the Nuclear Age«, Princeton 1966; Wendell Coats, »Armed Force as Power. The Theory of War Reconsidered«, New York 1966; Thomas Schelling, »Arms and influence«, New Haven 1966. Siehe auch Stanley Hoffmann, »The State of War«, London 1965, und Kenneth Waltz, »International Structure, National Force, and the Balance of World Power«, in: *Journal of international Affairs*, Bd. 21, S. 215-231.
- 8 Vgl. Morton Halperin, »Contemporary Military Strategy«, Boston 1967, und zur französischen Diskussion (Ailleret, Aron, Beaufre u.a.) siehe Edward Kolodziej, »French Strategy Emergent«, in: *World Politics*, Bd. 19, 1967, S. 417-442.
- 9 Herman Kahn, »Eskalation«, Berlin 1966; hierzu auch André Glucksmann, »Le discours de la guerre«, Paris 1967, S. 241 ff.
- 10 Vgl. Herman Kahn, »Thinking about the Unthinkable«, New York 1962.
- 11 Ein breites, wenn auch noch nicht vollständiges Spektrum wird entwickelt in Herman Kahn, »On Thermonuclear War«, Princeton 1960.
- 12 Über possibilistisches Denken in internationaler Politik vgl. Erich Fromm, »May Man Prevail?«, New York 1961, und Charles Osgood, »An Alternative to War and Surrender«, Urbana 1962.
- 13 Aufschlußreich in diesem Zusammenhang ist Herman Kahn und Anthony Wiener, »The Year 2000«, New York 1967, bes. das Kapitel über die *Alpträume des 21. Jahrhunderts*. Zur Kritik vgl. Anatol Rapoport, »Chicken à la Kahn«, in: *Virginia Quarterly Review*, Bd. 41, 1965, S. 370-389.
- 14 Eine Miniaturanalyse der lernpathologischen Dynamik einer Abschreckungspolitik findet sich in der Untersuchung der Politik Dulles' in: David Finlay, »Ole Holsti und Richard Fagan«, *Enemies in Politics*, Chicago 1967, Kpt. 2.
- 15 Zur Analyse des autistischen Charakters von Abschreckungspolitik vgl. Dieter Senghaas, »Kritik der Abschreckung«, Frankfurter Dissertation 1967, S. 164 ff.
- 16 Vgl. Jerome Frank, »Sanity and Survival«, New York 1967.
- 17 Carl Schmitt, »Der Begriff des Politischen«, Berlin 1963, S. 102 ff., und ders., »Theorie des Partisanen«, Berlin 1963, S. 94 ff.
- 18 Vgl. Thomas Schelling und Morton Halperin, »Strategy and Arms Control«, New York 1961.
- 19 Siehe hierzu Kenneth Boulding, »Arms Limitation and integrative Activity as Elements in the Establishment of Peace«, in: James Dougherty und J. F. Lehman (Hrg.), »Arms Control for the Late Sixties«, London 1967, S. 237-246, sowie Jerome Frank, »Deterrence for how long?«, in: *War/Peace Report*, Februar 1968, S. 3-7.



- 20 Zum Teil hängt der beharrliche propagandistische Hinweis auf »katastrophale Lücken« damit zusammen, daß Drohpolitik immer zur besonderen Dramatisierung von Konflikten und Spannung führt, was Lowi als Politik des »overselling the threat« bezeichnet hat. Vgl. Theodore Lowi, »Making Democracy Safe for the World. National Politics and Foreign Policy«, in: James Rosenau (Hrg.), *Domestic Sources of Foreign Policy*, New York 1967, S. 295-331.
- 21 Siehe hierzu meine Modellanalyse »Die formierte Gesellschaft. Zu Harold D. Lasswells Kasernenstaatmodell«, in: *Atomzeitalter*, Bd. 7, 1965, S. 272-275.
- 22 Vgl. vor allem das Glossarium in der englischen Ausgabe von Kahns Eskalationsbuch, »On Escalation«, New York 1965, S. 275 ff.
- 23 Siehe Marc Pilisuk und Thomas Hayden, »Is there a Military-Industrial Complex which Prevents Peace?«, in: *Journal of Social Issues*, Bd. 21, 1965, S. 67-117. Zur Diskussion der Abschreckungspolitik im Bereich der Sowjetunion vgl. Curt Gasteyer (Hrg.), »Strategie und Abrüstungspolitik der Sowjetunion«, Frankfurt 1964; W. D. Sokolovski (Hrg.), »Militärstrategie«, Köln 1965.
- 24 In diesem Zusammenhang muß die Diskussion über die Zivilverteidigung gesehen werden.
- 25 Milton Rosenberg, »Attitude Change and Foreign Policy in the Cold War Era«, in: James Rosenau (Hrg.), a.a.O., S. 111-159, bes. S. 113-126, sowie Gaston Bouthoul, »Sauver la guerre«, Paris 1961, S. 46, 74, 187, 188.
- 26 Herbert von Borch, »Friede trotz Krieg«, München 1966, S. 7-16; Franco Fornari, »Psychoanalyse de la guerre atomique«, Paris 1968.
- 27 Eike Hennig, »Die Rüstungsgesellschaft und ihre Kosten«, in: *Atomzeitalter*, Bd. 9, 1967, S. 296-308.
- 28 Gedacht ist an einen systemanalytischen Intelligenzbegriff. Vgl. Dieter Senghaas, »Sozialkybernetik und Herrschaft«, in: Robert Schmid (Hrg.), »Methoden der Politologie«, Darmstadt 1967, S. 554-567.
- 29 Beispielsweise Zivilverteidigungs- und Notstandsmaßnahmen.
- 30 Vgl. Karl Deutsch, »The Analysis of international Politics«, Englewood Cliffs 1968.
- 31 Vgl. Richard Gardner und Max Millikan (Hrg.), »The Global Partnership. International Agencies and Economic Development«, Sondernummer von *International Organisation*, Bd. 22, Nr. I, Winter 1968.
- 32 Das Verhältnis von Politik und Gewaltinstrumentarium wurde nicht nur durch historisch beispiellose Waffentechnologien verändert, sondern gleichermaßen durch beispiellose *politische* Zielsetzungen, die ihre Ursache wiederum in Strukturwandlungen der hochindustrialisierten Gesellschaften haben.
- 33 Cf. Dieter Senghaas, »Friedensforschung im Banne von Abschreckung«, in: *Politische Vierteljahresschrift*, Bd. 9, 1968, Heft 3.

## **Möglichkeiten einer radikalen Humanisierung der Industriekultur**

### **Teil I**

Die moderne industrielle Zivilisation hat die Chancen des Menschen vermehrt, ein reiches, freies Leben zu leben, das seiner potentiellen Fähigkeiten würdig wäre. Aber der Mensch hat den Weg noch nicht gefunden, diese Chancen wahrzunehmen. In unserer Zeit herrschen, materiell wie geistig, noch immer Sklaverei und Armut.

Als Folge der technischen Entwicklung sind riesige materielle und soziale Kräfte geschaffen worden. Statt daß der Mensch sie beherrscht, beherrschen sie ihn. Staaten, Konzerne, Armeen, Kirchen, Parteien, Ideologien funktionieren nach ihrer eigenen Logik, die im wesentlichen von den Menschen noch nicht verstanden worden ist und deren Prozesse unvorhersehbare Konsequenzen haben.

Diese Kräfte haben es uns ermöglicht, kosmische Räume zu erobern. Sie sind aber noch nicht angewandt worden, um auf der Erde Armut, Hunger, einfachste Krankheiten, Analphabetentum, massenhaftes Kindersterben abzuschaffen.

Während ein immer größerer Teil von Menschen in der zivilisierten Welt jetzt zum erstenmal in der Geschichte die reale Möglichkeit hat, seine elementarsten Bedürfnisse zu befriedigen, werden gewisse künstliche Bedürfnisse erzeugt, in erster Linie das Bedürfnis nach Besitz möglichst vieler unnützer Gegenstände. Statt die Menschen an Bedürfnissen reicher zu machen, erweitert die moderne Industriegesellschaft den Kreis derjenigen, deren sämtliche Bedürfnisse sich auf eines zurückführen lassen – auf das Bedürfnis nach Besitz. Besitz wird dabei ein Statussymbol, nicht aber ein Mittel zur Realisierung wirklicher Werte.

Die alte Kluft zwischen intellektueller und physischer Arbeit wird jetzt Schritt für Schritt durch eine neue ersetzt: durch die Kluft zwischen schöpferischer Arbeit einer kleinen Minderheit und der aufgezwungenen Routinearbeit einer großen Mehrheit.

Der Lebensstandard ist merklich gestiegen, aber er hat die sozialen Verhältnisse und die Beziehungen zwischen verschiedenen Gesellschaftsschichten nicht menschlicher gemacht: unter den Bedingungen des schnellen Wachstums der Arbeitsfähigkeit schließen höhere Löhne die Ausbeutung nicht aus, sondern gehen im Gegenteil parallel mit der Erhöhung der Exploitation (sofern wir unter Ausbeutung die Aneignung des unbezahlten Mehrwerts verstehen). Vom ökonomischen Standpunkt ist es für den Arbeiter egal, ob der Ausbeuter ein Kapitalist ist oder ein Bürokrat.

Der technische Fortschritt der Zivilisation hat die Mittel geschaffen, räumliche und zeitliche Distanzen zwischen den Menschen zu überwinden – Großstädte, schnelle Verkehrsmittel, moderne Kommunikationsmittel ... Seit der Renaissance entwickeln sich in der Zivilisation Integrationsprozesse: über die ganze Welt verbreitet sich ein und dieselbe Technik, entfalten sich ökonomische Zusammenarbeit und Tausch, verschmelzen Kulturen, entstehen internationale politische Organisationen, wachsen die wechselseitigen Einflüsse in der Kunst, gedeiht die wissenschaftliche Kooperation usw. Aber gleichzeitig wirken auch starke Faktoren der Desintegration: Nationalismus, Rassismus, ideologische Kriege, religiöse Intoleranz, professionelle Spezialisierung und übertriebene Arbeitsteilung zusammen mit einer Verschärfung der Unterschiede und einer Isolierung

rung einzelner Sphären der gesellschaftlichen Tätigkeit wie Politik, Recht, Moral, Wissenschaft, Philosophie, Kunst. Die Folge davon sind sehr viel größere Abgeschlossenheit, Isolation, Unverständnis und Intoleranz zwischen den Völkern, die schwächer werdende Verbindung zu den gesellschaftlichen Institutionen. Dank der modernen Technik und der Demokratisierung hat sich die menschliche Freiheit vergrößert, zumindest soweit wir unter Freiheit die Möglichkeit der Wahl zwischen verschiedenen Alternativen verstehen. Dennoch hängt jede Wahl von den Kriterien dessen ab, der wählt, und in unserer Zeit werden diese Kriterien den Menschen erfolgreicher denn je von einer sehr verbreiteten und mächtigen Propagandamaschinerie aufgezwungen. Tragisch ist, wie oft der moderne Mensch gerade dann versklavt ist, wenn er glaubt, er sei frei. Dieser Widerspruch zwischen Illusionen und Tatsachen äußert sich besonders auf der internationalen politischen Bühne. Die Mehrheit der Nationen möchte glauben, daß ihre Regierungen den Frieden anstreben. Und dennoch leben wir schon zwanzig Jahre lang am Rande des Krieges. Die Mehrheit der Staatsmänner möchte daran glauben, daß ihre Entscheidungen rational und unter den gegebenen Bedingungen optimal sind. Und dennoch ist das Resultat all dieser »rationalen« Entscheidungen eine völlig irrationale Situation. Der kollektive Selbstmord der Menschheit ist möglich geworden.

## Teil II

Die Idee der Humanisierung der Welt setzt eine bestimmte anthropologische Konzeption voraus: was ist der Mensch, was ist seine Natur, was ist die authentische Existenz, was bedeutet es, ein wahrhaft menschliches Leben zu leben? Die Analyse seines Verhaltens im Laufe der Geschichte scheint unvermeidlich zu dem Schluß zu führen, daß der Mensch faktisch sehr verschiedene und gegensätzliche allgemeine Funktionen versah. Er hat immer danach gestrebt, seine Freiheit zu erweitern und alle historisch gesetzten technischen, politischen und gesellschaftlichen Grenzen zu überwinden. Dennoch ist die Sklaverei eine Erfindung des Menschen.

Eines der wesentlichen Charakteristika des Menschen ist seine schöpferische Kraft. Im Gegensatz zu allen anderen Lebewesen vervollkommnet er unablässig seine Werkzeuge, Arbeitsmethoden, Bedürfnisse und Ziele, seine Wertmaßstäbe. Deshalb kann man sich die menschliche Geschichte – trotz allen Oszillationen und Stillständen – vorstellen als einen im Grunde progressiven Prozeß.

Gleichzeitig jedoch wersetzt sich der Mensch der Arbeit und neigt dazu, die Schaffung neuer Gegenstände, Formen und Institutionen zu verhindern. Die Mehrheit der Menschen hat seit jeher von einem Zustand geträumt, der, als Voraussetzung für das größtmögliche Glück, ohne Arbeit und ohne Veränderung sei. Die großen Anstrengungen, diese Seite des menschlichen Wesens zu entwickeln, haben in unserer Zeit bedeutende Resultate gezeitigt. Die menschliche Fähigkeit zu vernichten hat all seine schöpferischen Fähigkeiten übertroffen.

Der Mensch ist ein gesellschaftliches Wesen, nicht nur in dem Sinne, daß er innerhalb einer menschlichen Gemeinschaft zu leben trachtet, sondern auch in einem tieferen Sinne, nämlich, daß alle Eigenschaften, die ihn konstituieren, gesellschaftliche Produkte sind: Sprache, Denkweisen, Gewohnheiten, Geschmack, Bildung, Werte usw. Er ist imstande, Dinge und Situationen zu analysieren, Schlüsse zu ziehen, die Folgen einer Handlungsweise abzusehen, sein Verhalten einem Ziel anzupassen. Aber seine Ziele sind oft irrational – sie entsprechen seinen Trieben, Neigungen, unbewußten Wünschen, momentanen Interessen. Und auch dann, wenn seine langfristigen Ziele rational sind (in dem Sinne, daß sie gesetzt worden sind aufgrund einer sorgfältigen Analyse authentischer, wahrer Bedürfnisse und der Möglichkeiten der gegebenen Situation), auch dann können die unmittelbaren Ziele und die faktische Tätigkeit des Menschen völlig von jenen langfristigen Zielen der fernen Zukunft abweichen. Den größten Teil seines Lebens

handelt er aufgrund dessen, was er gewohnt ist, und nicht aufgrund dessen, was er rational und kritisch weiß – mehr noch, zuweilen weiß er nur zu gut, daß das, was er gerade tut, all dem widerspricht, was er von anderen als allgemeine Norm akzeptiert hat, allem, was er in der Vergangenheit frei und bewußt als allgemeinen gesellschaftlichen Wert akzeptiert hat. Aber es ist anzumerken, daß diese fundamentale Irrationalität des menschlichen Verhaltens nur teilweise die Folge atavistischer Triebe, elementarer Leidenschaften, tief verwurzelter egoistischer Impulse oder vielleicht sogar seelischer Störungen ist. Zum Großteil ist dies auch die Folge eines tieferen menschlichen Bedürfnisses nach unmittelbarer, spontaner Reaktion, eines Bedürfnisses, das allerdings eine große Gefahr ist im Zeitalter der Wissenschaft und der Planung, in dem alle diejenigen, die nicht imstande sind, nüchtern zu denken und die Effekte ihrer Handlungen vorauszurechnen, nicht anpassungs- und lebensfähig erscheinen.

Es ließen sich auch andere Antinomien dieser Art anführen. Beispielsweise: der Mensch ist friedliebend *und* aggressiv. Er möchte mit anderen ein gemeinsames Ziel haben; aber oft will er lieber in Ruhe gelassen werden. Er ist sehr konservativ und bricht ungern mit Traditionen, andererseits kann ihn aber, im ganzen genommen, keine Lebensform dauerhaft befriedigen.

Dies sind, auf den ersten Blick, die statistischen Mittelwerte großer Gemeinschaften zu verschiedenen Zeiten. Wesentlich ist die Tatsache, daß das eine oder andere dieser Extreme als Resultat der gegebenen historischen Bedingungen überwiegen kann. Aber historische Bedingungen sind nicht etwas einfach Gegebenes – sie sind Produkt praktischer menschlicher Tätigkeit in einem vorangegangenen Zustand.

So erhebt sich die Frage: was sind die Elemente, die die menschliche Natur konstituieren, die wir voraussetzen haben und deren Vorherrschen wir uns in Zukunft durch praktische Tätigkeit in der Gegenwart sichern wollen?

Wir müssen zwei verschiedene Auffassungen von menschlicher Natur unterscheiden. Wenn wir die Geschichte analysieren und gewisse entgegengesetzte Tendenzen im menschlichen Verhalten feststellen, gelangen wir zu einem *deskriptiven* Begriff vom Menschen, der uns bestenfalls eine Reihe empirischer Aussagen erlaubt. Wenn wir jedoch gewisse menschliche Charakteristika anderen vorziehen wollen und davon überzeugt sind, daß man sich für die Realisierung des entsprechenden menschlichen Charakters *in praxi* engagieren muß, wenn wir diese Charakteristika deshalb also als »authentisch«, »wesentlich«, »natürlich« usw. bezeichnen, so erhalten wir einen Wertbegriff, der eine Reihe wertender Aussagen formuliert.

Diese beiden Begriffe müssen sich auf verschiedene Weise rechtfertigen und können auf verschiedene Weise kritisch bestritten werden. Der erste kann durch Evidenz in Frage gestellt werden. Wer ihn bestreiten will, kann zu beweisen versuchen, daß ihm die Grundlage völlig fehlt oder diese für eine derartige Verallgemeinerung nicht ausreicht, oder daß er sogar zu einem ganz anderen Schluß führt. Das ist also ein mit wissenschaftlichen Methoden lösbares Problem.

Nicht so im zweiten Falle. Der Wertbegriff kann sich bestenfalls auf Tatsachenwissen *stützen*, in dem Sinne, daß er aufzeigt: erstens, daß er sich mit gewissen festgestellten Tendenzen des menschlichen Verhaltens einverstanden erklärt, was die Vergangenheit betrifft, und zweitens, daß deren Realisierung in der Zukunft nicht unvereinbar ist mit den gesellschaftlichen Kräften, die in der Gegenwart wirken. Aber dieses Tatsachenwissen muß keineswegs die andere Alternative, die Wertkonzeption, ausschließen; diese wird sich auf einige andere Tendenzen in der Vergangenheit stützen und sich für andere Möglichkeiten in der Zukunft entscheiden. Die Wahl zwischen solch alternativen Wertauffassungen kann nicht auf rein theoretische oder eventuell wissenschaftliche Weise getroffen werden. Sie wird abhängen von unserer langfristigen fundamentalen

Orientierung, die ihrerseits nicht von Wissen und Kenntnissen abhängig ist, sondern auch von Bedürfnissen und Interessen.

Die entscheidende Frage ist hier: wessen Bedürfnisse und Interessen? Die des einzelnen, einer bestimmten Gesellschaftsgruppe oder die der Menschheit überhaupt?

Deshalb kann die Rechtfertigung eines Wertbegriffes von der menschlichen Natur einzig darin liegen zu zeigen, daß er nicht nur Ausdruck einiger privater, isolierter und womöglich künstlich geschaffener, sondern allgemeiner, authentischer gesellschaftlicher Bedürfnisse und Interessen ist. Diese Rechtfertigung kann zum Beispiel erbracht werden durch den Hinweis darauf, daß ein solcher Wertbegriff der humanistischen Tradition entspricht; ein Beweis ist sie nicht – es kann nicht bewiesen werden, daß etwas in Zukunft sein sollte aufgrund dessen, was in der Vergangenheit war. Und doch ist das die rationalste Basis für die Wahl zwischen verschiedenen vorgeschlagenen Wert-Orientierungen.

Denkt man an die große humanistische Tradition der letzten 25 Jahrhunderte und zieht man dabei einige allgemeine Grundwerte in Betracht, die heutzutage jeder Moral zugrunde liegen, so ist unbestreitbar, daß die Menschen, *bei sonst gleichen Bedingungen*, mehr zur Freiheit als zur Sklaverei tendieren; daß sie schöpferische Tätigkeit der Vernichtung und der Passivität in Routinearbeiten vorziehen; daß sie dem Egoismus die Sorge um allgemeine gesellschaftliche Bedürfnisse vorziehen, jenem Verhalten, das die blinden unbewußten Kräfte regieren, die Rationalität, der Aggressivität die Liebe zum Frieden usw. Es wäre falsch und dogmatisch zu sagen, es seien nur diese Charakteristika, die die menschliche Natur konstituieren, wohingegen alles andere bloßer Schein sei, eine Faktizität, die keinerlei Grundlage im Wesen des Menschen hätte. Um ein allgemeines Kriterium der Wertbestimmung des Menschen in Philosophie und Praxis zu begründen, genügt es festzustellen, daß diese Charakteristika dasjenige darstellen, was als die *optimale Möglichkeit des menschlichen Seins* betrachtet werden muß. Diese optimalen Möglichkeiten erfüllen bedeutet: ein »wahres«, »authentisches«, menschliches Leben führen. Diese seine optimale Möglichkeit nicht ausnützen bedeutet: keine authentische Persönlichkeit sein, kein wahrhaft humanes Leben leben – entfremdet sein.

### Teil III

Die Charakteristik der modernen Zivilisation jedoch, wie sie anfangs gegeben wurde, zeigt, daß die große Mehrheit der Menschen noch heute ein entfremdetes und unwürdiges Leben lebt.

Wie sind die wesentlichsten Merkmale dieser Entfremdung zu überwinden? Wie ist die Welt zu humanisieren?

Der Prozeß der Humanisierung wird gemeinhin sehr oberflächlich verstanden als größere Sorge für die Armen, Hilflosen. Der Humanismus wird dadurch reduziert auf ein Hilfsprogramm, materielle Armut zu beseitigen, Hunger und Analphabetentum abzuschaffen, den Lebensstandard zu steigern, brutale Formen der politischen Unterdrückung zu verhindern usw. All das bedeutet gewiß einen bedeutenden, aber nicht auch den wesentlichsten Teil eines so weiten Begriffs. Eine derartige Interpretation des Humanismus und der Humanisierung stellt die Wurzeln der modernen Gesellschaft nicht in Frage. Das ist verständlich bei all denjenigen, die an der Erhaltung des *Status quo* interessiert sind. Die besten Ideologen der Großmächte, die darauf aus sind, sich einige kleinere Länder unterzuordnen, sind nicht diejenigen, die die brutalen Formen der Exploitation zu rechtfertigen und zu rationalisieren suchen und voraussehen, daß ein solches Verhalten früher oder später unausweichlich zu grausamen Aufständen der Unterdrückten führen wird. Diejenigen, die sich für Hilfsprogramme einsetzen, für eine Liberalisierung von Politik und Wirtschaft, können in bedeutendem Maße zur Eliminierung gewisser

drastischer Formen der Armut und Sklaverei beitragen, aber sie können gleichzeitig auch die Apologeten eines von der Basis her unmenschlichen Systems sein.

Wenn wir unzufrieden sind mit der heutigen menschlichen Situation überhaupt, und zwar nicht nur mit einer ihrer Einzelheiten, wenn wir bereit sind, nach den Wurzeln der heutigen Formen menschlicher Degradierung zu suchen, wenn wir überzeugt davon sind, daß ein viel tieferer Wandel unumgänglich ist als die verstärkte (und so oft symbolische) Sorge für die Armen und Hilflosen, dann müssen wir unsere Frage konkreter und gründlicher stellen, dann müssen wir von einer *radikalen* Humanisierung sprechen.

Marx hat einmal gesagt: »Radikal sein heißt die Dinge bei der Wurzel nehmen. Und die Wurzel des Menschen ist der Mensch selbst.« Der letzte Satz ist keine Tautologie, sofern wir den Ausdruck »Mensch« zuerst deskriptiv, dann wertmäßig verstehen. Radikal sein heißt demnach: Bedingungen demnach, Bedingungen schaffen, in denen der Mensch in immer größerem Maße ein freies, schöpferisches, gesellschaftliches, rationales Wesen wird.

Das Hauptproblem ist: welcher Art sind diese Bedingungen, und wie ist, der Wichtigkeit nach, ihre Rangordnung?

Wer schafft und wer gibt jenen gesellschaftlichen Kräften die Macht, die den Menschen versklavt haben: den Staaten, Armeen, den politischen und anderen Organisationen?

Denn es ist wahr, daß gesellschaftliche Kräfte das Individuum versklavt haben: Staaten, politische Organisationen, Armeen, Kirchen; die Frage jedoch ist, wer diese Kräfte geschaffen, wer ihnen eine solche Macht über den Menschen verliehen hat.

Es ist wahr, daß der Mensch oft gerade dann ein armes, unterdrücktes und leeres Leben lebt, wenn er sich darauf konzentriert hat, so viel materielle Gegenstände wie möglich zu besitzen. Aber welcher gesellschaftliche Mechanismus ist es, der ihn zu solcher Einseitigkeit, zu solcher Armut der Bedürfnisse treibt?

Es ist wahr, daß der Einzelne in der modernen Gesellschaft sich isoliert fühlt, und zwar heute mehr denn je, sogar dann, wenn er mitten in der Masse lebt. Die Frage lautet: was ist das für eine Gesellschaft, die zur Frustration all seiner Sehnsucht führt?

Und was sind die objektiven Ursachen all der anderen regressiven Degenerationsprozesse wie: Anwachsen des Nationalismus und Rassismus, Atomisierung der Gesellschaft, Hegemonie in der Politik, Monopolisierung der Massenkommunikationsmittel, Desintegration der Persönlichkeit usw.?

Nahezu alle Formen der Entfremdung wurzeln in der Existenz gesellschaftlicher Gruppen, die das Monopol auf die ökonomische und politische Macht besitzen. Dieses Monopol beruht entweder auf dem Privatbesitz an Produktionsmitteln (im Falle der kapitalistischen Klassen) oder auf der Usurpation von Rechten auf die Verfügung über vergegenständlichte Arbeit (im Falle der Bürokratie), oder auf beidem.

Dieses Monopol hat zwei Folgen. Die eine ist die Usurpation unbezahlter Arbeit des Produzenten, also Exploitation im einen wie im anderen Fall auf offene oder verdeckte Weise. Die andere ist die Usurpation von Rechten anderer Menschen auf die Entscheidung über soziale Fragen – also die politische Hegemonie in mehr oder weniger brutaler, offener oder verdeckter Weise.

Entgegen der Ansicht, es habe ab einem gewissen Einkommensniveau und Lebensstandard keinen Sinn mehr, von Ausbeutung zu sprechen, muß man Ausbeutung als Funktion zweier Faktoren verstehen. Der eine ist die Arbeitsproduktivität: wenn die Produktivität rascher steigt als die Löhne, kann auch der Grad an Ausbeutung steigen. Der andere Faktor ist die gesellschaftliche Verteilung des Mehrwerts: wenn in der Gesellschaft einzelne Gruppen Einkünfte haben, die den Wert des Produkts ihrer Tätigkeit überschreiten. Das bedeutet, daß wir das Recht haben, von mehr oder weniger verborgenen

Formen der Ausbeutung zu sprechen – und nicht nur in der modernen entwickelten kapitalistischen Gesellschaft, in der die materielle Armut zum großen Teil überwunden ist, sondern auch in der postkapitalistischen Gesellschaft, und zwar dort in jenem Maße, in dem in ihr noch starke bürokratische Strukturen bestehen.

Entgegen allen propagandistischen Deklarationen gibt es in der modernen Welt sehr wenig Demokratie (sofern dieser massenhaft gebrauchte und mißbrauchte Begriff noch irgend etwas sagt). Es ist eine Tatsache, daß die überwiegende Mehrheit der Menschen keine wirklichen Möglichkeiten hat, an den wichtigen Entscheidungsprozessen teilzunehmen. Diejenigen, die das Volk in den höheren sozialen und politischen Institutionen vertreten sollen, sind gewählt entweder aufgrund riesiger finanzieller Einsätze und dank der Unterstützung durch mächtige Parteimaschinerien, oder es sind die Wahlen derart formalisiert worden, daß sie sich in ein Ritual und in regelrechte Manipulation der Wähler verwandelt haben. In beiden Fällen realisiert sich die politische Hegemonie privilegierter Gruppen gegenüber der ganzen übrigen Gesellschaft, die sich hilflos und zuweilen direkt unterdrückt fühlt.

Die Existenz einer solchen gesellschaftlichen Gruppierung, die für sich den Status des ausschließlichen politischen und ökonomischen Subjekts usurpiert und die alle übrigen Gruppen manipuliert wie Gegenstände, ist die Grundlage aller anderen modernen Formen der Enthumanisierung. Staat, Armee, politische Organisation usw. sind Werkzeuge solcher Manipulation. Die Funktion der meisten Ideologien ist eine Verschleierung und Rechtfertigung dieses Tatbestands. Da die herrschende Meinung die Meinung der herrschenden Gruppe ist und da die Macht über Menschen und Gegenstände der hauptsächliche Wert jeder ausbeuterischen und tyrannischen Gruppe ist, sucht jedermann seine Bedürfnisse zu reduzieren auf das Bedürfnis nach Besitz an Gegenständen und an anderen Menschen.

Ideologische und ökonomische Propaganda jeder Art spielt eine große Rolle in der Formierung der menschlichen Bedürfnisse, der Charaktere, des menschlichen Geschmacks, in der Erzeugung von Illusionen über die Freiheit, selbst dann, wenn Kriterien und Rahmen der Wahlen von denjenigen bestimmt werden, die die Kommunikationsmittel beherrschen. Das Monopol über die Kommunikationsmittel ist ein wesentlicher Faktor zur Erhaltung und Festigung aller anderen Monopole. Wenn eine bestimmte Gruppe mit sehr spezifischen Interessen beginnt, im Namen der gesamten Gesellschaft zu sprechen, so ist es um die allgemeinen gesellschaftlichen Zielsetzungen geschehen.

Unter solchen Bedingungen verliert die Gesellschaft den Sinn fürs Ganze und zerfällt in gegensätzliche Gruppierungen, Professionen, Nationen, Rassen, Sphären des gesellschaftlichen Bewußtseins – denen allen die Integrität fehlt.

Daher bedeutet die radikale Humanisierung der Welt die Schaffung von Bedingungen, unter denen jeder einzelne Mensch historisches Subjekt werden und aktiv an der Gestaltung der Geschichte, vor allem an der Kontrolle der sozialen Mächte teilnehmen kann. Eine wesentliche Voraussetzung solch einer fundamentalen menschlichen Emanzipation ist die Abschaffung jeder Konzentration politischer und ökonomischer Macht in den Händen welcher sozialen Gruppe immer. Die Abschaffung des Privateigentums an Produktionsmitteln und der Bourgeoisie als Klasse ist der erste entscheidende Schritt in dieser Richtung. Die Überwindung der Politik als Profession, die es einer besonderen Gruppe der Gesellschaft ermöglicht, souverän über die vergegenständlichte Arbeit zu verfügen, und die Abschaffung der Bürokratie als einer privilegierten gesellschaftlichen Elite ist der zweite entscheidende Schritt.

Jeder dieser beiden Schritte ist *notwendige* Bedingung für eine radikale Humanisierung, aber erst beide zusammen sind die *hinreichende* Bedingung.

## Teil IV

Das Problem der Humanisierung der modernen Welt stellt sich nicht nur im Rahmen besonderer und lokaler nationaler Gemeinschaften, sondern auch im Rahmen großen, multinationalen Zusammenhangs. Damit das Leben der Menschheit mehr oder weniger human sein kann, ist zunächst einmal nötig, daß es *sein* kann. Von Hiroshima an ist eine fundamental neue Situation für die Menschheit entstanden – die Situation einer universalen und dauerhaften existentiellen Unsicherheit. Es ist jedoch gefährlich und unsinnig geworden, unpolitisch zu sein. Die Macht, die der Mensch geschaffen hat, ist so groß, daß sie nicht mehr in den Händen irgendeiner nationalen Gemeinschaft und irgendeiner gesellschaftlichen Gruppe gelassen werden kann. Keine einzige Nation kann das Monopol auf diese Macht für sich beanspruchen, denn diese Macht ist in erster Linie Produkt der Wissenschaft, und die Wissenschaft ist, wenn die Beiträge einzelner Nationen auch verschieden groß sind, allgemein und kumulativ. Noch weniger ein Recht auf ein solches Monopol hat irgendeine besondere Gesellschaftsgruppe professioneller Lenker und Leiter, die allzu oft ihr eigenes Interesse mit dem der Nation und der Menschheit überhaupt identifizieren. Die Existenz der professionellen Politik, als eine der Gesellschaft entfremdete Tätigkeit der Entscheidung über alle wesentlichen sozialen Fragen, erweist sich unter den neuen Bedingungen nicht nur als unnützlich und schädlich, sondern auch als äußerst gefährlich.

Der Kampf gegen bewaffnete Gewalt und für Abrüstung und Frieden bekommt heute seinen vollen Sinn und seine Effektivität im Zusammenhang mit der Forderung nach einem neuen Typus der gesellschaftlichen Organisation, in der es keine Einteilung der Menschen und ganzer Nationen in Subjekte und Objekte der Geschichte mehr gibt, in der schrittweise jede Form der Usurpation der sozialen Macht abgeschafft wird, die also eine offene, demokratische, universell menschliche Organisation wäre.

Nur in einer solchen Gesellschaft wäre ein dauerhafter Frieden gewährleistet, nur in ihr würde der Mensch sich vom Trauma des kollektiven Selbstmords befreien. Aber das bedeutet nicht, sich passiv, wartend, darauf einzustellen, daß durch eine unbekannte Elementargewalt diese Gesellschaft geschaffen wird, das bedeutet nicht, daß es naiv und utopisch wäre, sich für den Frieden schon heute und überall zu engagieren. Die Grenze zwischen Utopie und Realität ist nicht scharf; sie reduziert sich oft auf den Unterschied zwischen Vermitteltem und Unvermitteltem. Die möglichen Ziele können zuweilen einzig dann realisiert werden, wenn Menschen sich massenhaft für utopische Ziele engagieren. Und umgekehrt – unter den gegebenen historischen Bedingungen kann ein Ziel objektiv unreal sein, aber derart intensiv menschliche Energien inspirieren, daß diese, vielleicht unerwartet sogar für die Akteure selbst, die historischen Bedingungen verändern.



## Teil V

Welche Rolle spielen die Wissenschaft und die wissenschaftliche Intelligenz im Prozeß der Humanisierung der modernen Welt?

Die Antwort auf diese Frage hängt davon ab, wie man die Wissenschaft begreift, welche ihrer widersprüchlichen Tendenzen wir als wesentlich ansehen und wie wir ihre Resultate anwenden.

Die Wissenschaft tendiert per definitionem zur Feststellung der Wahrheit. Aber wie ist Wahrheit zu verstehen?

In der modernen Wissenschaft erstarken die Tendenzen zur immer verzweigteren Arbeitsteilung und zur immer engeren Spezialisierung. Das Resultat der spezialisierten Untersuchung eines streng isolierten präzisierten Problems ist wahr, wenn es logisch tadellos bewiesen und empirisch nachgeprüft worden ist; dieses Resultat ist jedoch nur eine unvollständige, partielle Wahrheit, die sehr viele Elemente des bestimmten Wirklichkeitsbereichs nicht in Betracht zieht und deren menschlicher Sinn unklar ist. Solch eine unvollständige Wahrheit kann sehr fruchtbar sein, was ihre praktische Anwendung betrifft: sie kann die willkommene Lösung eines technischen oder gesellschaftlichen Problems bedeuten, sie kann die Effektivität unseres Handelns erhöhen. Aber dieses Handeln kann mit all seiner Effektivität für wie gegen den Menschen sein. Die nukleare Bewaffnung ist das Resultat einer einseitigen Entwicklung von ersten Erkenntnissen über die Beschaffenheit des Atomkerns. Die gefährlichste Ideologie ist nicht diejenige, die auf Unwahrheiten gründet und sich in krassem Widerspruch zur Wissenschaft befindet, sondern diejenige, die zur Rechtfertigung und Rationalisierung der Interessen der herrschenden Gesellschaftsgruppen unvollständige wissenschaftliche Wahrheiten benutzt. Die Wissenschaft wäre gegen einen solchen Mißbrauch machtlos, wenn sie ausschließlich spezialisiert wäre.

In der Wissenschaft ist sorgfältig zu unterscheiden zwischen Spezialisten und der wahren wissenschaftlichen Intelligenz. Der Spezialist bleibt auf dem Niveau partiellen Wissens, auf dem Niveau der korrekten Anwendung allgemeiner theoretischer und methodologischer Prinzipien bei der Lösung eines speziellen Problems – kurz: auf dem Niveau der Technik. Der Intellektuelle in der Wissenschaft fragt kritisch und entwickelt die theoretischen Grundlagen weiter, er stellt Zusammenhänge her, verallgemeinert neue Formen, neue ganzheitliche Systeme, er betrachtet den tieferen Sinn einzelner wissenschaftlicher Resultate und schließt sie in den kulturellen und philosophischen Kontext seiner Zeit ein.

Im Zusammenhang damit steht auch ein zweiter wesentlicher Widerspruch in der Wissenschaft. Ist die Wahrheit das reine, vollkommen objektive, wertneutrale Wissen – oder das auf die Realisierung allgemeiner Werte ausgerichtete Wissen? Die Tendenz zum Szientismus ist in der modernen Wissenschaft sehr stark: Funktion der Wissenschaft sei es, genau zu beschreiben und zu erklären, was ist; Empfindungen, Interessen, Ansichten des Forschenden und alle ähnlichen »irrationalen« Elemente sollen entschieden eliminiert werden. Ein solcher Wissenschaftsbegriff ist Ausdruck der Entfremdung der Mittelschichten einer Gesellschaft, besonders der Intelligenz, von ihren eigenen allgemeinen Zielen und Werten. Andererseits erscheint er den herrschenden Schichten annehmbar, weil rein positives Wissen immer auf pragmatische Art genutzt und interpretiert werden kann – wobei die Gesellschaft ihr kritisches Selbstbewußtsein einbüßt.

Viele Kritiker des Positivismus tragen im Bereich der Philosophie unbewußt dazu bei, daß die Wissenschaft mehr oder weniger ihre wahre Funktion verfehlt. Mit der Behauptung, Wissenschaft sei ihrer Natur nach nichts anderes (und könne nichts anderes sein) als Beschreibung und Klassifizierung von Fakten, Berechnung oder bloße Inter-

pretation dessen, was ist, überlassen sie ihren Gegnern eine der stärkstmöglichen Positionen im Kampf für die Humanisierung der Welt.

In Wirklichkeit sind die Intellektuellen und Schöpfer im Bereich der Wissenschaft nicht ohne Wertorientierung, sie sind nicht ohne kritische Distanz gegenüber dem Bestehenden. Ihnen ist es nicht gleichgültig, wie die Produkte ihres Geistes interpretiert werden, welchen Sinn sie bekommen, wie sie in der Praxis angewandt werden. Damit ist auch die Tatsache zu erklären, daß alle führenden Physiker unseres Jahrhunderts (Einstein, Bohr, Planck, Heisenberg, Schrödinger, Born, De Broglie) Philosophen sind und daß sich viele von ihnen wie auch von ihren Schülern und Nachfolgern sozial engagiert haben im Kampf gegen den Faschismus, gegen den Mißbrauch der Atomenergie, gegen den chemischen und bakteriologischen Krieg usw. Auf der anderen Seite haben die führenden modernen Historiker und Ökonomen nicht nur die modernen Gesellschaftssysteme beschrieben und erklärt, sondern auch klar ihren Standpunkt ihnen gegenüber zum Ausdruck gebracht. Überhaupt bekommt die wissenschaftliche Wahrheit ihren vollen Sinn erst im Lichte der Werte, die sie vorausgesetzt hatte, und der Ziele, auf deren Realisierung sie gerichtet ist.

Demnach bietet eine synthetisch verstandene und humanistisch ausgerichtete Wissenschaft nicht allein Wissen und Kenntnisse (die unbestreitbar die Voraussetzung der technischen Entwicklung sind und ohne die man sich nicht die elementarste Form menschlicher Emanzipation vorstellen kann, weder materiell noch geistig, in entwickelten wie unentwickelten Ländern). Außerdem hat die Wissenschaft gemeinsam mit der humanistischen Philosophie, oder genauer gesagt: mit der humanistischen Philosophie als *ihrer eigenen Grundlage*, die Richtung des gesamten Humanisierungsprozesses aufzuzeigen, sie hat alle bestehenden Formen der menschlichen Degradierung nicht nur zu beleuchten, sondern auch kritisch zu bewerten, sie hat konkret die Möglichkeiten aufzuzeigen, die für ein menschlicheres Morgen im Heute bestehen.

Man soll sich nicht der Illusion hingeben, daß jemals alle, die sich in welcher Gesellschaft immer mit Wissenschaft beschäftigen, fähig wären, eine solche Konzeption der Wissenschaft mit all ihren Schwierigkeiten zu akzeptieren, die sie in der Praxis nach sich zieht. In jeder Gesellschaft akzeptiert ein Teil derjenigen, die als Wissenschaftler arbeiten, gern die Rolle des reinen Spezialisten oder des unverhohlenen Apologeten des Bestehenden. Daher ist eine Polarisierung in den Reihen der Wissenschaftler selbst unausweichlich, wie auch der Widerstand all derjenigen gesellschaftlichen Kräfte unausweichlich ist, die fest in der Gegenwart wurzeln und in der Zukunft keine wesentlichen Veränderungen wünschen, besonders, was ihre Positionen betrifft.

Je informativer und inhaltsreicher eine wissenschaftliche These ist, desto mehr andere Thesen negiert sie und desto schärfere Kritik hat sie zu gewärtigen. Fruchtbare Wahrheiten sind diejenigen, die mit vielen herrschenden Überzeugungen in Konflikt geraten sind, aber alle kritischen Proben, denen sie ausgesetzt waren, bestanden haben.

Andererseits – je humaner eine wissenschaftliche und philosophische Lösung ist, desto mehr wird sie gewisse Sonderinteressen angreifen und desto stärker wird der Widerstand der konservativen Kräfte der Gesellschaft sein. Fruchtbare Lösungen sind die, die großen Widerstand hervorgerufen, diese Widerstände aber gebrochen haben, weil sie den wahren Möglichkeiten und den wahren menschlichen Bedürfnissen im Wege standen.

*Aus dem Serbischen von Peter Urban*

## **Bibliographische Notiz**

Der Aufsatz »Aggressivität in der gegenwärtigen Industriegesellschaft« von Herbert Marcuse ist der revidierte und erweiterte Text eines Vortrags, der 1956 in Chicago vor einer psychiatrischen Gesellschaft gehalten wurde; die Studie von Anatol Rapoport erschien zuerst in der Juli-Ausgabe 1967 der Zeitschrift *Liberation*, New York.

## **Fremdwörter**

### **Adaptationszwang**

Zwang zur Anpassung

### **adäquat**

angemessen, entsprechend

### **Adept**

eingeweihter Jünger, besonders bei Mysterien und in der Alchemie.

### **affektiv**

emotional, aus einer heftigen Gemütsregung heraus

### **Akkommodation**

Anpassung

### **Ambivalenz**

Doppelwertigkeit; Gleichzeitigkeit widersprechender Gefühle

### **Analogon**

ähnlicher Fall, ähnlicher Gegenstand

### **Antagonismus**

allg.: Widerstreit, Gegensatz; philos.: der Widerstreit zwischen gesellschaftsbildenden und gesellschaftsverneinenden Kräften der Menschen (Kant); in der marxistischen Gesellschaftstheorie der Interessengegensatz, der in der Klassengesellschaft zwischen den Klassen besteht und im Klassenkampf ausgetragen wird.

### **Antinomie**

Widerspruch in sich

### **antizipieren**

vorwegnehmen

### **Aplomb**

1. sicheres Auftreten, Dreistigkeit, mit großem Aplomb erscheinen;  
2. mit Nachdruck (betonen); 3. Abfangen einer Bewegung im Ballett

### **Apologet**

Verteidiger einer Glaubenslehre

### **Apologie**

Verteidigungsschrift

### **Apotheose**

Vergötterung, Verherrlichung

### **Assimilation**

Anpassung;

### **atavistisch**

biologisch rückartend, rückschlagend

### **autochthon**

eingeboren, bodenständig

### **behavioristisch**

Richtung der Verhaltenspsychologie (Behaviorismus) betreffend, die das Verhalten als motorische Reaktionen, die eine Funktion aktueller Reizwirkungen und früherer Erfahrungen sind. Das Verhalten übernimmt so die Aufgabe einer optimalen Anpassung des Individuums an die Umwelt und ist unabhängig von dem Einfluß subjektiver, psychischer Faktoren. Die Lebensweise des Individuums wird durch das »Milieu« bestimmt. Der Behaviorismus stützt sich vor allem auf Tierversuche in Problemkäfigen und Labyrinthen. Führender Vertreter des Behaviorismus war C. L. Hull, der, ausgehend von Rattenversuchen, eine umfassende Lerntheorie als mathematisches System aufstellte. Der Behaviorismus hat besonders in Amerika viele Anhänger (u.a. Tolman, Skinner), während in Deutschland der Ethologie größere Bedeutung beigemessen wird.

- Bourgeoisie**  
wohlhabendes Bürgertum, die Besitzenden
- Dekompensation**  
deutlich erkennbares Nachlassen der Leistungsfähigkeit eines Organs, besonders des Herzens, das durch Kompensation überbeansprucht wurde.
- deskriptiv**  
beschreibend
- disponibel**  
verfügbar
- disponieren**  
einteilen, anordnen
- Distribution**  
Verteilung
- dogmatisch**  
der Glaubenslehre entsprechend, sich starr an einen Lehrsatz klammernd
- dynastische Politik**  
politische Haltung, nach der in erster Linie die Erbfolge beachtet wird, auf daß die Macht oder Vormachtstellung in der Familie oder im Clan verbleibt
- Eschatologie**  
christliche Lehre von den letzten Dingen, auch Weltuntergangsphilosophie
- Establishment**  
die bestehende Gesellschaftsordnung bzw. deren Vertreter, Wächter und Profitierende
- Ethnozentrismus** (griechisch)  
die Verhaftung in Denkkategorien der eigenen Kultur, im Extremfall die Neigung von Völkern, nur sich selbst als die eigentlichen Menschen anzusehen; daher bedeutet der Eigenname eines Volkes häufig einfach »Menschen«
- Ethologie**  
Verhaltensforschung
- exemplifizieren**  
durch Beispiele erläutern
- Exploitation**  
Ausbeutung
- externalisieren**  
nach außen verlegen; einen Konflikt in ein Problem externalisieren
- extrapolieren**  
weiterführen einer (Zeit-) Reihe über den letzten effektiv beobachteten Wert oder Zeitpunkt hinaus nach vorne oder zurück; quasi eine Schätzung des zu erwartenden Verlaufs eines Prozeß anhand der bisher beobachteten Fakten
- Faktizität**  
Tatsächlichkeit
- falsifizieren**  
fälschen
- Feudalismus**  
Adelsherrschaft, Lehenswesen, Leibeigenschaft
- Genealogie**  
Familien- und Sippenkunde, Abstammungsuntersuchungen Generationen zurück
- genuin**  
echt, rein
- Geophagus**  
Geophage = Erdesser (fetthaltige Erden als Nahrung); Erklärung für Geophagus nicht gefunden

**Glossarium**

Wörterverzeichnis mit Erklärungen (z.B. diese Fremdwörter-Erläuterungen)

**Hegemonie**

Vorherrschaft

**Homöostase**

Aufrechterhaltung des Fließgleichgewichts in einem Organismus durch Selbstregulation; dies betrifft z.B. Körperfunktionen wie Blutdruck, Blutzusammensetzung und Körpertemperatur. Mit der Homöostase ist die Aufrechterhaltung des so genannten inneren Milieus des Körpers mit Hilfe von Regelsystemen gemeint. Diese Systeme können u. a. sein: die Regelung des Kreislaufs, der Körpertemperatur, des pH-Wertes, des Wasser- und Elektrolythaushaltes oder die Steuerung des Hormonhaushaltes. Der Begriff wird sowohl in der Medizin als auch in der Psychologie benutzt. – Die Regulation der Systeme geschieht auf unterschiedlichen Niveaus. Sie sind durch Hormone, Reflex- und Instinktverhalten, aber auch durch einfache Anpassung oder erworbene Gewohnheiten sowie durch bewusste Willenshandlungen bewirkt. Unabgestimmte Körperfunktionen haben verunsichernde Auswirkungen auf die Psyche und das Verhalten von Lebewesen. Ebenso kann ein psychisches Ungleichgewicht die physiologischen Funktionen des Körpers direkt beeinflussen und aus dem Gleichgewicht bringen – also die Homöostase stören. – Mit seinem Bedürfnis, sich kontinuierlich in neue Lernprozesse einzulassen, durchbricht der Mensch willentlich immer wieder den homöostatischen Zustand seiner körperlich-seelischen Einheit. Er begibt sich in ein Ungleichgewicht, das erst mit dem Erreichen des angestrebten Ziels wieder in einen harmonischen Zustand überführt wird. – Das Gesetz der Homöostase besagt, dass der Organismus zur Erhaltung eines dynamischen Gleichgewichts zwischen seinem Leistungsvermögen und den Anforderungen der Umwelt tendiert. Seinen Ursprung hat der Begriff Homöostase in den zwei griechischen Wörtern *homiois* (gleich, gleichartig) und *stasis* (stellen, erhalten). Wörtlich übersetzt bedeutet Homöostase also in etwa "Gleichstellung" oder frei "Aufrechterhaltung".

**Hypertrophie**

med. Überentwicklung, übermäßige Vergrößerung von Gewebezellen oder Organen

**Hypokrisie**

Heuchelei

**Imago**

psychisches Leitbild

**Implikation**

1. das Implizieren, Einbeziehung einer Sache in eine andere; 2. logische Beziehung zwischen zwei Sachverhalten, von denen der eine den anderen in sich schließt oder schließen soll, »wenn ... so«-Beziehung

**Indolenz**

Gleichgültigkeit, Trägheit

**infantil**

kindlich, unausgereift

**Infantilität**

psychisches Verharren der körperlichen und/oder geistigen Entwicklung auf kindlicher Stufe; ebenso im Zusammenhang mit dem Rückgriff (Regression) auf kindliche Verhaltensweisen

**Ingrediens**

auch Ingredienz; Zutat, Bestandteil (einer Mischung)

**inhärent**

anhaftend, innewohnend

**insistieren**

auf etwas hartnäckig bestehen

**intendieren**

planen

**Interdependenz**  
gegenseitige Abhängigkeit

**inthronisieren**  
auf den Thron erheben (meist sinnbildlich verwendet)

**Invektive**  
Schmähung, Beleidigung

**Kasuistik**  
Sammlung von Beispielen, auch Haarspalterei

**Kausalitätsbedürfnis**  
Bedürfnis nach Erklärungen der Zusammenhänge und Ursachen

**Konformismus**  
Streben nach Anpassung und Gleichförmigkeit

**Konsolidierung**  
Festigung

**Konstanz**  
Beständigkeit

**konstituieren**  
einsetzen, gründen

**kumulativ**  
anhäufend

**lancieren**  
werfen, an eine bestimmte Stelle lenken, in Gang bringen

**Nabob**  
reicher Mann

**Observanz**  
Gewohnheit

**obsolet**  
veraltet, nicht mehr üblich

**Obstruktion**  
Widerstand, Verhinderung, Verschleppung

**oktroyieren**  
aufzwingen, aufdrängen, aufpfropfen, auch: bewilligen

**orthodox**  
streng-, rechtgläubig

**Oszillation**  
physikalisch: Schwingung

**paradigmatisch**  
beispielhaft

**Paroxysmus**  
med. Höhepunkt eines Anfalls; geol. Höhepunkt eines Vulkanausbruchs

**passager**  
med.: nur vorübergehend auftretend

**perseverieren**  
beharren

**Phlogiston-Theorie** (griechisch: *phlogistos*, »verbrannt«)

eine Hypothese über die Oxidationsvorgänge (Verbrennung, Rosten), von Johannes Joachim Becher (\* 1635, † 1682) 1669 aufgestellt und von G. E. Stahl erweitert. Nach der Phlogiston-Theorie enthalten alle brennbaren Stoffe »Phlogiston«, das beim Verbrennen oder Rosten (früher »Verkalken« genannt) entweicht und das »Phlegma« zurückläßt. Alle bedeutenden Forscher der damaligen Zeit waren Anhänger der Phlogiston-Theorie, weil sie der chemischen Forschung neue Impulse gab und aus den eng gezogenen Grenzen der Iatrochemie befreite. Als bekannt wurde, daß Stoffe bei der Verbrennung oder beim Rosten an Gewicht zunahmen, mußte in einer Hilfhypothese dem Phlogiston ein negatives Gewicht zugeschrieben werden; der Einfluß der Luft (des Luftsauerstoffs) bei der Verbrennung wurde nicht erkannt. Widerlegt wurde die Phlogiston-Theorie durch A. L. Lavoisier 1775, der die Verbrennung und das Rosten als einen Oxidationsvorgang erkannte.

**phylogenetisch**

stammesgeschichtlich

**Plebiszit**

Volksabstimmung

**plebiszitär**

durch eine Volksabstimmung, eine Volksabstimmung betreffend

**Positivismus**

philosophische Denkweise, die nur Tatsachen und Erfahrungen anerkennt

**possibilistisch**

vom englischen: *possibility* = Möglichkeit; Einstellung, nach der gemacht wird, was machbar ist, ohne Rücksicht auf Verluste oder Schäden

**präödipal**

vor der ödipalen Entwicklungsphase

**Pression**

Druck

**profund**

tief, gründlich

**progressiv**

fortschreitend, zunehmend, fortschrittlich

**Protektion**

Begünstigung

**radikal**

von der Wurzel her; in der Alltagssprache wird der Begriff oft synonym zum Wort »extrem« verwendet, was vermutlich auf politische Agitation durch Wortverdrehung zurückzuführen ist. Doch bedeutet »radikal« lediglich, etwas von Ursachen und tatsächlichen Kausalitäten her beschreiben und begreifen zu wollen.

**reaktiv**

rückwirkend; als Reaktion (auf einen Reiz) auftretend

**regredieren**

auf Früheres zurückgreifen, auf die Ursache zurückgehen

**Regression**

Rückzug des Meeres infolge der Hebung des Festlandes oder Meeresspiegelsenkung; wird auch in Psychologie verwendet als Ausdruck für Rückentwicklung in frühere psychologische Entwicklungsstadien

**Retrogression**

Rückläufigkeit, Abklingen

**Revision**

Nachprüfung

**Revisionismus**

Streben nach Änderung bestehender Zustände oder Verträge



**rigide**

starr, unnachgiebig

**Segregation**

Trennung, Absonderung, auch gesellschaftliche Absonderung, Rassentrennung

**sistieren**

einstellen, festnehmen, zum Stillstand bringen

**Sozietät**

Genossenschaft

**subversiv**

umstürzlerisch, wühlerisch

**Szientismus**

durch Wissen und auf wissenschaftliche Erkenntnis anstrebende philosophische Haltung; auch Lehre der »christlichen Wissenschaft« (Christian Science), einer in den USA begründeten christlichen Gemeinschaft (oder Sekte); manchmal auch synonym für Wissenschaftsgläubigkeit

**tautologisch**

eine Sache durch mehrere gleichsinnige Wörter bezeichnen und/oder begründen;

**Tradierung**

Vorgang des Überlieferns, der Weitergabe

**Usurpation**

widerrechtliche Aneignung

**utilitaristisch**

der Nützlichkeitslehre entsprechend (handeln, nichthandeln, reden, schweigen oder lügen)

**verifizieren**

beglaubigen, bestätigen

**Xenophobie**

Fremdenfeindlichkeit

**Zichliden**

Buntbarsche